

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 113 (1968)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Lehrerzeitung

Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Zürich, 23. Februar 1968



20 Jahre Israel

Dieses Bild mit einem Teil der Altstadt von Jerusalem (Damaskustor, Kuppel der Grabeskirche) soll uns nicht nur zeigen, dass Israel 1968 seine Gäste besonders herzlich willkommen heisst, sondern auch daran erinnern, dass erstmals seit 20 Jahren Angehörige des christlichen, mohammedanischen und jüdischen Glaubens ihre Heilige Stadt ungehindert und ohne Angst und Furcht besuchen können. Dass Touristen ebenso sicher in Israel reisen können wie in einem anderen Staat, kann man ständig der Tagespresse entnehmen. Es zeigt sich eben auch hier, dass kalter Krieg und heißer Krieg zwei verschiedene Dinge sind. Diese Tatsache gehört offenbar zu den Gegebenheiten der heutigen Zeit, nicht nur in Israel, sondern mehr oder weniger auf der ganzen Erde. Wohl oder übel haben wir alle uns so sehr daran gewöhnt, dass wir uns davon weder in der täglichen Arbeit noch in der Freizeitgestaltung und den Ferienplänen beeindrucken lassen. Auch wir werden darum in den Frühjahr- und Sommerferien Israel besuchen. Ganz Grosses und teilweise Neues bieten die Sommerreisen nach Israel. Hier findet man die Erfüllung aller nur denkbaren Wünsche, sowohl in bezug auf individuelle oder geführte Programmgestaltung als auch in bezug auf Reiseart und Dauer der Reisen. Dazu kommt noch, dass infolge der Abwertung und der für 1968 stabilisierten Hotelpreise kaum je wieder zu so günstigen Preisen nach Israel gefahren werden kann. – Siehe unsere Programmhinweise zu den SLV-Reisen 1968 in dieser Nummer.

H. K.

Inhalt

Schule und Gesundheit

Seminar- oder Hochschulbildung der Primarlehrer?

A propos de l'enseignement de l'histoire (II)

Die Entwicklung der Urmotive als Wegweiser für den Aufbau des ersten Singunterrichts

Beilage: «Pädagogischer Beobachter»

Redaktion

Dr. Paul E. Müller, Haus am Kurpark 3, 7270 Davos-Platz

Paul Binkert, Obergrundstrasse 9, 5430 Wettingen

Hans Adam, Olivenweg 8, Postfach, 3018 Bern

Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Biel

Büro: Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telefon (051) 46 83 03

Sämtliche Einsendungen aus dem deutschsprachigen Teil des Kantons Bern sind zu richten an Hans Adam, Olivenweg 8, 3018 Bern, Postfach.

Envoyer tous les textes français à Francis Bourquin, Chemin des Vignes 5, 2500 Biel.

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Freitagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

Lehrergesangverein Zürich. Montag, 26. Februar, 19.30 Uhr Alt/Bass, 20.00 Uhr alle, Probe, Singsaal Grossmünsterschulhaus.

Lehrerturnverein Zürich. Montag, 26. Februar, 18—20 Uhr, Sihlhölzli, Halle A. Leitung: W. Kuhn. Bodenturnen Knaben 3. Stufe, Volleyball.

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach, 8021 Zürich, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Ringstrasse 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telefon (051) 46 83 03

Sekretariat der Schweiz. Lehrerkrankenkasse, Tel. (051) 26 11 05, Postadresse: Postfach, 8035 Zürich

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)

Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstr. 137, 8006 Zürich, Telefon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)

Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, 8008 Zürich, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)

Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstr. 31, 8006 Zürich, Tel. 28 04 28

Der Pädagogische Beobachter im Kt. Zürich (1- oder 2mal monatlich)

Redaktor: Konrad Angele, Alpenblickstr. 81, 8810 Horgen, Tel. 82 56 28

Lehrerturnverein Bezirk Horgen. Freitag, 1. März, 17.30—19.00 Uhr, Turn- und Sporthallen Rainweg, Horgen. Erhöhung der Uebungsintensität im Turnbetrieb.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 1. März, 17.30 bis 19.30 Uhr, Schulhaus Herzogenmühle. Leitung: E. Brandenberger. Verwendungsmöglichkeiten der Leitern, Gruppen- und Parteispiele.

Kantonaler Lehrerverein Schaffhausen. Generalversammlung am Donnerstag, dem 29. Februar, 20 Uhr, im «Schützenhaus», Schaffhausen. Traktandenliste im «Schulblatt».

Lehrerturnverein Uster. Montag, 26. Februar, 17.50—19.40 Uhr, Dübendorf, Grüze. Gerätekombination.

YEMEN

Land der Königin von Saba

Von Reinhold Wepf

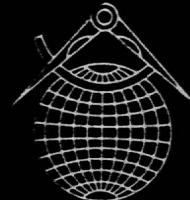
176 Seiten, 35 Farbtafeln, 40 Schwarzweiss-Aufnahmen, 2 geographische Karten.

Format 22 x 27 cm; in Halleinen gebunden, Fr. 29.—. Ausgaben deutsch und französisch.

Yemen, das «glückliche südliche Land» im Winkel zwischen Rotem Meer und Indischem Ozean, ist seit Herbst 1962 durch einen Bürgerkrieg zerrissen, in den sich arabische Mächte eingeschaltet haben. Die sich nunmehr stellenden Probleme riefen das Internationale Komitee vom Roten Kreuz auf den Plan. Eine seiner Massnahmen war die Gründung eines Feldspitals in der yemenitischen Wüste unweit der saudi-arabischen Grenze. «Uqd» heisst der geheimnisvolle Landstrich, wo im Sommer 1963 die ersten Spitalzelte errichtet wurden.

Aus der Sicht eines Arztes erfährt dieses südwestarabische Land durch fesselnde Schilderung eine Würdigung von grosser Aktualität.

In allen Buchhandlungen.



Kümmerly & Frey

Bern

Hallerstrasse 6—10

Telefon 031/23 36 68

**Bezugspreise:**

		Schweiz	Ausland
Für Mitglieder des SLV	{	jährlich halbjährlich	Fr. 22.— Fr. 11.50
Für Nichtmitglieder	{	jährlich halbjährlich	Fr. 27.— Fr. 14.—

Einzelnummer Fr. —.70

Bestellungen sind an die Redaktion der SLZ, Postfach 189, 8057 Zürich, zu richten unter Angabe, ob der Besteller Mitglied oder Nichtmitglied des SLV ist. Adressänderungen sind der Administration Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich, mitzuteilen. Postcheckkonto der Administration 80—1351.

Insertionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:

1/4 Seite Fr. 177.— 1/8 Seite Fr. 90.— 1/16 Seite Fr. 47.—

Bei Wiederholungen Rabatt (Ausnahme Stelleninserate).
Insertionsschluss: Mittwochmorgen, eine Woche vor Erscheinen.

Inseratenannahme

Conzett+Huber, Postfach, 8021 Zürich Tel. (051) 25 17 90

Im Pflichtenheft eines *Schularztes* wird besonders grosses Gewicht gelegt auf die Diagnose, das ist das versteckende Durchdringen, und auf die Prophylaxe, die Verhütung von Krankheiten und Gebrechen. Dabei sind die Schwerpunkte anders zu setzen als in früherer Zeit. Während noch vor wenigen Jahren die *Kinderlähmung* grosse Angst und namenloses Leid erzeugte, ist sie heute in Ländern mit gut ausgebauten vorbeugend-medizinischen Institutionen, wo die Schluckimpfungen auf breiter Basis durchgeführt wurden, auf Null gesunken. Die Frage, ob zur Erhaltung dieses glänzenden Resultats Wiederimpfungen zu empfehlen seien, wird von den Fachleuten unablässig erwogen. – Im Kampf gegen ansteckende Krankheiten darf man nie auf erworbenen Lorbeeren ausruhen.

Gerade so gut stehen die zivilisierten Länder da mit seit den zwanziger Jahren stets intensivierten Massnahmen gegen die *Tuberkulose*. Noch vor wenigen Jahrzehnten eine der gefürchtetsten Seuchen, die mit Vorliebe jugendliche Menschen befiel, gehört die Tuberkulose heute dank Früherfassung durch Röntgenreihenuntersuchungen der Schulkinder und jährlich an Tausenden – in Basel auf freiwilliger Grundlage – vorgenommenen Tuberkuloseschutzimpfungen zu den medizinischen Raritäten. Bald wird man aufgrund dieser Bemühungen dankbar anerkennen können, dass die Tuberkulose als Problem der Volksgesundheit keine Rolle mehr spielt.

Durch die Möglichkeit, die den praktizierenden Ärzten seit 20 Jahren im Penicillin zur Behandlung und Prophylaxe des *Scharlachs* geboten ist, hat auch diese Infektionskrankheit wesentlich an Bedeutung eingebüßt.

Eine andere Krankheit, die vielleicht bisher, im Schatten von Kinderlähmung und Tuberkulose stehend, nicht genügend ernst genommen wurde, rückt gegenwärtig mit Recht ins Interessenzentrum des der vorbeugenden Medizin dienenden Arztes. Ich spreche von den *Masern*. Da fast alle Menschen einmal in ihrer Kindheit an Masern erkranken und die weitaus meisten ohne bleibende Nachteile die Infektion überstehen, glaubt man im allgemeinen, Masern seien eine zwar lästige, sonst aber harmlose Angelegenheit. Sieht man genauer hin, so entdeckt man tödliche Krankheitsverläufe bei etwa 3 von 10 000 Erkrankten. Schwere Verlaufsformen ohne tödlichen Ausgang sind schon etwa dreimal häufiger, treten also bei einem von 1000 erkrankten Kindern auf. Unter diesen Komplikationen sind vor allem Gehirnentzündungen mit bleibenden Schäden, wie Erblindung und Krampfleiden, mit Sicherheit bekannt geworden. Darüber hinaus wird vermutet, Sprachgebrechen, nämlich das Stottern und schwere Nervenkrankheiten, die erst im Erwachsenenalter auftreten, seien die Spätfolge früher absolviertes heftiger Masern.

Was Wunder, dass man sich, kaum waren Tuberkulose und Kinderlähmung überwunden, mit Massnahmen, die Masern verhüten könnten, beschäftigte? In den USA gelang es, einen – soweit man bisher schon urteilen kann – auf Jahre hinaus wirksamen und vor allem harmlosen Impfstoff zu entwickeln. Mehr als 7 Millionen Kinder wurden dort durch Impfung vor der natürlichen Infektion geschützt. In der Schweiz waren es

bisher die Kantone Genf und Basel, die eine Anzahl Kinder mit dem noch seltenen und kostspieligen Impfstoff behandelten, um bei ihnen die Ansteckung mit dem Erreger der Masernkrankung zu unterbinden. Für die Zukunft planen wir, einerseits den Erfolg unserer an rund 500 Kindergartenkindern vorgenommenen Impfung über Jahre zu überprüfen; andererseits glauben wir, diese ersten Bemühungen, soweit äussere Bedingungen, besonders die Beschaffung des Impfstoffes es zulassen, seien auszudehnen, um die genannten schlimmen Verlaufsformen der Masern ganz zum Verschwinden zu bringen.

Das Ausserachtlassen der modernen Möglichkeiten zur Masernbekämpfung würde, wie unsere 1965 gemachten Erhebungen zeigen, mehrheitlich dem Willen der Eltern zuwiderlaufen. Von über 1000 befragten Elternpaaren, ob sie die neue Masernimpfung für ihr Kind wünschten, antworteten 55 Prozent eindeutig mit Ja. Schliesslich sind sie der Gesetzgeber!

In diesem Zusammenhang möchte ich, als persönliche Bemerkung, meiner schon oft erlebten Freude über die Aufgeschlossenheit der Basler Eltern, ihre Bereitschaft mitzumachen, Ausdruck geben. Ob wir Schularzte sie anfragen, ihr Kind an einer kollektiven Erhebung über Zahmkaries im Zusammenhang mit der Fluoridierung des Trinkwassers teilnehmen zu lassen, ob wir zur Polioimpfung aufs Schularzamt bitten, oder ob Psychologen und Aerzte sie in 600 Fällen pro Jahr über die Schulreife ihres Kindes beraten möchten: immer zeigt sich die überwiegende Mehrzahl von ihnen aktiv interessiert, zwar kritisch, wie es sein soll, denn es geht um *ihre* Kind, aber doch allen Massnahmen, die seine Gesundheit fördern können, letztendlich zugetan. Es ist schön, als Hauptschularzt mit solchen ungezählten gleichgesinnten Mitarbeitern am leiblichen und seelischen Wohl unserer Kinder zu arbeiten.

Durch ärztliche *Aufklärung* können wir bei anderen Problemen, die die Gesundheit des Kindes berühren, einwirken; Problemen, die vielleicht, gerade weil sie Tag für Tag auftreten, Schatten auch auf ein sonst harmonisches Familienleben werfen können:

Nehmen wir an, ein Kind habe Schwierigkeiten in der Schule. Dies wird sich auf seinen Appetit, seine Esslust auswirken. Denn diese ist, wie die Sozial- oder Umgebungsmedizin lehrt, abhängig von Emotionen, mit welchen das Kind auf seine Umwelt reagiert. Was wird man tun? Wird man ein sog. appetithebendes Mittel durch den Hausarzt verschreiben lassen, und damit basta? Wohl kaum. Man wird vielmehr in Kenntnis des Lebensraumes und seiner Einwirkungen von hier aus sanierend einzuwirken suchen.

Die Mutter kann man beruhigen darüber, dass ein mageres Kind noch lange kein krankes Kind ist, und dass Vergleiche mit andern Kindern, die mehr essen, auch nicht zum Schluss berechtigen, das eigene sei nicht gesund. Denn es gibt manche Spielart in unserem Stoffwechsel, worunter wir die Vielfalt der chemischen Reaktionen verstehen, mit welchen im Körper die aufgenommene Nahrung verarbeitet wird. Bei mageren Kindern läuft einfach die Fettbildung weniger leicht auf Hochtouren. Hat der Arzt langwährende Infekte oder andere Krankheiten ausgeschlossen, so wird man am besten den Dingen ihren Lauf lassen. Eine besorgte Mutter sollte nicht die Aufnahme der Kalorien – ein

Mass für die Nahrungsmenge –, die sie für richtig hält, durch Lieblosigkeit erzwingen. Man vergesse auch nicht, ans Trinken zu denken! Enthält doch z. B. 1 Liter Milch 850 Kalorien, und zählt man Kakao und Zucker hinzu, so hat ein Sechsjähriger mit 3 grossen Glas Milch nahezu seinen gesamten Nahrungsbedarf gedeckt – er braucht tatsächlich fast nichts mehr zu essen!

Ein erfahrener englischer Kinderarzt sagt zu diesem Thema: Im Kampf zwischen Eltern und Kindern am Mittagstisch wegen Trödeln oder Nahrungsverweigerung solle es zuletzt nie Sieger und Besiegte geben.

Das Verzehren nicht essbarer Dinge wird von manchen als Manifestation eines dem Kind noch innerwohnenden Urinstinkts erklärt; dass es sich unbewusst Nahrung suche, z. B. Gips von der bröckelnden Wand seines Zimmers, um einem nicht diagnostizierten Kalkmangel zu begegnen. «Liebe Eltern, halten Sie, so schwer es Ihnen fällt, Ihren Sprössling nicht allzu rasch für ein einmaliges Naturtalent! Solche sind seltener, als man glaubt. Ihre Ehrfurcht vor der vermeintlichen Naturverbundenheit bekommt bald einen argen Stoss, wenn Sie Ihr Kind ein andermal beim Verzehr von Schuhwickse ertappen. Denn bei aller tiefenpsychologischen Betrachtung ist der Zufuhr von Terpentin und Farbe ernährungsphysiologisch kein Sinn mehr beizumessen. Es handelt sich ganz einfach um einen perveren Appetit, entstanden aus einer altersentsprechenden Wissbegierde – mehr nicht.» Man darf solche Eskapaden verbieten, und das Kind wird keine Mangelkrankheit erleiden.

Haben wir beschlossen, uns über die mageren Kinder nicht mehr aufzuregen, so müssen wir noch ein Wort über die dicken Kinder sagen. Wir sehen sogar extreme Fälle nicht so selten; aber auch hier soll man nicht übertreiben, denn da sich die wenigsten Kinder gerade auf ihrem Idealgewicht befinden, ist die eine Hälfte «zu mager», die andere aber «zu dick». Es ist psychologisch verständlich, dass die um die Gesundheit ihres Kindes treu besorgte Mutter hier weniger alarmiert ist als beim mageren Antipoden. Und macht sie sich doch Gedanken, so entschuldigt sie die Rundlichkeit ihres Sprösslings damit, dass seine Drüsen nicht so funktionieren, wie sie sollten. Liebe Eltern, in mehr als 90 von 100 Fällen sind die Drüsen dicker Kinder kerngesund. Die einzigen Drüsen, die überlastet sind, überfordert werden, sind die Speicheldrüsen. Dem Kind fehlt nichts, nur die Essdisziplin, eventuell das gute Beispiel.

Auch hier wird die Umgebung, in der das Kind aufwächst, Berücksichtigung finden müssen. Auch hier muss der Arzt vor allen medikamentösen oder diätetischen Verschreibungen (Diät heißt Krankenkost) als Sozialpsychologe amten. Er wird vielleicht feststellen, was man in der Zeit der Hochkonjunktur nicht so selten

sieht, dass die ganze Familie zu viel isst, quasi um zu zeigen, dass sie's heute im Gegensatz zu früher vermag. Was früher – man muss sagen zum Wohl der Bevölkerung – Luxuskonsum kleiner gutsituierter Kreise war, ist heute leider zur Gewohnheit des Normalverbrauchers geworden.

Der in unserer heutigen Industriegesellschaft gegenüber früher besonders stark erhöhte Fettkonsum hat somit erheblich psychologische Aspekte. Was den Fettverzehr bei Schulkindern angeht, handelt es sich vorwiegend um sog. unsichtbares Fett, solches in Käse und Wurstwaren. Wer weiss schon, dass Rahmstreichkäse über 60 Prozent und Leberwurst immerhin über 40 Prozent Fett enthalten, so dass diese Substanzen viel mehr Nährwert haben als eine gleiche Menge Brot oder Kartoffeln und damit der Fettsucht Vorschub leisten? Viele leben heute hinsichtlich der Nahrungsdeckung im Schlaraffenland. Nicht die Sorge, ob wir genug zu essen haben, nagt an uns, sondern die Qual, was wir aus dem überreichen Angebot der Metzgereien, Konditoreien und Comestiblesgeschäfte wählen sollen. So wird man dick und später arteriosklerotisch; und wenige kennen noch das Wort Shakespeares: «Lass ab vom Fett, denn wisse, dass das Grab dir dreimal weiter gähnt.»

Man sieht: Wohlstand, der zur Verwöhnung führt, heisst nur, dass Einsatz und Erlebnis nicht mehr im passenden Verhältnis zueinander stehen; Wohlstand heisst nicht, dass es einem gut geht; das gilt auch fürs Essen.

Unter solchen Umständen dem durch Ueberfütterung oder doch qualitativ falsche Ernährung dick gewordenen Kind Medikamente einzuverleben, die vielleicht über eine nicht ungefährliche Stoffwechselsteigerung zur Gewichtsabnahme führen sollen, wäre ein ärztlicher Kunstfehler, wäre nicht zu verantworten. Auch hier bedarf es der Beratung, die neben Aufklärung über den Nährwert einzelner Komponenten unserer Kost solche über eine gesunde Lebensweise unter Einbezug der «Familienfehler», der körperlichen Betätigung, der fragwürdigen Liebesbeweise durch «Bettmümpfeli» und dergleichen in sich schliesst.

Diese wenigen Beispiele, die ich aus dem Kapitel der Ernährung gewählt habe, sollten zeigen, wie unvollständig ein Arzt vorgehen kann, wenn er an einer körperlichen Auffälligkeit «hängenbleibt», ohne die Umweltfaktoren, die dazu führen, die geistig-seelischen Beziehungen, die so oft mit einer Rolle spielen, genügend zu kennen.

Diese Gesamtschau, wenn es um die Gesundheit eines Kindes geht, ist unendlich wichtig. Nur mit ihrem Einbezug wird man einem Menschenkind, dem wohl zartesten und damit auch verletzlichsten Lebewesen überhaupt, gerecht werden können.

Seminar- oder Hochschulbildung der Primarlehrer?*

Lotte Müller, Berlin

Die Verfasserin hat alle Formen der deutschen Lehrerbildung, mit Ausnahme der nazistischen, lernend oder lehrend erlebt und – erlitten. Ausgebildet wurde sie am Städtischen Lehrerinnenseminar in Leipzig, das von Gaudig aufgebaut und geleitet wurde und an dem sie später Uebungsunterricht erteilte. Als Dozentin arbeitete sie 1928–1929 am

Pädagogischen Institut der Universität Leipzig. Nach dem Zweiten Weltkrieg war sie während einiger Monate in der Ausbildung der Neulehrer in dem damals als SBZ bezeichneten Teil Deutschlands tätig, von 1951 bis 1963 am Schulpraktischen Seminar Berlin-Tempelhof nebenamtlich als

* Weitere Beiträge über die Lehrerbildung erscheinen voraussichtlich in Nr. 13 der «Schweizerischen Lehrerzeitung» vom 29. März 1968.

Dozentin und 1959–1963 als Lehrbeauftragte an der Pädagogischen Hochschule West-Berlins. In einer Zeit, in der in den schweizerischen Kantonen die Ausbildungsform der Primarlehrer noch nicht einheitlich entschieden ist, möchte sie die Erwägungen durch eigene Erfahrung ergänzen.

Nachdem in Deutschland die Kurzausbildung der Volkschullehrer hoffentlich abgeschlossen ist, wird fast durchweg die Maturität für den Besuch einer Pädagogischen Hochschule vorausgesetzt. Hamburg bildet seine Volksschullehrer an der Universität aus. Der Name «Lehrerseminar» ist ausgelöscht; das Basler Kantonale Lehrerseminar würde bei uns als Hochschule bezeichnet werden.

Das Ende der Seminarausbildung in Deutschland

«Das Blut des Seminars komme über die, die es jetzt zerstören!» Dieser pädagogischer Leidenschaft entsprungene Ausruf Gaudigs ist Zeugnis seiner Betroffenheit von dem Abstimmungsergebnis der 700 Teilnehmer an der Reichsschulkonferenz 1920 in Berlin, die den Tod des Seminars beschloss. Wie Eduard Spranger hielt Gaudig die Hochschulausbildung des «Volkslehrers» für «irrig und unmöglich», während die Lehrerschaft, getrieben von einem jahrzehntalten Sehnsuchtwunsch, übersah, dass es das Seminar überhaupt nicht gab, sondern Seminare sehr unterschiedlicher Prägung, von denen die meisten sich in der damaligen Zeit eines grundstürzenden Umbruchs einer inneren Reform verschlossen, die – zwar vielerorts noch unausgereift – nicht mehr aufzuhalten war. Gaudig aber und sein Arbeitskreis hatten schon seit der Jahrhundertwende eine neue Form der Lehrerbildung verwirklicht, die zum Ziel die Heranbildung der werdenden Persönlichkeit zum Dienst an der Gemeinschaft hatte, getragen von den Prinzipien der Selbsttätigkeit und des Erlebens, in die Tat umgesetzt im Unterricht wie im Schulleben. Ignoriert oder angefeindet von den deutschen Vertretern der Herbartianischen Pädagogik, aber aufgesucht von Hunderten von Gasthörern aus der ganzen Welt, hatte sich das Gaudig-Seminar zu einem pädagogischen Zentrum entwickelt, das längst über das Stadium einer Versuchsschule hinaus war. Wer die «Leitfäden» betrachtet, nach denen damals an Seminaren Wissen eingepaakt wurde, wer das Urteil des Psychiaters Kräpelin liest, dass im Lehrerinnen-examen Gedächtnisleistungen verlangt wurden, wie sie «unsinniger und zweckloser kaum eracht werden können», der begreift das Verlangen der Lehrerschaft nach wissenschaftlicher Bildung, die zu vermitteln sie das Seminar für unfähig hielt.

Gaudigs Zornruf erklärt sich z. T. aus der Befürchtung, die akademische Ausbildung des «Volkslehrers» würde sich der des *Gymnasiallehrers* angleichen mit ihrer einseitig betonten *Fachwissenschaft* auf Kosten der pädagogischen Grundhaltung. Solange Unterrichten nichts anderes verlangte als Wissensübertragung an den Schüler durch Lehrbuch, Lehrervortrag oder suggestiven Frage-Antwort-Unterricht, solange es kein Schulleben mit Fest und Feier, Spiel und Wandern, keine Erziehungsgemeinschaft Schule-Elternhaus gab, mochte eine solche Lehrerausbildung genügen; die «Neue Schule» verlangt vom Lehrer viel mehr: menschliche Reife einer Persönlichkeit, die gütig und fordernd dem Kind zur Selbstverwirklichung hilft und zum Hineinwachsen in die Gemeinschaft wie in kulturelles Leben, verlangt den umfassend gebildeten Lehrer, der als Träger eines der wichtigsten Aemter, die das Volk auferlegt, mit voller Verantwortung wirken kann. Für Gaudig bedeutet *Lehrertum*: «Die Kinder zu solchen Menschen bilden helfen, die der einst auf den Gebieten persönlichen Lebens, besonders den Gebieten des Berufs, der Gemeinschaften, der Bildung und des religiösen Lebens, in freier sittlicher Selbstbestimmung, aber mit tiefer Achtung vor den Lebensmächten und Lebensgesetzen, die diese Gebiete beherrschen, die Kräfte ihrer Individualität zu entfalten vermögen.» Was Gaudig durch die Auflösung des Seminars bis ins Mark traf, war die Tatsache, dass damit das *Beste seines Lebenswerks* zerstört wurde, dem seine und seines Wahlkollegiums ganze Kraft

gegolten hatte. Er wusste um die Unvollkommenheit seines zwar umfangreichen, aber nicht durchgefieilten und nicht straffen schriftstellerischen Werks, das er sich nach überlastetem Tag in Nachtstunden abgerungen hatte; wichtiger war ihm, dass ihn sein Seminar als *Modell künftiger Lehrerbildungsstätten* überleben möge.

Aus dankbarem Herzen zeuge ich für die vielen Ehemaligen, dass die geistig-seelische Prägung, die wir am Gaudigseminar erfuhrn, die geistbewegte Atmosphäre froheren Schaffens, die wissenschaftliche Grundhaltung und die methodische Schulung, wie auch die Fähigkeit zu selbstständiger Weiterbildung ein ganzes Lehrerleben lang in bewegter Zeit standgehalten haben. Wie beglückt war ich, als mir vielfaches Begegnen mit schweizerischen Seminaren drei Jahrzehnte nach der Auflösung unseres Seminars die Ueberzeugung gab, dass das *überzeitlich Gültige* von einst noch heute seine Lebenskraft beweist! Die Schulklassen, die mir zur Veranschaulichung der an der Gaudigschule gelungenen Prinzipien von Kollegen freundlicherweise überlassen wurden, legten Zeugnis für die Arbeit ihrer – seminaristisch gebildeten – Lehrer ab. Vielleicht sollten sich die Verfechter der akademischen Primarlehrer-Ausbildung daran erinnern, dass die Arbeitsschulbewegung nach dem Ersten Weltkrieg im wesentlichen von Lehrern der Volksschule getragen wurde, also von Seminarikern!

Vom Wunsch nach vertiefter Primarlehrerbildung

Das Verlangen der Primarlehrer nach vertiefter Bildung ist berechtigt und gesund, es war auch in Deutschland eins der treibenden Motive für den Wunsch akademischer Lehrerbildung. Schon bei der Vorbereitung auf Inhalt und Gestaltung der Unterrichtsstunde und durch Fragen der Schüler wird sich der Lehrer nicht selten der Grenzen seines Wissens und Könnens bewusst. Oft genügt ihm seine Leistung nicht, wird ihr Gelingen doch von vielen unabänderlichen Faktoren bestimmt. Er sollte mehr psychologische, ja psychiatrische Kenntnisse besitzen, den Augenblick zu erfassen, in dem er für Heilen oder Bessern einer Fehlentwicklung nicht mehr allein die Verantwortung tragen kann. Manchen Schülereltern gegenüber brauchte er die Beredsamkeit eines Advokaten. Die strenge Logik mathematisch-naturwissenschaftlicher Fächer sollte er meistern, wie über künstlerische Einfühlungskraft und technische Fertigkeit verfügen. Laufend soll er sich über wissenschaftliche Fortschritte und Entwicklungen des Wirtschaftslebens unterrichten, die Weisheit eines jeden Kindes ergründen, um dessen Begabung und Leistungskraft an künftigen Berufsanforderungen zu messen. Er muss Stellung zu politischen Geschehen nehmen, darf aber keine Parteipolitik in seinen Unterricht tragen... Und dies alles einbezogen in sein Wirken im Beruf. Die Vielfalt der Interessen und Aufgaben, an sich ein besonderer Reiz des Lehrerberufs, weckt nur zu leicht das Bedenken, die *Ausbildung habe nicht genügt*. Dazu kam noch bis vor wenigen Jahrzehnten eine *Besoldung* und damit verbunden eine *soziale Einstufung*, die in keiner Weise der Leistung entsprachen und manche Möglichkeit der Weiterbildung nur unter schweren Opfern zuließen.

Maturitätszeugnis als Vorbedingung für die Ausbildung des Primarlehrers?

Vielfach konnte ich die geistig-seelische Verfassung *Sechzehnjähriger* beim Eintritt in das Seminar mit der von *Abiturienten* vergleichen, die zur Hochschule kamen. Nur wenn diese zweite Gruppe ein Gymnasium besucht hatte, dem nicht nur der Unterrichtsstoff, sondern die Bildung des Menschen wichtig waren, wenn die jungen Studenten geistig beweglich waren, gut beobachteten und selbstständig dachten, dazu ein Schulleben erfahren hatten, waren sie bald fähig, den Pennälerstandpunkt mit dem eines künftigen Lehrers zu tauschen. Die Vorbereitung auf die *Schulwirklichkeit*, die dem Seminar selbstverständlich ist, kann die Pädagogische Hochschule nur schwer schaffen, es sei denn, ein

Gymnasium leistete als Ganzes oder in einem seiner Züge eine Art Zubringerdienst. In seinen Aufbauschulen hat Baden-Württemberg diesen Weg gewählt: Begabte Schüler (Schülerinnen) – nicht in Koedukation –, die wegen der Lage ihres Heimatsorts kein Gymnasium besuchen können, werden bei strenger Auslese in bezug auf Begabung und Charakter in diese sechsstufigen, zum Abitur führenden Schulen aufgenommen. Dabei lässt sich eine Elite für den Lehrerberuf gewinnen, während die Pädagogischen Hochschulen oft darüber klagen, dass zu ihnen die Abiturienten kommen, denen das pädagogische Studium als das leichteste erscheint. Bei voller Freiheit in der Wahl der Fakultät entschlossen sich im letzten Jahrzehnt jeweils 90 % und mehr der Maturandinnen der Helene-Lange-Schule in Markgröningen für das Studium der Pädagogik, weil die Lehrerschaft mit ihrem Direktor, Erhard Lenk (†1967), ihnen ein Schulleben schenkte, das die Ideen der Schulreformer von einst, besonders Gaudigs, angepasst an die Gegenwart, verwirklicht.

Doch solche Bildungsstätten sind noch selten. Das Maturitätszeugnis der meisten Gymnasien sagt nichts über die Eignung zum Primarlehrer aus. Deshalb spricht vieles für den Eintritt Sechzehnjähriger in ein Seminar für Primarlehrer. Diese jungen Menschen sehen ein nicht zu fernes Ziel, das ihnen eine Richtung geistiger Entwicklung weist. Sie sind noch *formbar*: wer andere erziehen will, muss es sich gefallen lassen, dass er erzogen wird. Sehr wesentlich ist, dass sie der *Kindheit* noch *näher* sind als der Abiturient; das Seminar kann in den pädagogisch-psychologischen Fächern Erinnerungen aus der eigenen Kindheit ins Bewusstsein heben, wie es ein Lehrer immer aufs neue leisten muss, will er sein Tun auch an dem vermutlichen Reagieren des Kindes messen. Der *Unterrichtsstoff* des Seminars packt die jungen Menschen noch, während der Abiturient vieles als zu primitiv empfindet, was als elementar nicht entbehrt werden kann. Der Student bewegt sich auf einer anderen Ebene im Raum des *Denkens* und der *Muttersprache* als der künftige Lehrer, der lebendig und anschaulich erzählen können muss, will er zu Kindern sprechen. Der geschlossene Aufbau des *Lehrgangs* in den einzelnen Seminarfächern, das Hinüberblicken «von Szienz zu Szienz» schafft geordnetes und zugleich bewegliches Wissen; dabei hebt das Seminar die Stoffe vertiefend heraus, die Unterrichtsstoffe in der Primarschule sind. Ein Seminar lässt sich als Schule genau so erfahren, wie der künftige Lehrer die ihm anvertrauten Kinder *Schule erleben* lassen soll, nicht als Anstalt, sondern als *Lebenskreis*.

Erfahrungen im neugegründeten Pädagogischen Institut

Seminar- und Hochschulbildung zu vergleichen, allerdings in dem schmalen Raum eigener Erfahrung, bot sich mir 1928 durch die Berufung an das Pädagogische Institut der Universität Leipzig, das wenige Jahre zuvor eröffnet worden war. Es bildete neben Dresden die Hälfte aller sächsischen Volkslehrer aus, für die es bis dahin etwa 16 Seminare gegeben hatte. Erfahrene ehemalige Seminarlehrer (30 Lehrer, 2 Lehrerinnen) wurden Dozenten für Fachdidaktik und Schulpraxis. Die Universität übernahm die wissenschaftliche Pädagogik und damals noch ein Wahlfach, das von Professoren geprüft wurde. Sollte an den künftigen Volkslehrer die gleiche fachliche Anforderung gestellt werden wie an den späteren Gymnasiallehrer? Diese Unsicherheit wurde bald durch die Übernahme des Wahlfachs auf das P. I. gelöst. Der Dozent spürte von einer *Zusammenarbeit* von Universität und P. I. kaum etwas; gemeinsame Konferenzen habe ich nicht erlebt. Manche gute Erfahrung des Seminars wurde über Bord geworfen; so war nun die *Uebungsschule* Teil einer Volksschule. Einige Dozenten unterrichteten hier eine Klasse, in der die Studenten ihre ersten Lehrversuche unternahmen. Das hiess, dass jeder der 50 Studenten, die sich bei mir eingetragen hatten, im günstigsten Falle eine Stunde im Semester geben konnte. Um mehr Uebungsgelegenheit zu schaffen, teilte ich die Klasse in Gruppen zu

je sechs, die in getrennten Räumen nach gründlicher gemeinsamer Vorbereitung jeweils von einem Studenten übernommen wurden, während die übrigen Beobachtungsaufgaben erhielten und ich von Gruppe zu Gruppe ging. Mehrmals im Jahr legten die Prüfungskandidaten ihr dreiwöchiges Praktikum in der gleichen Klasse ab; da ich noch andere Kandidaten zu prüfen hatte, die einem Lehrer zugeteilt waren, der nicht zum Lehrkörper des P. I. gehörte, konnte ich nur in einem Teil der Stunden anwesend sein. Dass der Student, er sei denn der geborene Lehrer, nach etwa fünf eigenen Unterrichtsstunden *während des ganzen Studiums* seiner Aufgabe nicht gewachsen sein konnte, war dadurch nicht bemerkt worden, dass eine Elite seminaristisch gebildeter Volksschullehrer nach einigen Jahren unterrichtlicher Tätigkeit das pädagogische Studium auf sich genommen hatte und nun zumeist Vorzügliches leistete. Ich selbst, die ich hätte Beispielaufgaben zeigen müssen, war gezwungen, nachzuholen, zurechtzurücken und zu berichtigen, was im Prüfungspraktikum misslungen war. Unerträglich wurde die Arbeit durch das beständige Kommen und Gehen der Studenten. Vom Sportplatz erschien man eine Viertelstunde nach Unterrichtsbeginn, vor Schluss gab es einen allgemeinen Aufbruch, galt es doch, einen Platz im Auditorium maximum der Universität (4 km vom P. I. entfernt) oder in einem benachbarten Konzertsaal zu erjagen, in den die Vorlesung übertragen wurde. Prof. Th. Litt sprach ja zugleich für die künftigen Studienräte. Vor und nach dem Unterricht wie auch in den Pausen war ich unaufhörlich im Gespräch mit einzelnen oder Gruppen, Stunden vorzubereiten, Nachbesinnung auf das Geleistete zu halten mit dem oft nur zufällig Anwesenden. Diese nervener schöpfende, unbefriedigende und nicht zu verantwortende Tätigkeit, die weder den Kindern noch den Studenten gerecht wurde, veranlasste mich, als Oberlehrerin an die Gaudigschule zurückzukehren, zumal meine Reformvorschläge unberücksichtigt verhälten. Die weder praktisch noch gedanklich bewältigte Organisationsform des P. I.'s erwies sich als Hemmnis für pädagogisches Wirken.

Lehrerbildung am Gaudigseminar

Am Beispiel des Gaudigseminars sei gezeigt, wie unwissenschaftlich Pauschalurteile über das «mit Recht bemängelte Seminar» sind. Zunächst der äussere Rahmen: Das Gaudigseminar war eine städtische, nicht staatliche Institution, daher bot sie reiche Möglichkeit eigener Ausgestaltung; zur Prüfung erschien als Kommissar ein Ministerialrat, der dem *neuen Prüfungsmodus* erfreulicherweise stets zugestimmt hat: Kein Abfragen von Wissen, sondern selbständige Arbeit an einem begrenzten Stoff, der für die Kandidatin neu war (eine geschichtliche Quelle, eine einfache Maschine, die schematische Zeichnung eines Apparats, ein Gedicht, ein Sachtext, ein didaktisches Problem...), von ihr erfasst, beurteilt und in einen grösseren Wissenszusammenhang eingegliedert wurde, so dass niemals «Kleinwissen, aufs Vergessen hin eingepaukt», geprüft wurde. Durchgefallen ist soweit ich das auf Grund der Schulberichte nachprüfen kann, trotz hoher Anforderungen niemand, denn die Ungeeigneten nach Begabung, Arbeitsenergie und Charakter gelangten nicht in die oberen Klassen. Die Seminaristinnen waren in *Jahrgangsklassen* zusammengefasst und erlebten hier das Verhältnis des einzelnen zur Gemeinschaft, das *Wir-Bewusstsein der Klasse*, Selbstingabe und -behauptung. Zwischen Klasse und Klassenlehrer bestand ein sehr *persönliches Verhältnis* bei aller – der unterschiedlichen Reife entsprechenden – Distanz. Ueber die geistig-seelische und körperliche Eigenart der einzelnen Schülerin unterrichtete sich der Klassenlehrer in behutsamer Weise; er stand in beständigem Austausch mit den Fachlehrern und gab in den Zensurenkonferenzen ein Gesamtbild der Klassengemeinschaft und der einzelnen Schülerin, ergänzt durch Erfahrungen der Fachlehrer. Bei guter Zusammenarbeit von Lehrer und Klasse blieb das einzelne Fach während der gesamten Seminarzeit in der Hand des gleichen Lehrers. Vertrauens-

schülerinnen, von der Klasse gewählt, vom Kollegium fast immer bestätigt, hatten wir schon 1907, der erste Elternabend (Vortrag Scheibners über Selbstdäigkeit; unterhalterischer Teil; Gedicht, Lied, Instrumentalmusik) wurde 1908 gehalten. Elternsprechstunden des Klassenlehrers kannten wir seit 1914.

Im Auftrag des Ministeriums arbeitete das Kollegium eine *Denkschrift* aus zur *Neugestaltung* des nun auf vier Stufen erweiterten Seminars. Da für Gaudig die Pädagogik «die Theorie einer Praxis» ist, stützte sich die 1911 erschienene *Denkschrift* (184 Seiten) auf die seit 1900 gesammelten Erfahrungen. Leider wirkte sie sich nicht, wie beabsichtigt, auf die anderen Seminare Sachsens aus. Bei der Langsamkeit des Behördenganges wurde dieses Vorhaben durch den Krieg unterbrochen, dann war es durch die Einführung der Hochschulbildung überholt. Einiges *Grundsätzliche*, von dessen Gültigkeit bis heute ich überzeugt bin, sei herausgegriffen: Das Seminar ist *Berufsschule*, von der Eingangsklasse an bestimmt der künftige Beruf die gesamte Organisation der Arbeit. Der Allgemeinwert der erworbenen Bildung darf nicht hinter dem der Schulen zurückbleiben, die zur Universität führen, also nicht Gleichartigkeit, aber Gleichwertigkeit. (Studienberechtigung für die Schülerinnen, die in der Prüfung die Note «vorzüglich» erhielten.) Das Lehrer-Schüler-Verhältnis ist Arbeit einer gereiften an werdenden Persönlichkeiten. Entscheidend für alle Bildungsarbeit: nicht die Menge des Wissens, nicht die didaktische Kunst, sondern die *Lehrerpersönlichkeit*. «Wie für alles nicht mechanische Tun bedarf es bei jeder Erziehertätigkeit, die gelingen soll, eines Dreifachen: der rechten *Gesinnung*, der rechten *Kraft* und der rechten *Technik*» (wir würden heute sagen: *Methode*). *Gesinnung* lässt sich nicht lehren; wir erfuhren «pädagogische Liebe», Agape, nicht Eros, in der täglichen Begegnung mit unseren Lehrern und durch das Studium vom Leben und Schaffen der grossen Pädagogen früherer Zeiten, und zwar nicht allein durch intellektuelles Erfassen, sondern durch Nacherleben. Die Pflege der *Selbsttätigkeit* diente der Entwicklung aller *Kräfte*; das Vertrautwerden mit den *Methoden* des Arbeitens in den verschiedenen Fachgebieten half, dass wir uns auch ausserhalb des Unterrichts Bildungsstoffe zu eigen machten, die dann oft im arbeitsteiligen Verfahren mit anschliessender Arbeitsvereinigung dem Unterricht zugute kamen. Trotz sehr starker Arbeitsbelastung blieb immer die *Freude* gewahrt. (Der Donnerstag nachmittag mit seinen Sportspielen im Freien blieb aufgabenfrei.) Unser Gesundheitszustand wurde vom Kollegium sorgsam überwacht. «Die Pflege der körperlichen Kraft und *Gesundheit* als eine sittliche Pflicht, als ein Stück des Personenlebens der künftigen Lehrerin» wurde uns zur Aufgabe gemacht. Hierzu ein paar Erinnerungen: Zu Beginn des letzten Semesters sagte mir mein Klassenlehrer Gaudig: «Die Konferenz Ihrer Lehrer erwartet, dass Sie in den nächsten Wochen weniger zu Hause arbeiten; wir beobachten Anzeichen von Nervosität an Ihnen!» Beim Erreichen der 130 cm beim Hochsprung wurde abgebrochen, da eine gute Durchbildung des Körpers wertvoller erschien als Rekordleistungen. Bei einer Kürübung am Barren mit ungleichen Holmen während der Turnprüfung fuhr mich Gaudig plötzlich an: «Wenn Sie sich durchaus das Genick brechen wollen, dann machen Sie das gefälligst nach der Prüfung, sonst stimmt unsere Statistik nicht!» Der Wissensstoff war dadurch zu bewältigen, dass als Ziel «nicht ein möglichst breites, enzyklopädisches Wissen galt, sondern ein Wissen, das zwar die *Zusammenhänge* und die *Entwicklungen* überschaut, das aber hauptsächlich an den Stellen vertieft ist, die um ihres Bildungswerts willen von den *Schulen* für ihren Bildungsplan herausgehoben sind. Und noch wichtiger als alles Wissen ist das *Erkennen*; diese Fähigkeit aber sei vor allem an den für die Schule wertvollen Bildungsgebieten erworben». Zusammenfassend sagt Gaudig in dem «Grundsätzlichen zur Lehrerbildung»: «Neben der vertieften Erkenntnis, der Einsicht in die Methode der Arbeit gewährt das Seminar Einsichten in die *Natur* des Menschenwesens. Darüber hinaus bedarf die

Pädagogik für ihre Zielsetzungen der *Normwissenschaften*, der Logik, der Ethik, Aesthetik, Diätetik usw. Die Schuldisziplinen bieten eine solche Fülle von Elementen dieser Normwissenschaften, dass eine Zusammenfassung in systematischer Ueberschau zugunsten der Pädagogik leicht geschehen kann.» Herausgehoben als Hilfswissenschaft war die *Psychologie*, der «eine Aufgabe zufällt, die weit über den Rahmen ihrer pädagogischen Verwendung hinausgeht... In dem gründlichen Betrieb einer exakten Psychologie sehe ich einen gar nicht hoch genug anzuschlagenden Vorzug des Seminars vor allen höheren Lehranstalten» – wie allenthalben geht es Gaudig auch hier um das Verständnis des Menschen als Grundlage für die erziehende Arbeit am Menschen, um die Erfassung des Schülers «in der Totalität seiner Lebensbeziehungen».

«Dass engste Fühlung zwischen der *Theorie der Praxis* und der *Praxis* selbst bestehen muss, ist selbstverständlich.» Im gleichen Gebäude vereinigten sich: Seminar, Uebungsschule (voll ausgebaut Volksschule) und Höhere Mädchen- schule. In den beiden letzten Seminarjahren wurden wir in Gruppen zu je sechs zu praktischer Tätigkeit jeweils ein halbes Jahr lang in drei Wochenstunden der *Uebungsschule* zugeteilt. Bei der Uebereinstimmung der Pädagogiklehrer mit den Uebungslehrern in den Grundanschauungen konnte jeder mit uns Seminaristinnen auf seinem Gebiet arbeiten, so wurde auf Personalunion verzichtet. Allen gemeinsam war das damals *neue Leitbild des Lehrers*: «Nicht der Lehrer, der schaffend auf den Schüler einwirkt, sondern der Schüler, dessen Kräfte sich unter dem Mindestmass von Einwirkung des Lehrers zu einem Höchstmass von Energie entwickeln sollen», war das einigende Band. Wichtig war bei der praktischen Arbeit, dass die Einzelaktion in grösserem Zusammenhang gesehen wurde: Lehrpensum, Lehrplan der Schule und der Klasse, Eigenart der Schulkasse, Individualität der einzelnen Kinder... wurden uns allmählich vertraut. Eine sehr gründlich vorbereitete Stunde, deren Entwurf rechtzeitig dem Uebungslehrer vorgelegt und mit ihm besprochen wurde, hielten wir alle zwei Wochen, die Nachbesinnung mit der beobachtenden Gruppe brachte Kritik, vor allem Selbstkritik, und Begründung des Beabsichtigten. Manche Begegnung mit unseren kleinen Schülerinnen in der Pause half zur Ergänzung des im Unterricht gewonnenen Wesensbilds; manche Hilfe, besonders nach Schulversäumnis, wurde von uns gern gegeben.

Das Bild müsste einseitig bleiben, wäre nur von der *Arbeit* im Seminar die Rede. Reich war das *Schulleben*. Unauslöschlich im Gedächtnis haften die Schulreisen, von uns Seminaristinnen gründlich vorbereitet, so dass wir die «genasführten Lehrer» und unsere Kameradinnen streckenweise führen konnten. Buch- und Kartenmaterial in grosser Zahl lag tagelang im Schulsaal aus. Es war schon ein Wagnis, das ganze Seminar (um die 150 Schülerinnen mit zehn begleitenden Lehrern) auf Fahrt zu schicken! Im Vertrauen auf unsere Zuverlässigkeit wagte uns Gaudig gelegentlich und schaffte unvergessliche Eindrücke. Ich denke z. B. an einen Besuch des Felsenlabyrinths der Luisenburg zu nächtlicher Stunde, als der dort angestellte amtliche Führer jede Verantwortung ablehnte. Gaudig übernahm sie. Kein erhabener Zeigefinger, keine Warnung, aber auch von unserer Seite die selbstverständliche Vorsicht – wir waren um ein Erlebnis reicher, das durch den Rückweg unter dem Sternenhimmel des Gebirges in tiefem Schweigen noch vertieft wurde. Soll ich ausplaudern, dass nach einer Wanderung bei glühender Hitze uns Halbverschmachteten ein Fässchen leichten Bieres in das Eisenbahnabteil gerollt wurde? Wer wollte, konnte auch Limonade haben! Die gemeinsame Fahrt, die gemeinsamen Besichtigungen (Wartburg, Zeisswerke, Nürnberger Burg...) ermöglichen, ebenso wie der gesellige Abend am zweiten Reisetag, dass jede Klasse etwas zum Vertiefen der Eindrücke beitrug: einen Luthermonolog und ein selbstgedichtetes Spiel des Rosenwunders auf der Wartburg, «Ein feste Burg ist unser Gott», von einem kleinen Chor in der altehrwürdigen Kirche von Gernode ge-

sungen, den Gesang einer beseelten Stimme «Heilge Nacht, o giesse du Himmelsfrieden in dies Herz» zu nächtlicher Stunde am Elbufer bei Schandau, mitternächtliches Hexenunwesen im Hexentanzplatz-Hotel im Harz, Tanz der Nürnberger Trichter, heilige Feme, die Freveltaten der Lehrer richtete, humorvoll und nicht aggressiv.

Wie Gaudig uns gern mit unerwarteten Aufgaben überraschte, so überrumpelten wir ihn nach dem Besuch der Wartburg mit einem Sängerkrieg zu Manebach. Ein Schlag auf den breiten Rücken machte unsern Rex zum Ritter, eine Kette aus Stanniol erhöhte ihn zum Landgrafen. Unsere Verse zum Thema «Licht» brachten wir zumeist fertig im Rucksack mit, nun reimten unsere Lehrer eifrig, Gaudig aber antwortete spontan in gebundener Rede. Einiges von diesem historischen Ereignis ist in dem jährlich erscheinenden Erinnerungsheft an die Wanderfahrt dokumentarisch festgehalten. Die Schulfesten wurden immer mehr in die Hände der Schülerinnen gelegt; den anspruchsvollsten Teil übernahmen die Seminaristinnen – so einmal die Gestaltung von sechs Szenen aus der Geschichte der Pädagogik, auf Quellenstudium beruhend und bis in die Sprache hinein zeitecht. Hroswitha als Klosterschülerin, die magezoginne auf der Burg, der fahrende Schüler im Reformationszeitalter, eine Szene aus der Alamodezeit, ein Besuch im Philanthropin, das ergreifende Erlebnis Pestalozzis mit seinen Waisenkindern in Stans.

Mit welcher Hingabe diese Feste gefeiert wurden, wie der Stoff im laufenden Unterricht gewonnen wurde, so dass die Formung und das Vorbereiten der Aufführung verhältnismässig wenig Zeit verlangten, welche schöpferischen Kräfte dabei wach wurden – alles das kann durch eine Aufzählung nicht erhellt werden. Es lebt unauslöschlich nur in Kopf und Herz der damals Mitschaffenden, Miterlebenden und wurde zur anregenden Kraft für die Gestaltung eines Schullebens, das wir später *in eigenem Schaffen* auf anderer Ebene weitergeben durften. Nicht übersehen werden sollte, dass wir uns als Mitarbeiterinnen an einer neuen Schule verantwortlich wussten in einer Zeit der Lernschule mit ihrem schematischen Unterrichten, ihrem Fehlen eines Schullebens, ihrem gedächtnismässigen Lernen, das weder die Phantasie, noch das Fühlen, noch das Selbsttun beanspruchte. Die tägliche Anwesenheit von Gästen aus allen Erdteilen (Afrika ausgenommen) veranlasste uns zum Einsatz der ganzen Kraft, forderte Klarheit über Ziele und Wege, über die wir als einzelne oft in den Pausen Rede und Antwort stehen mussten. Mut, Takt und leider auch Diplomatie mussten wir in den ersten Amtsjahren aufbringen, als wir von Vertretern der Schulbehörde in die hergebrachten Formen der Lernschule hineingezwungen werden sollten. Meine Anstellungslektion, 1916, wurde mir nur dadurch nicht zum Verhängnis, dass sich der Direktor der Volkschule, an der ich damals tätig war, für mich einsetzte. An solchen von Gaudig irregeleiteten Lehrerinnen wäre der Stadt Leipzig nichts gelegen; man erwarte von mir, dass ich mir die Lehrweise der Herbartianer zu eignen mache. Es fiel mir schwer, nicht zu äussern, dass die Herbartianer die Arbeitslehre des bedeutenden Pädagogen Herbart falsch verstanden hätten – doch Schweigen war hier ein Gebot der Klugheit. Zu meinem Glück fand meine Lektion während der Wahlfähigkeitsprüfung die Zustimmung der Kommission; Gaudig, der sich Prüfungen gegenüber mit grosser Skepsis verhielt, geriet minutenlang in eine angeregte Debatte mit dem Vertreter des Ministeriums, so dass ich dicht vor die Klasse trat und wir unser Gespräch im Flüsterton führten. Plötzlich Gaudig: «Bitte, etwas lauter, Fräulein Müller!» Und ich flehend zurück: «Bitte, etwas leiser, Herr Schulrat!» Ein Schmunzeln als Antwort, und nun aufmerksames Lauschen auf die Gedankenführung der nicht eben leichten Stunde: «Und führe uns nicht in Versuchung!» Diese 2. Prüfung, zweieinhalb Jahre nach Seminarabschluss, verlangte, dass wir das im Seminar gewonnene Wissen lebendig erhalten und uns menschlich und pädagogisch weiter entwickelt hatten.

Möge es mir gelungen sein, durch diese wenigen Hinweise (eine ganze Bücherei wäre nötig und ist auch durch die zahlreichen Veröffentlichungen aus dem Arbeitskreis der Gaudigschule vorhanden, soweit eine literarische Darstellung die Fülle des Lebendigen einzufangen vermag) zumindest die Auffassung zu zerstören, das Seminar habe nur Handwerker des Lehrens ausgebildet, Unterrichtsrezepte vermittelt und hätte der wissenschaftlichen Grundlagen entbehrte. Die Vertreter der Hochschul-Ausbildung des Primarlehrers betonen als kennzeichnenden Zug dieser neuen Form der Ausbildung die *Wissenschaftlichkeit*. Ist es etwa wissenschaftlich, die Quellen über die frühere Seminar-ausbildung zu ignorieren und ein abfälliges Pauschalurteil zu fällen? Sind die Darstellungen Gaudigs in Werken über die Arbeitsschule, die in die Hand der stud. paed. gegeben werden, etwa wissenschaftlich, wenn sie sich auf Fragen der Didaktik beschränken, von einer Gaudigmethode statt von Prinzipien sprechen, von fraglosem Unterricht, vom Ersetzen der Lehrerfrage durch die Schülerfrage, von der Un-tauglichkeit des Arbeitsprinzips für Erlebnisstoffe, wenn sie Intellekt für Geist setzen, wenn sie erklären, sie könnten sich die Anwendbarkeit der «Gaudigschen Methode» nicht vorstellen, aber nicht für nötig halten, eine Klasse in der Schulwirklichkeit aufzusuchen, wenn sie Gaudig dadurch anwendbar machen wollen, dass sie in den ersten Schuljahren als Hauptmittel des Belehrens Befehl und didaktische Frage statt der Erziehung zur Selbsttätigkeit einsetzen...? Ärger ist wohl kaum ein Pädagoge missverstanden worden als Gaudig. Auf das negativste Urteil, das je ein Besucher unserer Schule, Fritz Karsen, veröffentlicht hat, stützen mehrere Autoren ihre Einwände gegen Gaudig; von der Zustimmung der vielen, dem Dank für die Befreiung aus schulmeisterlicher Enge wissen die Kritiker nichts; mit Vorliebe stellen sie wenig geglückte Lektionen von Mitarbeitern Gaudigs als warnende Beispiele heraus, als ob es Lehrer gäbe, denen jede Stunde gleich gut gelänge! Eine Ausnahmestunde während unserer ersten Pädagogischen Woche, in der ich auf Bitten vieler Teilnehmer nur die Namen der Schülerinnen aufrief, den gesamten Unterricht aber von der Klasse führen liess (ich leitete sie seit fünf Jahren), trägt mir den Tadel eines Doktoranden ein, solche Freiheit des Schülers gefährde die ganze Bildungsarbeit! Was an der Gaudigsschule wohl abgewogen war, wird von den Kritikern als radikal dargestellt und verurteilt. Sie übersehen, dass manches damals betonter geäussert werden musste, den Schlaf der Lernschule zu stören. Das Herauslösen von Einzelsätzen aus einem Zusammenhang kann sehr – unwissenschaftlich sein!

Pädagogische Hochschulen heute

Genau so wenig, wie es *das Seminar gab*, kann heute von *der Pädagogischen Hochschule* gesprochen werden. Sie ist sehr uneinheitlich; im allgemeinen gleichen wohl die süddeutschen Ausbildungsstätten mehr den früheren Seminaren, die norddeutschen betonen mehr den Hochschulcharakter. Was ich an Tatsachen berichte, darf also nicht verallgemeinert werden! *Bisher unbekannte Probleme* sind durch die neue Ausbildungsform entstanden und leider oft nicht gelöst worden. Offenbar fehlt vielfach ein Leitbild des Primarlehrers, weil mancher Hochschullehrer – im Gegensatz zum Seminarlehrer – nie vor einer Schulklasse gestanden hat und daher die menschenbildende Aufgabe übersieht und auch die bleibenden Ergebnisse der Schulreform nicht kennt. Schon die Zahl der Studierenden an einer P. H. (über 2200 in Berlin, 1650 am Tage der Eröffnung der P. H. in Ludwigsburg) kann mein seminaristisch geschulter Verstand nicht als ideal erkennen. In dieser *Masse* lassen sich die für den Lehrberuf charakterlich Ungeeigneten kaum herausfinden; sie zu erkennen, bedarf es schon grober Verstösse. *Uebungen* mit einer Teilnehmerzahl von 80 und mehr verurteilen die meisten zum Schweigen. Einzige sinnvolle Arbeitsmöglichkeit: jeweils eine Gruppe von 6 bis etwa 10

erarbeitet ein begrenztes Thema, die übrigen beobachten nach zuvor zugeteilten engeren Themen Verlauf und Ergebnis, ergänzen, beurteilen, bringen Beispiele; allerdings ist es nicht leicht, in 12 Doppelstunden auch kaum erreichbar, dass alle Teilnehmer wertvolle Arbeit leisten. Den Ausweg, dass ein Student über ein Buch referiert, die übrigen danach in eine Diskussion eintreten, halte ich für ein recht oberflächliches Tun, zumal die Kunst des Referierens erst gelernt werden muss. Unausweichlich ergibt sich die Rückkehr zur *Vorlesung* in vielen Fällen. Leider ist nicht jeder Professor ein Spranger oder Litt, ein Häberlin oder Portmann; so wird vieles vorgetragen, was sich der Student in kürzerer Zeit aus Büchern erarbeiten könnte. Die grosse Zahl der Studenten verlangt mehr *Räume*, als oft vorhanden sind, einen sehr grossen Lehrkörper, einen teuren *Verwaltungsapparat*. An einen Zug zur Einheitlichkeit des Bildungsgeschehens ist bei der Zahl der Lehrenden nicht zu denken; oft wird der Stoff überbetont, das entscheidende Wie des Wissenserwerbs aber übersehen. So wird der im Bereich des Pädagogischen noch standpunktlose, von seinen eigenen Schulerfahrungen abhängige Student hin und her geworfen. Wenn darüber geklagt wird, dass der junge Lehrer im Gegensatz zum seminaristisch gebildeten unsicher ist, so erklärt sich das z. T. aus dem Fehlen einheitlicher pädagogischer *Grundprinzipien* und den aus ihnen folgenden *Unterrichtsmethoden*. Mit Uniformität hat das nichts zu tun, da der persönlichen Auswirkung des Lehrenden volles Recht wird, sofern er nicht autoritäre Methoden anwendet.

Es sollte auch gefragt werden, ob nicht viele *rein wissenschaftliche Stoffe* einer gründlicheren schulpraktischen Ausbildung weichen müssten. Da werden folgende Stoffe im Personen- und Vorlesungsverzeichnis der P. H. Berlin angeboten: Sextus Empiricus »Pyrrhoneische Grundzüge« (Sommer-Semester 1967), Möglichkeiten des Kabaretts (Sommer-Semester 1966), Chinesische Philosophie (Sommer-Semester 1967), Deutsche Dichter von 1720-75 (Sommer-Semester 1967), Einführung in die Boolesche Algebra und die Theorie abstrakter Automaten (Sommer-Semester 1967), Deutsch-englische Uebersetzungsübungen. Exercices de traduction. (Winter-Semester 1966/67). Hat sich die direkte Methode noch nicht durchgesetzt? Gehören diese an sich interessanten Themen in die Grundausbildung des Primarlehrers? Ist es geboten, den Studenten auf ein, neuerdings zwei *Wahlfächer* festzulegen?

In der Schulwirklichkeit zeigt es sich dann, dass der Lehrer Fächer unterrichten muss, für die er nicht vorgebildet ist. Der Stoff der letzten Gymnasialjahre hilft ihm hier gar nicht; was weiter zurückliegt, ist oft vergessen. Bei der grossen Zahl der muttersprachlichen Stunden an unseren Schulen fehlt es an dafür vorgebildeten Lehrern; soll man im Ernst glauben, ein einziges Semester genüge, einen Lehrer etwa mit dem Wahlfach Erdkunde für den Unterricht im Deutschen auf der Oberstufe der Primarschule vorzubereiten? Er paukt dann Grammatik, behandelt Gedichte wie erdkundliche Texte, übt Dispositionen für Aufsätze. Aber es werden ihm 17 Vorlesungen und Uebungen aus dem Gebiet der *Kybernetik* angeboten! – Oft beobachte ich junge Lehrer auf *Schulwanderungen*. Das Rotwild im Park, der an meine Wohnstrasse grenzt, wird fast immer als ein Rudel Rehe vorgestellt; wenn ich unauffällig auf den Irrtum aufmerksam mache, wird mir entgegnet: aber sie haben ja kein Geweih! Dass es der Hirsch abwirft, ist unbekannt. Ein Kind ruft: »Hört ihr, da singt eine Nachtigall!« Es hat recht. Aber der Lehrer weist es zurück: »Die singt doch nur nachts! Deshalb heisst sie ja so!« Am Gingkostrauch mit seinen herbstgoldenen Blättern gehen die Klassen plaudernd vorüber (das Wanderlied ist tot, wie das Morgenlied in der Schule; Musik ist an der P. H. nicht Pflichtfach). In meinem Gedächtnis haftet fest, wie unser Biologielehrer uns damals Zwölfjährige mit dem Gingkostrauch bekannt machte, wie wir die Blätter untersuchten, ein Kiefernbüschel daneben betrachteten und beglückt entdeckten, dass dieser von Japan zu uns gekommene Strauch den Übergang vom Nadel- zum Laubbaum darstellte; ahnend er-

schloss sich uns damals das Gesetz der Entwicklung alles Lebendigen, uns selbst und die organische Natur als vorläufig letzte Stufe in unermesslicher Zeit. Goethes »Gingko biloba«, das mir nach Jahren vertraut wurde, fand bereiteten Boden. – Dass die Hochschulausbildung vom künftigen Primarlehrer zwar Beteiligung am *Sport* ermöglicht, sie aber nicht fordert, schon zur eigenen Gesunderhaltung, erweist sich als schwerer Mangel, wenn er Leibesübungen in der Grundschule unterrichten muss und nichts weiss von der plamässigen Durchbildung des kindlichen Körpers. Ich beobachtete eine Klasse, 5. Schuljahr, die bis auf ein und eine halbe Minute unbeschäftigt auf dem Rasen sass, während der Lehrer jeweils mit nur einem Schüler das Speerwerfen übte. Was nützt da die erstrebte dritte wöchentliche Stunde Leibesübung!

Das Unbegreiflichste der akademischen Lehrerbildung aber ist mir der Verzicht auf eine mit der P. H. verbundene *Uebungsschule*. Was nützen uns Lehrer, die Abhandlungen schreiben, pädagogische Probleme durchdenken, aber nicht unterrichten können! Den schulpraktischen Teil der Ausbildung verlegt die Hochschule an die Primarschulen der Stadt. Bei aller Achtung vor den Leistungen der Primarlehrer halte ich doch nicht jeden als *Mentor* für geeignet, wozu viele Hunderte bereit sein müssen. Der Student gerät in Abhängigkeit von seinem Mentor, den er nachahmt, zumal dieser bei der Prüfung ein gewichtiges Wort mitzureden hat. Unsere deutsche Schulpädagogik leidet unter Richtungslosigkeit; Jahrzehnte des politischen Geschehens haben unsere Schulen oft vom eigentlich Pädagogischen abgedrängt und die Lehrer dieser Tage schon in ihrer Schul- und Ausbildungszeit verschieden geprägt. So anregend Mannigfaltigkeit für den ist, der einen Standpunkt gewonnen hat, so verlangt doch die Ausbildungszeit klare Prinzipien, Wertmaßstäbe, didaktische Einsichten überzeitlicher Art. Diskrepanz zwischen den theoretischen Forderungen der Hochschule und der Unterrichtswirklichkeit ist unvermeidlich; der Student ist ihr Opfer.

Urteile über die akademische Lehrerbildung

Nach fast zwei Jahrzehnten des Bestehens pädagogischer Hochschulen wird heute offen zugegeben, dass die gegenwärtige Form der Primarlehrerbildung *enttäuscht* hat und für die Schulwirklichkeit ungenügend ausbildet. Umorganisieren, oft versucht, reicht nicht aus. Ein jüngst getroffener Ausweg lautet, der schulpraktische Teil sei auf die 2. Phase der Lehrerbildung zu verlegen; in Hamburg ist das Referendarjahr für Volkslehrer bereits eingeführt. Ob es glücklich ist, Theorie und Praxis zu zerreissen, die Ausbildungszeit weiter zu verlängern, die Eignung des stud. paed. für seinen Beruf erst am Abschluss des Studiums zu erproben?

Hier einige Urteile über den *Erfolg der Lehrerausbildung*, die das Maturitätszeugnis zur Voraussetzung hat und über die Pädagogische Hochschule führt: »Der junge Lehrer sieht sich sofort, nachdem er die Hochschule verlassen hat, Aufgaben gegenüber, die seine Kräfte übersteigen müssen und für die er nicht ausreichend vorgebildet wurde.« (Job Günter Klink, »Pädagogische Hochschule und Schulwirklichkeit«, in: »Lebendige Schule«, 1964/3.) – In einem Aufsatz »Der Junglehrer in der Schulwirklichkeit«, in »Lebendige Schule«, 1964/11, wendet sich Gerhard Kurz an diese Lehrer: »Der Schulalltag schien Sie fast zu erdrücken. Der junge Lehrer, der das Seminar verliess, war sicherer. Die Seminare hatten ihre Arbeit ganz auf den späteren schulpraktischen Einsatz abgestimmt. Dass zum Lehrersein mehr gehört, als ein guter Handwerker zu sein, war einer der wesentlichen Vorwürfe, der die Seminare traf... Fest steht, dass der junge Lehrer heute hilfsbedürftiger ist als der Abgänger des Seminars. Das Seminar bildete fertige Lehrer aus; die Hochschule kann das nicht, und sie will es auch gar nicht.« So urteilen ein Fortbildungsleiter und ein Hochschuldozent. Ergänzend seien die Worte eines Hochschulprofessors angefügt (Th. Dietrich, »Lebendige Schule«, 1964/5): »Die schulprak-

tische Ausbildung im Sinne einer Uebung praktischer Lehr-tätigkeit steht im Widerspruch zu der Idee dieser Hochschule, sie widerspricht dem Wesen einer Hochschule. Es gilt vielmehr, die Probleme dieser Wirklichkeit (= Schulwirklichkeit) bis zum letzten zu durchdenken und auf ihre Grundstrukturen zurückzuführen. Dieses Durchdenken und die dabei gewonnenen ‚Modelle‘ sollen dem Studenten Hilfe geben zur ersten Bewältigung beruflicher Aufgaben. Mehr kann die Hochschule nicht leisten. Was weiter geschieht, ist Aufgabe der 2. Phase der Lehrerbildung. Es besteht die Gefahr, dass die lehrerbildenden Institutionen ein Mittelding zwischen Berufsfachschule und Hochschule bleiben.» Aus solcher Einstellung wird das Bedenken gegenüber der Lehrerausbildung deutlich, wenn sie über die Maturität führt und nun unbedingt den Hochschulcharakter betonen will. (Meine freundschaftliche Verbindung mit dem Basler Kantonalen Lehrerseminar lehrte mich, das dort die Verschmelzung von Theorie und Praxis erreicht ist.) Eine andere, befriedigendere Einstellung brachte das «Gutachten über die Ausbildung der Lehrer an Volksschulen» des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen: «Die Pädagogische Hochschule bietet drei Aspekte: Im Studium der Erziehungswissenschaften ist sie wissenschaftliche Hochschule. Zugleich ist sie, unmittelbarer als die Universität, Bildungsstätte. In ihrer Bindung an die Berufspraxis gehört sie zum Typus der Berufsschule.» (1955)

An diesen Aussagen fällt auf: Erkenntnis der *Mängel* der akademischen Lehrerbildung bemängelt durch Herabsetzen der pauschal verurteilten Seminarbildung; Betonen der *Wissenschaftlichkeit* der neuen Ausbildungsform; Trennen – nicht nur gedanklicher Art – von *Theorie* und *Praxis*; Betonen der *Hochschulform* gegenüber den Anforderungen der *Schulwirklichkeit*.

Haben die Beurteiler je einen Fuss in ein Seminar gesetzt? Wie kann man die gegenwärtige Lehrerbildung zuungunsten des Seminars beurteilen, das seit vier Jahrzehnten nicht mehr besteht, als ob es sich nicht in dieser langen Zeit fortlaufend reformiert haben würde! Das Seminar habe methodische Rezepte, Kniffe, ja sogar Mätzchen überliefert? «Gegenüber der mit Recht (?) so bemängelten Seminarbildung erfährt der stud. paed. in sich selbst die Methoden der eigenen Forschung und Weiterbildung. – Die Pädagogische Hochschule führt zu den Quellen wissenschaftlicher Erkenntnis.» (K. Stöcker, «Probleme der Lehrerweiterbildung», in: «Unsere Volksschule», Sonderheft 5.)

Hierzu Gaudig: «Wer unterscheidet zwischen einer Erkenntnisarbeit, die mit dem *ganzen Rüstzeug der Wissenschaft* zu letzten, höchsten Prinzipien, Gesetzen, Gründen vordringt, und einer Erkenntnisarbeit, die oft *auf Letztes verzichtet*, sich ihre Grenzen vorsichtig steckt, das Mass ihrer Anforderungen an die jugendliche Kraft gut an das Mass dieser Kraft anpasst, die Selbständigkeit der Arbeit nach und nach steigert, im übrigen aber sich doch als wirkliche Erkenntnisarbeit und nicht als wissenschaftliche Scheinarbeit weiss – der wird nicht die Möglichkeit wissenschaftlicher Arbeit am Seminar verneinen. Wissenschaftliche Arbeit ist keine Grösse, die erst bei einem gewissen Grad der Arbeitsschwierigkeit oder der Höhe der Arbeitsleistung beginnt... Wissenschaftliche Arbeit ist vor allem nicht durch den Stoff, sondern durch die *Methode* und durch das Mass der *Selbständigkeit* in der Arbeit gekennzeichnet.» – Wer eine Wissenschaftlichkeit erstrebt, wie sie Gaudig zuerst umschreibt, wird sich als Ziel den Beruf des Universitätsprofessors, nicht den des Primarlehrers setzen, der von seinen eigentlichen Berufsaufgaben durch das Erstreben letzter wissenschaftlicher Erkenntnisse nur abgelenkt wird. An dem Typus des «Gelehrten» hat die Primarschule keinen Gewinn. Die wissenschaftliche Arbeit im Sinne des selbständigen Tuns auf Grund gepflegter Arbeitsmethode und -technik hat das Gaudigseminar uns vom ersten Tage an sorgsam zu eigen gemacht.

Vieles, wie mir scheint gerade das *Beste des Lehrertums*, lässt sich nicht im strengen Sinne lehren, sondern nur *vorblicken*. Wissenschaftliches Arbeiten, reiches Wissen machen

noch längst keinen Lehrer. Er muss mit seinem ganzen Sein in seiner Aufgabe leben. Lehren ist Tun, ein *durchdachtes Handeln aus pädagogischer Liebe*. Die Wirklichkeit einer Schule enthält viele Werte, die zu erfassen wissenschaftliche Methoden, also überwiegend intellektuelle, nicht ausreichen. Wer vollends meint, mit Hilfe von Zahlen, neuerdings mit höherer Mathematik (der programmierte Unterricht der Kybernetiker) pädagogische Arbeit zu werten oder gar zu leisten, der schickt den zukünftigen Lehrer mit einem grundlegenden Irrtum in den Beruf, dem Irrtum, den Aldous Huxley ohne Bezug auf die Schule zeigt: «Dass die Welt der Wissenschaft mit der Wirklichkeit gleichzusetzen sei.»

In unserer zerstrittenen, verwirrten Welt ohne Geborgenheit, einer Welt friedlosen Friedens, betäubten Gewissens, zerstörten Vertrauens und mangelnder Ehrfurcht, in dieser Welt sollten Inseln als Bildungsstätten künftiger Erzieher geschaffen werden. Das Seminar – sofern sein Lehrkörper reich differenziert und zugleich fest integriert ist – kann eine solche kulturvolle Insel im Strom des ruhelosen Gegenwartslbens sein, ohne dass es lebensfremd sein und Internatscharakter haben müsste. Es ist zu bezweifeln, ob die Organisationsform der Pädagogischen Hochschule in ihrer gegenwärtigen Gestalt die Ruhe und Geborgenheit geben kann, die jedem Bildungserlebnis notwendig ist. Feind dieser Vorbedingung des Reifens sind: die Masse mit ihrer Betriebsamkeit, die ständig wechselnden Arbeitsgemeinschaften, die nach 12 bis 14 Wochen aufgelöst werden, die mangelnde Abgestimmtheit der einzelnen Arbeitsthemen aufeinander, das Ueberangebot von Vorlesungen und Uebungen, die z. T. nicht zum Kern der pädagogischen Ausbildung gehören, das im allgemeinen flüchtige Begegnen von Lehrenden und Lernenden, der zerrissene Arbeitstag, das isolierte Arbeiten der einzelnen (über 200!) Lehrenden, die Neigung zum Experiment (elektronische Schildkröten, an denen der Lernvorgang studiert werden soll!), das Zusammendrängen der schulpraktischen Ausbildung auf nur ein Semester, ihre Uebertragung auf Mentoren, die für diese Aufgabe im allgemeinen nicht vorbereitet sind und von denen auch die Vertreter der Pädagogischen Hochschule, die eine Verbindung zwischen Hochschule und den Mentoren herstellen, weitgehend abhängen, das Unterschätzen der Kleinarbeit (Schrift, Anordnung der Tafelbeschriftung, Tafelzeichnen, Sprech- und Sprachpflege, Korrektur der Schülerarbeit...), das Ueberbetonen der intellektuellen Schulung; dazu die nervliche Belastung durch den Druck des Examens mit seiner Durchfallquote von über 10 Prozent.

Ist der Wunsch wohl heute zu kühn, es möchten alle, die einem pädagogischen Beruf zustreben, eine pädagogische Grundausbildung erfahren, wie sie das Seminar – nötigenfalls um ein Jahr verlängert – geben kann? Nach mindestens einem Jahr der Praxis könnten dann die wissenschaftlich besonders Befähigten und Interessierten ihre Ausbildung fortsetzen entweder an der Universität (Fachausbildung des Gymnasiallehrers) oder an einem ihr angegliederten Institut oder an einer selbständigen Hochschule, die der pädagogischen Forschung dienen und den künftigen Lehrerausbildner oder den Pädagogen zum Ziel haben, der in der Lehrerweiterbildung oder als Schulinspektor mit der Funktion eines Beraters tätig ist.

Der unaufhaltsame Wandel alles Lebendigen, der allerdings nicht immer Fortschritt bedeutet, zwingt in besonderem Masse die Stätten der Lehrerbildung zum dauernden Nachprüfen ihres Wirkens und damit zum Beantworten der Frage, welches pädagogische Gut überzeitlich ist und was der Erfüllung berechtigter Zeitforderungen dient. Zwei Wege stehen offen: Zerstörung oder Reform des Bestehenden. Deutschland hat den ersten Weg beschritten und mit der Auflösung aller Seminare auch die vernichtet, die als Organismen höherer Ordnung Zukunftweisendes geleistet haben. – Unwiederbringliches ging damit zugrunde. Die akademische Ausbildung des Primarlehrers hat nach zwei Jahrzehnten des Versuchens die Bewährungsprobe noch nicht bestanden. – Wie wird sich die Schweiz entscheiden?

A propos de l'enseignement de l'histoire (II)

par *Henri Houlmann*, La Chaux-de-Fonds

Problèmes de méthodologie

1. Le professeur

Dans une perspective d'école active, le professeur a un double rôle:

- d'une part, celui d'enseignant qui introduit le sujet, l'explique, l'éclaire, bref donne son cours *ex cathedra* (ce dernier pouvant d'ailleurs être donné de façons très différentes);
- d'autre part, celui de pédagogue, c'est-à-dire de guide dans le travail des élèves: il doit leur apprendre à organiser leur travail personnel, à prendre des notes, à tenir un cahier propre, à dessiner des cartes, à lire ces dernières, à choisir des livres, à préparer une conférence, à tenir une table ronde, etc.

A. LE COURS EX CATHEDRA

Toute la leçon d'histoire prendra appui sur le cours; ce dernier en sera l'ossature, car le professeur d'histoire désire naturellement que son enseignement laisse une marque durable dans l'esprit des élèves et ne reste pas une impression aussi fugitive que celle d'un film. Or, lorsqu'on dit «marque durable», on entend par-là que le fait historique – qu'il s'agisse d'un événement (par exemple une révolution, un assassinat d'importance historique comme celui de Jean Jaurès ou du président Kennedy), d'une époque (par exemple le Troisième Reich, la III^e République, la révolution industrielle, etc.), d'une civilisation (Byzance, les Incas, etc.), ou de tout autre fait – est compris de l'élève. Et lorsque je dis «compris», je n'entends, bien sûr, pas seulement «connu». En effet, on peut se demander à quoi peut bien servir de «savoir» que Jaurès fut assassiné en 1914, que la Révolution française éclata en 1789 et que Louis XIII était le fils d'Henri IV. Ce savoir-là n'est que saupoudrage encyclopédique, c'est-à-dire vain et inutile.

«Compris» signifie que l'élève a, d'une part, une compréhension globale de l'événement, de ses tenants et aboutissants, des causes et des effets, des répercussions dans le temps et dans l'espace de cet événement, de son influence sur tout le cours ultérieur de l'histoire d'un peuple, voire d'un continent, et, d'autre part, un système de référence qui lui permette de comprendre les événements actuels. Ceci veut dire qu'il n'est pas possible, dans cette perspective, de se satisfaire de l'histoire «horizontale», découpée en tranches (l'époque romaine, les invasions, la Renaissance, la Révolution française, etc.), mais qu'il faut aussi procéder par une approche «verticale» du phénomène historique.

Ainsi la Révolution française n'est pas un phénomène en soi, comme trop souvent elle l'apparaît dans l'enseignement. Elle est, pour la France et pour l'Europe, un épisode certes important, mais pas unique (la révolution industrielle anglaise a au moins autant d'importance dans ce processus), de l'évolution de la société d'un type féodal et agraire au type industriel et démocratique. Elle est pour l'humanité un épisode de la lutte des opprimés – de Spartacus aux Noirs de Détroit, en passant par les jacqueries, les révoltes, révoltes, révoltes, guerres de libération – contre leurs oppresseurs.

Cette «compréhension», seul le professeur peut la communiquer à l'élève. Aucun document ne peut le faire

à sa place. Le professeur peut toutefois, il doit même, utiliser des documents, visuels ou sonores.

1. Transformations nécessaires

Le cours *ex cathedra* lui-même, c'est-à-dire la conférence, est appelé à changer, à se transformer. Jusqu'ici, c'est-à-dire avant les appareils de restitution de sons et d'images (magnétophones, projecteurs, etc.), il n'y avait pas d'autre moyen de communication que la parole et l'écriture. Bien sûr, le professeur avait la possibilité, ici ou là, de faire passer un document dans la classe (photographie dans un livre, par exemple), mais ce n'était qu'une anecdote dans le cours; sa valeur émotive ou explicative était quasiment nulle. Or le document intégré dans le cours doit l'être pour ses qualités tant émotions qu'explicatives.

Un film ne remplace pas un cours, mais il peut l'introduire, en assurant la première motivation de l'élève, en éveillant en lui un premier intérêt (qui, selon la qualité du film, pourra être plus ou moins fort, plus ou moins durable). Personnellement, je verrais très bien un cours d'histoire sur la guerre civile espagnole être introduit par le film «Mourir à Madrid», ou bien «Le Cuirassé Potemkine» introduire un cours sur la Révolution russe – ceci pour citer deux exemples particulièrement frappants parmi des centaines d'autres.

De toute façon, les documents, quels qu'ils soient, ne sont là que pour souligner, éclairer, compléter le cours du professeur; mais ils doivent être là.

2. Durée

Le cours magistral introduit une leçon. A l'Université, il est, entre autres, cet élément qui permet à l'étudiant de travailler à la maison. A l'école, il doit servir de base pour les devoirs à domicile.

Dans une perspective d'école active, il doit être à la base de tout travail ultérieur des élèves. Il est absolument indispensable que sa durée soit calculée très exactement en fonction

- a) de la capacité d'absorption d'un adolescent moyen,
- b) du travail pratique souhaité,
- c) de la quantité de documents présentés.

A première vue, il semble que le cours pourrait avoir une durée de 15 à 20 minutes pour une leçon hebdomadaire de 2 heures. Toutefois, il serait heureux que cette durée soit précisée par des psychologues.

3. La prise de notes

Pour que le cours – qu'il soit introduit ou non, accompagné ou non par des documents auditifs ou visuels – retienne toute l'attention des élèves, il sera préparé en fonction du travail pratique à venir, mais aussi de telle façon qu'il profite directement à l'élève. Il peut donc paraître utile de l'accompagner, ou mieux encore de le faire précéder de questions auxquelles l'élève devra répondre dans le cahier. On pourra ainsi initier les élèves à la prise de notes, technique qui peut rendre de grands services durant toute la vie et dans tous les domaines; ces notes seront mises à jour, puis transcris dans le cahier.

B. LES DOCUMENTS

Tant dans le cours du professeur que dans le travail personnel de l'élève, il est fait appel au document. Ce dernier est indispensable en histoire, il est l'élément concret

sur lequel viennent prendre appui le savoir et la réflexion historique. Pour choisir un exemple précis et... spectaculaire: dire qu'Hitler était hystérique, mégalomane, que son état ne fit qu'empirer du fait qu'il avait probablement une tumeur au cerveau, reste de la théorie, cela n'émeut pas, ne touche pas, c'est de «l'histoire» au plus mauvais sens du terme; en revanche, étudier un passage de *Mein Kampf*, puis faire entendre un de ses discours ou, mieux, projeter une bande d'actualités de l'époque, avec un des fameux discours d'Hitler à Nuremberg ou à Berlin, en dira plus long sur l'hystérie hitlérienne que toutes les explications savantes.

Sans doute, j'ai pris l'exemple le plus facile, le plus accessible; mais là où des documents directs ne sont pas disponibles, une reconstitution est possible.

1. Les buts du document

Le document est un élément de concrétisation. Son but est double:

- a) il doit éveiller l'intérêt de l'élève; il aura donc un caractère émotionnel;
- b) il doit illustrer le cours d'histoire; il sera donc explicatif.

Mais le document n'est pas que cela: il peut et doit aussi servir de base de travail à l'élève pour une étude plus approfondie, par exemple une analyse de textes. D'après l'enquête des «Cahiers pédagogiques», l'utilisation des documents répond aux objectifs suivants:

- rendre l'élève actif;
- lutter contre le verbalisme et l'abus de la mémoire mécanique;
- développer l'esprit critique, le raisonnement sur les faits, le jugement, l'aptitude à l'analyse et à la synthèse;
- faire comprendre comment travaille l'historien;
- conférer aux affirmations de l'histoire la valeur de vérités méthodiquement établies;
- lutter contre le schématisme et restituer aux faits historiques leur complexité;
- faire de l'histoire une résurrection du passé, en donner une image vivante et concrète, restituer le climat de l'époque;
- susciter l'intérêt et la curiosité.

De toute façon, le document ne doit pas rester au niveau de l'anecdote, *mais être constamment intégré au cours*.

2. Le genre de documents

Les documents à la disposition du professeur sont les suivants:

- textes (lois, discours, mémoires, écrits divers);
- tableaux d'époque, caricatures, dessins divers, portraits, graphiques;
- littérature (romans, récits, théâtre, etc.);
- musique;
- films (actualités, films à scénario, documentaires);
- cartes, mappemondes.

Ils peuvent être présentés aux élèves:

- directement (cartes, mappemondes; promenade sur le terrain, visite de musées);
- par le film (actualités, films à scénario, documentaires);
- par la diapositive (tableaux, portraits, caricatures, dessins);
- par le rétroprojecteur (cartes comparatives, citations, textes);
- par le disque ou le magnétophone (lecture de textes, reconstitution d'ambiance, pièce de théâtre, musique).

Il faut signaler que *la télévision est la synthèse même de tous les moyens audio-visuels et que, par ses énormes possibilités, elle est, en fait, le seul instrument complet pour l'enseignement de l'histoire*.

II. Les élèves

C'est maintenant une vérité d'évidence que les élèves s'intéressent avant tout à ce qu'ils font eux-mêmes. D'où: école active.

En histoire, un des pires bastions de la pédagogie passive, le problème paraît particulièrement difficile à résoudre et beaucoup de pédagogues s'y sont cassé les dents. Il semble bien, à ma connaissance toutefois, qu'aucune étude sérieuse et complète n'ait été entreprise dans ce domaine. Des expériences ont été tentées, mais la synthèse de tout ce travail reste à faire.

Il semble aussi que, pour l'instant, on se soit surtout rabattu sur le cahier et, dans une mesure moindre, sur la composition d'histoire. Or j'ai été amené à me poser la question suivante: puisqu'on prend, comme point de départ, l'intérêt que l'élève est censé éprouver pour le sujet ou qu'on cherche à éveiller en lui, pourquoi obliger un élève peu doué pour le dessin à dessiner des cartes, ou un élève pour qui la composition française est déjà une souffrance à faire des compositions d'histoire? Par ailleurs, il ne suffit pas de faire faire des travaux aux élèves, mais d'en assurer aussi une utilisation judicieuse. Or, dans cet ordre d'idées, on ne peut pas prétendre que la conférence de l'élève soit une trouvaille: en effet, si, pour l'élève qui prépare la conférence, l'intérêt peut être vif (à condition qu'elle ne lui soit pas imposée!), il est assez rare qu'elle apporte quelque chose aux autres, car on retombe bien souvent dans la forme la plus négative du cours *ex cathedra*.

Il semble qu'un des premiers principes à appliquer en pédagogie active soit de choisir le travail des élèves en fonction de la classe, c'est-à-dire de l'âge des élèves, de leurs goûts, de leurs aptitudes, en fonction aussi du sujet traité.

1. Les moyens à disposition

Ils sont assez nombreux pour pouvoir offrir à chaque élève quelque chose à son goût:

- le cahier, individuel ou collectif;
- la conférence;
- la table ronde;
- le dessin (reproduction de cartes, de portraits, d'objets);
- le bricolage (travaux manuels).

Ces moyens presupposent naturellement que du matériel soit mis à la disposition des élèves et qu'une collaboration s'instaure entre différents maîtres (de français pour la conférence, de dessin pour les reproductions, de travaux manuels pour le bricolage).

2. L'utilisation de ces moyens

Le grand problème n'est pas seulement d'éveiller l'intérêt de l'élève, ce qui est encore relativement facile; ce n'est pas non plus de maintenir cet intérêt tout au long de l'année, là aussi on peut en trouver les moyens. Le problème le plus difficile à résoudre est d'amener *tous* les élèves d'une classe (et d'une école) à être actifs, à s'intéresser suffisamment pour participer activement à la leçon. Or, dans toute classe, il y a, à côté de ceux qui participent, ceux qui ne s'intéressent pas ou trop peu, les inactifs, les apathiques, les réfractaires à l'histoire. Faut-il, à cause d'eux, qui ne sont qu'une minorité heureusement, empêcher les autres de s'épanouir, de prendre goût à l'histoire, de s'enrichir à tout point de vue? Faut-il, à

cause de cette minorité, dégoûter tout le monde ou se contenter seulement de l'anecdote pour se tenir dans une honnête moyenne? Je ne le crois pas.

Il me paraît important, dans ce domaine, de ne pas faire de concession à la facilité. Mais c'est précisément dans l'utilisation des moyens d'une pédagogie active qu'intervient l'individualisation de l'enseignement. Chacun doit donner ce qu'il peut, chacun doit travailler de la manière la plus enrichissante pour lui.

C'est pourquoi le professeur doit apporter au moins autant de soin à cet aspect de la leçon d'histoire qu'à son propre cours. Il ne suffit pas de dire «Faites un cahier!» et de laisser le reste aux bons soins de l'imagination et de la bonne volonté de l'élève. Il faut préciser, ordonner, conduire le travail.

3. Organisation d'une leçon

Elle ne peut pas être de deux fois trois quarts d'heure, sinon tout travail pratique est impossible. Si l'on veut vraiment une école active, c'est-à-dire obtenir la participation de l'élève, il faut prendre deux heures d'affilée. Quinze à vingt minutes sont consacrées au cours *ex cathedra*, le reste de la leçon au travail pratique. Ce dernier doit s'appuyer sur le cours et se faire tout de suite après, sans qu'il soit besoin de travailler à la maison, sinon exceptionnellement. Les élèves travailleront de préférence en équipe afin, d'une part, de pouvoir diviser le travail et, d'autre part, d'offrir différentes possibilités à chacun.

III. Le contrôle

Pour l'instant, le contrôle du «savoir», et par conséquent l'octroi de la note, se fait essentiellement par le travail écrit, c'est-à-dire par l'apprentissage par cœur; on sait ce que vaut cette mémorisation. Il se fait aussi parfois par la conférence ou la composition. En fait, un contrôle du «savoir» semble une absurdité dans ce domaine. Qu'en mathématiques on contrôle si l'élève sait un théorème et ses applications, c'est normal; qu'en français on contrôle si l'élève connaît les règles d'accord d'un participe et sait les appliquer, c'est-à-dire écrire correctement, c'est encore normal. Mais en histoire! Que veut-on contrôler? Que l'élève sait les dates de la Guerre de Trente Ans, les alliances de l'Allemagne au moment de la guerre de 1914? Ça lui sert à quoi? A moins qu'on ne cherche à contrôler s'il a «compris». Mais peut-on prétendre que l'élève ait compris? La compréhension dans ce domaine est un long processus.

La note pourrait être la composante de différents facteurs:

- capacité de prendre des notes et de résumer;
- capacité en dessin, graphiques, bricolage;
- tenue du cahier;
- assiduité en classe;
- participation aux travaux de conférences et aux tables rondes;
- discipline.

Elle serait ainsi un stimulant et la juste sanction de son travail et de sa participation à la leçon d'histoire.

Die Entwicklung der Urmotive als Wegweiser für den Aufbau des ersten Singunterrichts

Von Peter Holstein, Basel

(Fortsetzung)

Rufquart

→ Rufe auf der *fallenden Quart* (1-5 oder 1-5) zeigen in gewissem Sinne Signalcharakter. Dies mag von der deutlichen Verwandtschaft mit der auftaktigen Signalquart 5-1 herrühren.

→ Einzelne zweisilbige Wörter scheinen schon beim gewöhnlichen Sprechen mit einem «natürlichen Tonfall» verbunden zu sein. Diese Beobachtung lässt sich zum Beispiel im Tram, auf dem Bahnhof, beim Schlitteln oder bei Umzügen machen: Wörter wie «Achtung!» – «Obacht!» – «Vorsicht!» – «Uffpassel!» weisen meist den Quartfall auf.

Es kommt wohl nicht von ungefähr, dass die *Signalhörner* von Feuerwehr, Krankenwagen und Polizei auf die Töne der Quart gestimmt sind:



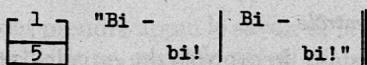
→ Auch in der *Ammensprache* gibt es Wörter, deren Vokalfolge bei deutlichem Vor- und Nachsprechen die fallende Quart bereits in sich schliessen: «Tic-tac», «Bim-bam», «Sy-loh» ...

Das erste Rufintervall meines kleinen Sohnes war die fallende Quart. So ahmte er im Alter von 14½ Monaten die Feuerwehr (und seine Schwester) auf der richtigen Tonhöhe nach:

Vier Tage später zeichnete ich das folgende «Unterrichtsgespräch» zwischen den beiden Kindern auf:

(Situation: abends, beim Nachtessen. Vollgeläute der benachbarten Kirche.)

5.3

- Patrik:  "Bi - bi! | Bi - bi!"

- Brigitte: "Nai! - 'Bim-bam'! nit 'Bi-bi'!"

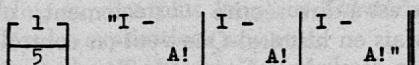
- Patrik (wie vorher): "Bi-bi! Bi-bi!"

- Brigitte: "Bim-baaam!"

- Patrik (tief; im Rhythmus der grossen Glocke):
"Ba - ba - ba - ba!"

Wiederum drei Tage später «sang» er begeistert den eben gelernten Namen eines Spieltieres:

5.4

 "I - A! | I - A! | I - A!"

5.5 Zu Ländlermusik aus dem Radioempfänger stellte er (mit der fallenden Quart) fest: «U-u! U-u!» In dieselbe Zeit fiel auch sein Kommentar zum Abendgesang einer Amsel:



→ Vogelrufe sind auch im *Kinderlied* mit dem «richtig» gehörten Quartfall verbunden.



Der Ruf der Kohlmeise wird im Kanton Bern und im Aargau folgendermassen ausgelegt:



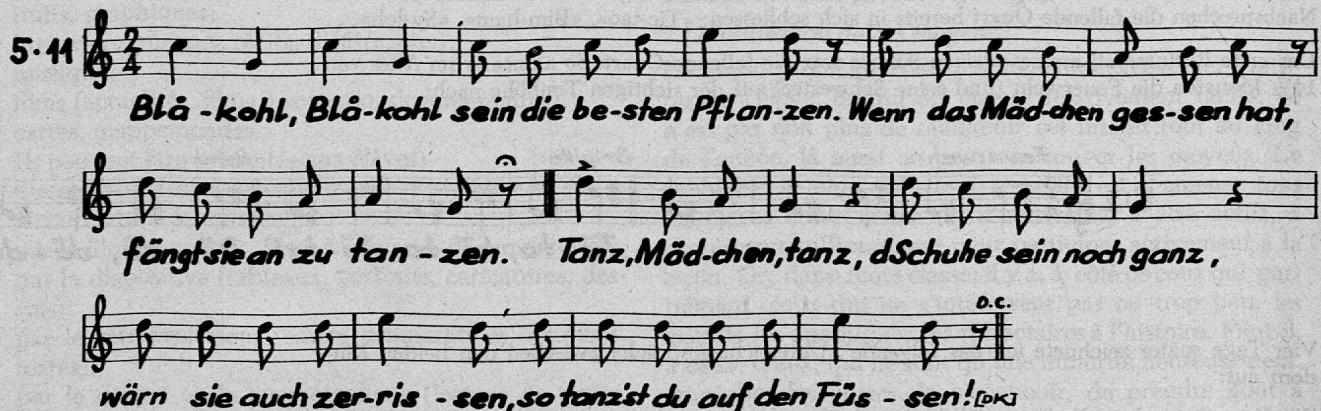
Im Aargau fragt man den Kuckuck:



Der Ruf der Blaumeise gab im Baselbiet die Anregung zu einem Verslein, in dessen Melodie die Verwandtschaft zwischen Rufquart und Signalquart (auftaktige Beziehung im zweiten Motiv) spürbar wird:

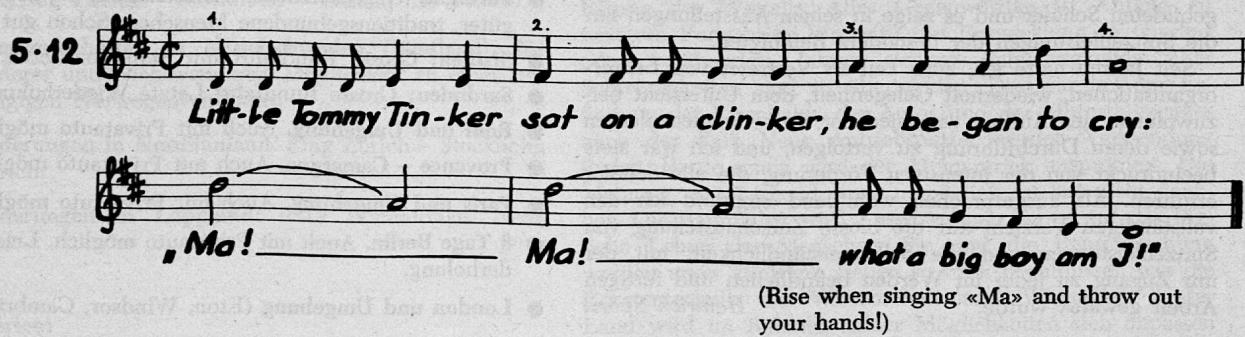


Als echtes Urmotiv dient die wiederholte Rufquart im Kinderlied auch der Aufzählung. So heisst es am Schluss einer Dresdener Variante des Liedes «Petersilje, Suppenkraut»:



Ein reizender Kinderkanon stammt aus England. Er zeigt, wie auch das Beispiel 5.11, die Einordnung der Rufquart in die Tonalität als Stufenfolge 1-5 sehr deutlich:

5.12



Litt-le Tommy Tin-ker sat on a clin-ker, he be-gan to cry:

Ma! *Ma!* *what a big boy am I!*

(Rise when singing «Ma» and throw out your hands!)

In Nordamerika ist auch das bekannte Lied «Oh my darling Clementine» zu Hause. Es bringt nacheinander Rufquart und Rufgrossterz, wobei die Terz als Steigerung des Gefühlausdruckes empfunden wird, und schliesslich die 5. Stufe.

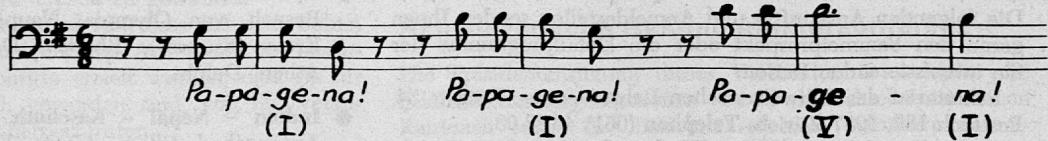
Joseph Haydn hat diese Steigerung auch angewendet in seinem ebenso geistreichen wie humorvollen Chor über Lessings «Beredsamkeit», der in dem beherzigenwerten Schlussatz gipfelt:



Freun-de, Freun-de, Freun-de, Was-ser mo-chet stumm, stumm, stumm!

In Mozarts «Zauberflöte» steht das schönste der mir bekannten Beispiele für die Verwendung der drei Rufintervalle Quart, Grossterz und Kleinterz nacheinander. Es zeigt, trotz der jeweiligen Verkleinerung des Rufintervalls um einen halben Tonschritt, die Zunahme der Rufintensität vom halb gesprochenen ersten Wort auf der Quart bis zum weittragenden dritten Ruf auf der kleinen Terz, wobei die grosse Terz Durchgangscharakter erhält. Mozart unterstreicht die Bedeutung des dritten Rufes auch mit dem Harmoniewechsel.

Papageno ruft (vermeintlich) vergebens nach seinem «Herzensweibchen»:



Pa-pa-ge-na! (I) *Pa-pa-ge-na!* (I) *Pa-pa-ge - na!* (I)

Ein Beispiel für die Kombination von Ruf auf der Prim und auf der Quart innerhalb eines einzigen Motives findet sich bei Johann Sebastian Bach. Im Eingangchor der ersten Kantate des Weihnachtsoratoriums nimmt der Chor das Motiv der Pauken mit seinem «Jauchzet, frohlocket» auf (wobei die Tatsache ganz nebensächlich ist, dass Bach diesen neuen Text dem schon früher komponierten ersten Chor der Kantate «Tönet, ihr Pauken» unterlegt hat):



Jauchzet, frohlocket!

Praktische Hinweise

Epilepsie-Merkblatt für Lehrer

Die Schweizerische Liga gegen Epilepsie hat ein Merkblatt über die Epilepsie herausgegeben. Es kann bei der Geschäftsstelle Pro Infirmis, Hohenbühlstrasse 15, Postfach, 8032 Zürich, gratis bezogen werden. Jeder Lehrer sollte über die wichtigsten Erscheinungsformen dieser Krankheit unterrichtet sein.

M. M.

Diskussion

Werkunterricht

Unter dem Titel «Werkunterricht – Werkunterricht?» erschien in der Nr. 3 der «Schweizerischen Lehrerzeitung» vom 19. Januar 1968 ein Aufsatz von Herm Dr. H. Witzig. Der Verfasser äussert sich darin auch zum Werkseminar der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich, dessen Unterrichtsverfahren und Ausstellungspraxis er auf Grund von Aus-

sagen anderer Personen bemängelt. Seine Darstellung erweckt den Eindruck, das Seminar vernachlässige die Förderung der weniger begabten oder weniger gut vorgebildeten Schüler und es zeige in seinen Ausstellungen nur die Spitzenleistungen der besonders Befähigten.

Seit Jahren hatte ich, zum Teil als Vertreter von Lehrerorganisationen, wiederholt Gelegenheit, dem Unterricht bei zuwohnen, den Aufbau verschiedener Kurse kennenzulernen sowie deren Durchführung zu verfolgen, und ich war stets beeindruckt von der intensiven Förderung, die alle Schüler erfuhren. Als ausgesprochen wohltuend empfand ich den vollständigen Verzicht auf die blosse Zurschaustellung von Spitzenleistungen und die Selbstverständlichkeit, mit der mir Zugang zu jeder im Werden befindlichen und fertigen Arbeit gewährt wurde.

Heinrich Spörri

Schweizerischer Lehrerverein



Reisen 1968 des Schweizerischen Lehrervereins

1968: 10 Jahre SLV-Reisen!

Alle Studienreisen werden von sprachgewandten, *wissenschaftlichen schweizerischen Leitern* begleitet. Wie bisher sind ausser den Mitgliedern des SLV auch Angehörige, Freunde und Bekannte, die dem Lehrerberuf nicht angehören, teilnahmeberechtigt. Ueber jede der nachstehenden Reisen besteht ein ausführliches Detailprogramm; zudem sind alle Reisen in einem Sammelprospekt kurz geschildert. Die folgenden Auskunfts- und Anmeldestellen senden Ihnen gerne den Sammelprospekt oder die Detailprogramme der Sie interessierenden Reisen:

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Ringstr. 54, Postfach 189, 8057 Zürich, Telephon (051) 46 83 03.

Hans Kägi, Sekundarlehrer, Witikonerstr. 238, 8053 Zürich, Telephon (051) 53 22 85.

Frühjahrsreisen (bald Anmeldeschluss):

- **Heiliges Land**, mit Besuch von Qumran, Masada und Sodom. Nicht anstrengende Rundreise. Noch 6 Plätze.
- **Istanbul und Umgebung, mit Kreuzfahrt Griechenland – Türkei**. Schon gut besetzt. Ab Fr. 910.– mit Ausflügen.
- **Klassisches Griechenland**. Attika, Böotien, Peloponnes. Mit Inselkreuzfahrt möglich.
- **Frühlingswanderung im Peloponnes**. Noch 4 Plätze. Ein Wort zu unseren Griechenlandreisen. Soll man Zurückhaltung üben? Unser reichhaltiges Programm enthält unsere Antwort. Diese deckt sich mit den Ratschlägen wirklicher Freunde Griechenlands, die sagen, dass «ein Reiseboykott sinnlos und falsch» sein würde, dass die «Hauptsache sei, in Kontakt mit den Griechen in Griechenland zu bleiben», dass das ruhige Verhalten der griechischen Bevölkerung bei den bisherigen Auseinandersetzungen der verschiedenen Machtgruppen zeige, dass eine Griechenlandreise auch heute kein Wagnis ist. Als unpolitische Reiseorganisation, welche gerade in Griechenland das Schwergewicht auf die unvergänglichen kulturellen Werte und Erlebnis von Landschaft und Volk legt, haben wir um so mehr Grund, Hellas zu besuchen, als im Lande für uns vollkommen normale Verhältnisse bestehen.

- **Marokko**: Rundfahrt Königsstädte, Wüste und Kasbahs. Schon stark besetzt. Noch 5 Plätze.
- **Portugal**: Gegensätzliche Landschaften, seltene Kulturgüter, traditionsgebundene Menschen. Schon gut besetzt.
- **Sizilien**: Grosse Rundfahrt mit Standquartieren.
- **Sardinien**: Grosse Rundfahrt. Letzte Wiederholung.
- **Rom und Umgebung**. Auch mit Privatauto möglich.
- **Provence – Camargue**. Auch mit Privatauto möglich.
- **Paris und Umgebung**. Auch mit Privatauto möglich.
- **8 Tage Berlin**. Auch mit Privatauto möglich. Letzte Wiederholung.
- **London und Umgebung** (Eton, Windsor, Cambridge).
- **Thailand mit Besuch von Delhi (Taj Mahal), Rangoon, Angkor Wat**. Eigene Gruppe. Noch 2 Plätze.

Sommerferien:

Anmeldungen: Auch für die Sommer- und Herbstreisen empfiehlt sich eine *frühzeitige Anmeldung*, eventuell provisorisch.

- **Israel für alle**: Mit Schiff (30 Tage), mit Flugzeug (21 Tage). 21 Tage in Israel. Möglichkeiten: nur Schiffsreise und in Israel freier Aufenthalt (ab Fr. 890.–). Schiffsreise oder Flug und Unterkunft mit voller Verpflegung in den Kibbuzhotels Gesher Haziv oder Shavei Zion, beide am Meer bei Nahariya. Dazu Ausflüge in ganz Israel. Etwas **ganz Neues** ist unser **Israelseminar** mit 10 Tagen Standquartier in Jerusalem. Unter dem Patronat der Universität Jerusalem (Vorträge, Diskussionen, Besichtigungen und Ausflüge). Angenehmes, nicht zu heisses Klima!
- **Bekanntes und unbekanntes Kreta**. Für Wanderer und Nichtwanderer.
- **Kreuzfahrt in der Aegäis** mit Erstklaßschiff M/S «Illiria». Besuch von Olympia, Nauplia (Mykene, Epidaurus), Kreta (Knossos), Rhodos, Delos, Mykonos, Santorin, Athen, Delphi.
- **Indien – Nepal – Kaschmir** (27 Tage). Mit Bombay, Aurangabad, Ellora, Ajanta, Delhi – Amber – Jaipur – Fatehpur – Agra (Taj Mahal) – Gwalior – Khajuraho – Benares. 5 Tage in Nepal mit Besuch bei der schweizerischen Entwicklungshilfe (Helvetas). 4 Tage in Kaschmir (Srinagar, Amritsar). Schon gut besetzt.
- **Serben – Mazedonien**. 2 Wochen Rundreise, 1 Woche Badeferien.
- **Türkei, grosse Anatolienrundfahrt**, mit Flug Swissair Zürich – Istanbul – Zürich.
- **Kilimanjaro und Tiersafari**, mit Düsenflugzeug Zürich – Nairobi – Zürich. Schon stark besetzt.
- **Quer durch Island**. Zweimalige Islanddurchquerung mit Gelände bussen. Ergänzungsmöglichkeiten: 4 Tage Ausflug nach Westisland rund um den Snaefellsjökull. 4 Tage Ausflug nach Grönland.
- **Die Dänen und ihr Leben**. Wir lernen die Dänen, ihre Lebensweise und ihre Institutionen kennen. 10 Tage in einem Dorf in der Umgebung von Aarhus, Sprachunterricht und Kurse: Soziale Institutionen, Das Leben der Dänen, Freizeitbeschäftigung. Zum Abschluss noch 4 Tage Kopenhagen.
- **Irland, die grüne Insel**. Nicht anstrengende Rundfahrt mit Standquartieren. Mit Wandermöglichkeiten.
- **Süd- und Mitteldeutschland** als Ergänzung und Fortsetzung unseres Programmes Kleinode in Deutschland.

- **Finnland – Land am Polarkreis**, eine Rundreise durch das Land der Seen und Wälder.
- **Sonderflug Zürich – Stockholm – Zürich**, nur Fr. 310.–.
- **Traumlandschaften in Mittelschweden (Jämtland)**; für Wanderer und Nichtwanderer. Möglichkeit zu einer siebenstägigen **Norwegenrundfahrt**.
- **Wanderungen in Nordfinnland**. Flug Zürich – Stockholm – Zürich.
- **Wanderungen in Lappland**: 9–13 Wandertage. Neue Route.

Herbstferien:

- **Budapest und Puszta**. Ausflug nach Eger, Debrecen und die Puszta Hortobagy in Südgarn. Neben Besichtigungen Schulbesuche und Gespräche mit ungarischen Kollegen.
- **Burgund**. Standquartiere in Dijon, Autun und Avallon.
- **Wien und Umgebung**. Mit eigenem Auto möglich. H. K.

Aus den Sektionen

Kurzgefasste Sektionsberichte bitte frühzeitig an Paul Binkert, Obergrundstrasse 8, 5430 Wettingen

Olten

Weltraumfahrt – heute und morgen

Dem arbeitsfreudigen Präsidenten des Städtischen Lehrervereins, **Emil Dietler**, gelang es, Alfred Waldis, den Direktor des Verkehrshauses der Schweiz, Luzern, für einen Filmvortrag über das obige Thema zu gewinnen.

Der Präsident stellte einleitend fest, dass auf dem Gebiet der Technik im allgemeinen und der Astronautik im besondern derart riesige Fortschritte erzielt wurden, dass sie für den Laien unübersichtlich geworden sind, was ihn veranlasst habe, einen Kenner herbeizurufen.

Es ist unmöglich, den Vortrag von Direktor Waldis, der mit sehr vielen Zahlen und exaktem Wissen belegt war, in einem Gesamtbild wiederzugeben. Es kann sich hier somit bloss um Andeutungen handeln: Führende und wetteifernde Mächte sind Amerika und Russland. Zwei amerikanische und ein russischer Astronaut haben der wissenschaftlichen Forschung ihr Leben geopfert. Es stellt sich am Anfang die Frage, ob diese Forschung, die mit fast unermesslichen finanziellen Mitteln verbunden ist, sinnvoll sei. Die Verneinung der Frage wäre falsch, denn der Raum zur Erforschung ist vorhanden und die technischen Möglichkeiten sind gegeben. Ein Blick in die Vergangenheit zeigt auf, dass die Forschung zu keiner Zeit stillstand. Die Arktis und Antarktis und die Urwälder wurden auch erforscht. Ein Unterschied besteht darin, dass die Dimensionen zurzeit unergründlich sind und die Entwicklung der Technik und die damit verbundene Forschung in ungeahntem Tempo voranschreiten. Es geht um wissenschaftliche Erkenntnisse, und die lassen sich nicht hemmen. Phantastische Gedanken Jules Vernes sind überholt. Die Anfänge der Raketentechnik gehen auf Jahre zurück, was die Geschichte klar beweist. Russland entwickelte anfangs stärkere Raketen, während Amerika den Anschluss mit Trägerraketen versuchte. In diesem ersten Konkurrenzkampf blieb Russland Sieger, indem es 1961 erstmals einen Menschen auf eine Umlaufbahn brachte. Eine wichtige Etappe im amerikanischen Programm gipfelt im Projekt «Apollo», dem bemannten Flug zum Mond. Ueber alles Technische des Fluges, die ungeheuer komplizierten Berechnungen, den Rückflug, die Apparatu-

ren, die Stoppvorrichtungen usw. muss sich der Berichterstatter als blutiger Laie ausschweigen. Der Mond wird zum Ausgangspunkt für die Flüge in die unfassbaren Räume des Weltalls. Alles Gegenwärtige ist Anfang zu weiteren Fortschritt. Wo wird die Entwicklung in hundert oder zweihundert Jahren stehen? Schwierigkeiten über Schwierigkeiten sind zu überwinden. Das war bei der Erfindung der Eisenbahn, des Autos und des Motorflugzeuges auch der Fall. Neue Antriebsmittel werden Verwendung finden. Heute schon wird der Atomantrieb ausprobiert. Die Meinung, es sei irgend etwas unmöglich, ist fast nicht denkbar. Die Raumfahrt wird Auswirkungen haben auf das tägliche Leben des Menschen. Sie und die Raumforschung werden unser künftiges Leben so stark beeinflussen wie die Raketentechnik die Wissenschaft und Wirtschaft. Unser Land wird im Rahmen seiner Möglichkeiten sich anpassen müssen, um den Anschluss nicht zu verpassen. Angesichts der noch nicht überschaubaren Grösse der Veränderungen muss mit einem weltanschaulichen Umbruch gerechnet werden.

Es war in Wort und Bild (Skizzen – Diapositive – Filme) ein ausgezeichneter, erregender Vortrag, und wenn der Besucher auch, vorab auf dem Gebiet des Technischen, nicht bis ins Letzte zu folgen vermochte, so hinterliess er zweifellos Bleibendes und regte zum Nachdenken über zukünftige Probleme der Technik, Forschung, Wirtschaft und des menschlichen Lebens und Daseins an, was im Dankeswort des Präsidenten nochmals zum Ausdruck kam.

Wir sagen dem Präsidenten vielen Dank für seine lobenswerte Jahresarbeit, die leider nicht immer durch erfreulichen Vortragsbesuch belohnt wurde. *amr.*

Berichte

Kurzgefasste Berichte bitte rechtzeitig an Hans Adam, Olivenweg 8, 3018 Bern, Postfach

Schweizerische Sekundarlehrerkonferenz

Die Präsidentensitzung dieses Verbandes, in welchem die Sekundarlehrerorganisationen von 13 deutschschweizerischen Kantonen sowie der Bezirkslehrerverein Solothurn zusammengeschlossen sind, befasste sich am 9. Dezember letzten Jahres mit der Rechnungsablage des Jahrbuches 1967. Diese Publikation bietet wiederum eine Fülle fachwissenschaftlicher und didaktischer Erfahrungen und wertvoller neuer Erkenntnisse. Anschliessend befasste sich die Präsidentenkonferenz mit aktuellen Problemen der Sekundarschule und ihrer Lehrerschaft. Alle angeschlossenen Sekundarlehrerverbände sind in der interkantonalen Arbeitsgemeinschaft für Koordination der kantonalen Schulsysteme vertreten. Die Tätigkeit dieser Arbeitsgemeinschaft wurde gebührend gewürdigt. Das Jahrbuch 1968 wird darüber Bericht erstatten. Weniger erfreulich zeigt sich der Verlauf in den Vorarbeiten zur Revision der eidgenössischen *Maturitätsordnung*. Der gebrochene Bildungsweg für das Gymnasialstudium soll in Zukunft verunmöglicht werden. Nach Ansicht der Maturitätskommission, die sich ausschliesslich aus Gymnasiallehrern zusammensetzt, muss sich der Schüler bereits am Ende des 5. Schuljahres entschliessen, in das Lateingymnasium einzutreten. Der Uebertritt aus der Sekundarschule in die 3. Klasse dieser Mittelschulabteilung soll nur unter erschwerten Bedingungen möglich sein. Leider wurde bis jetzt der Sekundarlehrerschaft keine Gelegenheit geboten, ihre Ansichten darzulegen. Da die neuen Bestimmungen gegenüber den bisherigen bewährten Verhältnissen einen Rückschritt bedeuten, sowohl in pädagogischer wie auch in soziologischer Hinsicht, sind sie für die Sekundarlehrerschaft und für die Eltern *nicht akzeptabel*. Man weiss an den zuständigen Stellen, wie schwer der Entschluss zum Gymnasialstudium im 5. oder 6. Schuljahr fällt und wie hoch die

Zahl der Austritte nach der 2. oder 3. Gymnasialklasse liegt. Die geplanten Reformen liegen daher nicht im Interesse der Eltern, die ihre Kinder studieren lassen, und nicht im Interesse des Staates, der grosse finanzielle Aufwendungen für einen Schultypus zu leisten hätte, der in keiner Weise die *Oberstufe der Volksschule* ersetzen will und zu ersetzen vermag. Der letzte Entscheid über die neue Maturitätsordnung liegt bei der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, die sich diesen Aspekten sicher nicht verschliessen wird.

B.

Blick über die Grenze

Als Berner Lehrer in England

Clarior e tenebris (2)

Zwei Monate bin ich nun hier an dieser Schule, und erst heute ist es mir gelungen, mit dem Headmaster ins Gespräch zu kommen. Dies entspricht ungefähr der Situation, wie sie an vielen englischen Schulen zwischen Headmaster und Lehrerkollegium besteht. Der Head ist die «gesetzgebende» Persönlichkeit der Schule, von seinem Büro aus dominiert er seine Lehrerschaft, abgeschirmt gegen etwaige freche Eindringlinge durch zwei Sekretärinnen im Vorzimmer. Ich habe bis jetzt den Head ein einziges Mal im gemeinsamen Lehrerzimmer angetroffen: als er einen Brief des städtischen Erziehungsdepartements vorlas, in dem seine Arbeit und diejenige seiner Lehrerschaft gewürdigt wurden. Gewöhnlich aber wird die Verbindung zwischen Büro und Lehrerzimmer durch einen eigens dazu auserwählten Kollegen besorgt.

Der englische Rektor ist voll und ganz verantwortlich für seine Schule. Auf ihn fallen etwaige Misserfolge, z. B. geringe Prozentzahl der bestandenen A-levels oder O-levels, zurück, ihm werden aber auch die Erfolge zugerechnet. Deshalb ist es der Head, der an einer englischen Schule die Methode bestimmt, nach der die Lehrerschaft seiner Schule zu unterrichten hat. Er wird auch versuchen, sein Kollegium nach seinen eigenen Gesichtspunkten zusammenzustellen, d. h. Lehrer an seine Schule zu ziehen, die am besten seiner Auffassung von erzieherischer Arbeit gerecht werden können und mit denen er die grösstmöglichen Erfolge erzielen kann. Es gibt Lehrerkonferenzen, wenn auch viel seltener als bei uns üblich. Aber Beschlüsse einer solchen Konferenz, an der übrigens der Rektor nicht teilnimmt, sind nur dann relevant, wenn sie mit der Meinung des Rektors übereinstimmen. Andernfalls können sie unter den Tisch gewischt werden oder in abgeschwächter Form, als Kompromiss, zur Ausführung kommen.

Der Rektor fühlt sich aber in keiner Weise an diese Beschlüsse gebunden.

Offensichtlich kommt es auf die Geschicklichkeit an, mit der der Rektor einer Schule seine Ansichten durchbringen kann, ohne allzusehr die Atmosphäre eines Chef-Untergebenen-Verhältnisses aufkommen zu lassen. Dazu gibt es den in England sehr bekannten Ausspruch eines Headmasters, der auf die Frage, wie er denn seine Befehle ohne Widerstand durchbringe, antwortete: «We don't order, we suggest!», wobei er sofort anfügte, es gelte, nie ausser Zweifel zu lassen, wer nahelege.

J. W.

Clarior e tenebris (3)

Unser Headmaster ist der festen Ueberzeugung, dass Spiele charakterbildend seien. Ein Schüler, der seinen

Willen ganz den Bedürfnissen seines Teams unterstellen kann, steht sehr hoch in der Achtung der Schulleitung. Deshalb werden alle nur möglichen Teamspiele in den Stundenplan eingebaut: Cricket, Hockey, Basketball und natürlich Rugby machen mehr als 90 Prozent des «Sportunterrichts» an unserer Schule aus.

Unsere Schule ist eine Rugby-Schule. Die Mitglieder der Rugbymannschaft sind Helden der Schule, sie sind bewundert und geachtet von der ganzen Schulgemeinschaft. Jedes Mitglied der Rugbymannschaft ist berechtigt, einen goldenen Löwen auf der Brusttasche seines Schulblazers zu tragen – und die Löwen von Wolstanton-Grammar-School sind denn auch weitherum gefürchtet.

Dieses Spiel wird mit einer für uns Kontinental-europäer beinahe unverständlichen Hingabe gespielt. «Go on, Wolstanton, kick him down», schreien die Wolstanton-Old-Boys, die mit Begeisterung und Ernst dem Spiel folgen. Und Wolstanton geht wirklich los und gewinnt, und am Montag dauert der Morgengottesdienst fünf Minuten länger, weil sogar der würdige Headmaster seine Begeisterung nicht verborgen kann (noch will, denn er ist, wie ich soeben vernommen habe, selbst ein ehemaliger Rugby-Aktiver) und den Sieg der Schummanschaft von der Kanzel herab mit Stolz verkündet, gleich nach der Hymne. Auch ich sitze auf der Lehrertribüne, mache ein ernstes Gesicht, obgleich ich, zusammen mit dem Französischassistenten, der einzige ohne Gown bin, und klatsche bedächtig, aber um so wirkungsvoller den angemessenen Applaus. Rugby bringt das Gesicht eines jeden richtigen Engländer zum Leuchten, und er erinnert sich mit Vergnügen und Genugtuung an seine eigene Zeit als Verteidiger der Schulehre auf dem harten Rasen des Rugbyplatzes.

Dieses Spiel ist rauh, sehr männlich und verlangt eine Unmenge Enthusiasmus, denn lieber verzichtet ein Engländer sein Leben lang auf seinen Tee, als dass er ein Rugbyspiel wegen schlechter Witterung abbricht. Regen, Hagel, Schnee, Frost, Dreck und Feuchtigkeit geben dem Spiel erst die richtige Würze; ich möchte sagen, sie sind der Custard auf der Apfelpastete. Nur ein beinhart gefrorener Boden oder echt englischer Nebel vermag einem Rugbyschiedsrichter einen resignierten Schlusspfiff abzuringen. Im ersten Falle, weil der Rasen zu stark leidet, im zweiten, weil das zentrale Objekt, der Ball, nicht mehr sichtbar und damit ein einschlägiger Grund, sich gegenseitig anzufallen, nicht mehr ersichtlich ist.

Das speziell Charakterbildende an diesem Spiel ist mir bis jetzt noch nicht klar geworden!

J. W.

Panorama

Die Schule vor 200 Jahren

Von U. Stuber, Biel

Schulpredigten

Von Pfarrer Johann Martin Miller, Jungingen bei Ulm, erschien 1786 ein «Drittes und letztes Bändchen» der Predigten für das Landvolk. Darin sind drei Schulpredigten angeführt, die mit beitragen, die Schule vor 200 Jahren zu beschreiben. Wir zitieren daraus:

«Aber, sagen manche, dazu hab ich keine Zeit, dass ich meine Kinder mit vieler Mühe die Buchstaben kennen,

buchstabieren und endlich lesen lehre. Gut, meine Theuren, ihr sollt sie auch nicht Alles lehren; sollt über dem Unterricht eurer Kinder eure übrige Berufsaarbeiten nicht versäumen. Eben deswegen haben wir, Gottlob! öffentliche Schulen und Lehrer, die sich zu dem schweren, mühsamen Unterricht der Kinder gebrauchen lassen.»

Und etwas später mahnt er die Eltern sehr eindringlich: «Lasst sie niemals ohne die äusserste Noth die Schule versäumen! Stellt es ihnen nie als eine Plage vor, die Schule zu besuchen, sondern vielmehr als ein Glück, als eine wahre Wohlthat, weil sie da die allernützlichsten Dinge für ihr ganzes Leben hören und lernen können.»

Erinnert das Folgende nicht schon etwas an die Aufgabenfrage?

«Frage sie nachher, was sie gelernt haben, was ihr Schulmeister ihnen aufgegeben habe. Haltet sie an, dieses recht zu lernen, gebt ihnen Zeit dazu und lobt sie, wenn sie fleissig sind. Ermahnt sie besonders zum Fleiss, zur Aufmerksamkeit, warnt sie vor dem Plaudern und andern, in der Schule nur zu gewöhnlichem Muthwillen! Vor allen Dingen flösst ihnen wahre Ehrfurcht, Dankbarkeit und Liebe gegen ihren Schulmeister ein, der so viele Geduld mit ihnen habe, und es sich angelegen seyn lasse, sie in allem Guten zu unterrichten. Beweisst in eurem Betragen gegen den Schulmeister selbst alle Achtung und Liebe, damit eure Kinder dieses von euch lernen, und bezahlt ihm sein oft so sauer verdientes Lehrgeld richtig und zu rechter Zeit...»

Das Letztere ist schon eher eine Gewissensfrage! Und im Schlusswort der ersten Schulpredigt:

«Dann werden die beyden treuen Schulmeister, die hier und auf den Weitem gesetzt sind, und sich eurer Kinder so liebreich und gewissenhaft annehmen, immer mehr in ihrem Eifer, in ihrer Treue ermuntert werden, dann werden sie meine Bitten und Ermahnungen, die ich in eurem und Gottes Namen an sie thue, hören und behalten, werden treue Lehrer seyn und bleiben, keine Stunde versäumen, eure Kinder mit Liebe und mit täglicher neuer Lust in allem Guten unterrichten, sich nichts angelegener seyn lassen, als sie zu Gott und Jesu zu leiten...»

An die Schulkinder wendet er sich:

«Und an euch, ihr lieben Schulkinder, geht auch meine Bitte, dass ihr fleissig und mit Freuden in die Schule kommt, willig lernet, still und artig seyd, durch Plaudern, Lachen und Muthwillen eure Lehrer nicht betrübt, und durch Liebe, Stille, fleissiges Lernen und ehrbietiges Betragen ihnen Freude macht.»

Zwote Schulpredigt

Johann Martin Miller, Pfarrer in Jungingen bei Ulm, schrieb in seinen «Predigten für das Landvolk» (1786) drei Schulpredigten. Diese waren von der Obrigkeit vorgeschrieben und wurden jeweilen vor Schulbeginn, im Spätherbst, gehalten. Nachfolgend einige interessante Stellen aus der «Zwoten Schulpredigt»:

Schon von Geburt an will das Kind Pflege, sagt Pfarrer Miller. «Ohne diesen Beystand müsst es wenige Stunden nach seiner Geburt wieder umkommen und verhungern. Es gehen mehrere Jahre hin, bis ein Kind sich nur das allernöthigste von Speiss und Trank zu seinem Unterhalt verschaffen kann.»

Daraus leitet er die Pflicht der Eltern, für das leibliche Wohl der Kinder zu sorgen, ab. Damit ist jedoch nicht alles getan:

«Kinder haben nicht nur einen Leib, sondern auch eine Seele, die einer weiteren Ausbildung fähig ist.»

In sehr langwierigen Ausführungen sucht nun Pfarrer Miller den Mittelweg der Erziehung, den er den Eltern mitteilen möchte: nicht zu mild, nicht zu streng, keine Fehler durchlassen, aber auch keine Fehler zu hart bestrafen; keine Verzärtelung, aber auch nicht unnachgiebige Härte.

«Endlich ist das dritte Hinderniss einer guten und Gott gefälligen Kinderzucht dieses, dass man zwar wohl für die

leibliche Wohlfahrt und Erziehung seiner Kinder, aber desto weniger für die geistliche sorgt... Ihre Kinder werden frühzeitig zum Spinnen, Viehhüten, zu andrer Feldarbeit angehalten, damit sie fein das Brod verdienen, das sie essen... Man setzt sie, so spät als man kann, in die Schule, weil sie daheim den Eltern mehr verdienen können, und damit man nur das bischen Schulgeld erspare; hat man sie auch drein gesetzt, so lässt man sie doch, sobald ein kleines Geschäfte, oder eine Kleinigkeit zu verdienen giebt, aus der Schule daheim bleiben und das wichtigere versäumen. Sobald der Frühling anbricht, schikt man sie ohnedies gröstentheils nicht mehr, denn da giebts jetzt wieder wichtigere Geschäfte, als etwas Gutes, das man ewig brauchen kann, zu lernen. Lässt man auch seine Kinder noch fleissig in die Schule gehn, so müssen sie doch gleich nach der Schulstunde wieder an die Arbeit, dürfen das nicht wiederholen, was sie da gehört haben, das kaum lernen, was man ihnen aufgegeben hat; und die wenigsten Väter und Mütter nehmen sich die Zeit, nun auch selbst noch ihre Kinder etwas nützliches zu lehren.»

In drei Regeln versucht der Verfasser dieser Schulpredigt, die Erziehung der Kinder zusammenzufassen:

1. soll der Erzieher das Zutrauen der Kinder gewinnen. Dies wird erreicht, indem man immer so redet und handelt, «dass sie von selbst sehen, ihr meynts gut mit ihnen, ihr seyd ihre beste, redlichste Freunde». Bitten, die nicht erfüllt werden können, sollen auf gütige Weise abgeschlagen werden, nicht mit harten Reden. Fehler sollen bestraft werden. «Aber nicht auf eine allzu harte, grimmige Weise! zeigt ihm vielmehr, dass es einen Fehler begangen hat, ... wie es deswegen Strafe verdienet!»

2. soll kein noch so kleiner Fehler ungeahndet bleiben. Das Sprichwort «Jung gewohnt, alt getan» wird angeführt. «Schweigt ihr zu einigen Unarten und Fehlern still, so glauben sie, sie haben recht daran gethan, und thun es künftig wieder. Zeigt ihr ihnen aber bey der ersten Unart, das ist eine Unart, ist ein Fehler, dadurch betrübst du mich, und schadest dir; ich kann dich weiter nicht lieben, wenn du's wieder thust, so werden sie's gewiss desto eher unterlassen.»

3. meint Miller: «Die lezte Regel, die ich noch anführen kann, ist die, die uns Paulus in den Worten vorschreibt: ziehet sie auf in der Furcht und Vermahnung zum Herrn!» Diese Furcht und Vermahnung zum Herrn kann aber nur entstehen, wenn der junge Mensch von Gott und Jesu etwas weiss; «hieraus fliesst also die wichtige Pflicht des Unterrichts in der Religion oder im Christenthum».

Und aus diesen Regeln schliesst Pfarrer Miller:

«Und nun geht meine ernstliche Bemühung dahin, euch recht herlich zu ermahnen, diese, für eure Kinder so kostbare Zeit recht zu benutzen, sie recht fleissig in die Schule, wo sie den Weg zum Leben und zur Seligkeit geführt werden, zu schicken, sie nie ohne die äusserste Noth daheim zu behalten, sie zu dem, was sie zu lernen haben, auch in euren Häusern ernstlich anzuhalten, selbst zu unterrichten, den Lehrern dadurch ihre saure Mühe zu erleichtern, auch besonders euren Kindern wahre Liebe, Hochachtung und Gehorsam gegen ihre Schulmeister einzuflössen, damit sie ihr Amt mit Freuden, und nicht mit Seufzen verrichten!»

Uebersetzer-Wettbewerb

Aus Anlass des 25jährigen Verlagsjubiläums im Herbst 1968 lädt der Artemis-Verlag Zürich und Stuttgart zu einem Uebersetzerwettbewerb ein. Als Aufgaben stehen zur Wahl:

1. zwei grössere Gedichte Theokrits (in metrischer Uebersetzung),
2. eine Komödie des Terenz,
3. ein Buch Livius aus der 3. bis 5. Dekade nach freier Wahl.

Einsendetermin ist der 31. Juli 1968.

Als Preise sind ausgesetzt: ein 1. Preis zu Fr. 1250.—, ein 2. Preis zu Fr. 1000.—, ein 3. Preis zu Fr. 750.—.

Die Jury ist das Herausgeberkollegium der «Bibliothek der Alten Welt»: Prof. Dr. Carl Andresen, Göttingen; Prof. Dr. Olof Gigon, Bern; Prof. Dr. Walter Rüegg, Frankfurt; Prof. Dr. Siegfried Morenz, Leipzig.

Wir bitten, die Teilnahmebedingungen vom Artemis-Verlag, Zürich, Limmatquai 18, CH-8024 Zürich, anzufordern.

UNESCO Photo-Wettbewerb

Die Vollversammlung der Vereinten Nationen hat das Jahr 1968 als «Internationales Jahr der Menschenrechte» deklariert.

Aus diesem Anlass bereitet die Deutsche Unesco-Kommission in Verbindung mit der «photokina» eine «Weltausstellung der Jugendphotographie» vor. Sie soll während der «photokina 1968», der Internationalen Photo- und Kino-Ausstellung, die vom 28. September bis 6. Oktober in Köln stattfindet, gezeigt werden.

Die Veranstaltung wird von der Deutschen Unesco-Kommission gemeinsam mit der «photokina» und in Verbindung mit der World Assembly of Youth (WAY) und der Fédération Internationale de l'Art Photographique (FIAP) durchgeführt.

Da das Leben des Einzelnen wie das der Gemeinschaft von der Achtung oder Missachtung der Grundrechte, wie sie in der Charta der Vereinten Nationen festgelegt sind, beeinflusst wird, sind die gesellschaftlichen Zustände und menschlichen Verhaltensweisen ebenso Photomotive wie die Leistungen und das Versagen des Einzelnen oder einer Gemeinschaft.

Zum Themenkreis gehören alle wichtigen Lebensbereiche: Ehe und Familie — Mutter und Kind — Schule, Erziehung und Bildung — Arbeit und Beruf — Erholung und Freizeit — Regierung und Verwaltung — Parteien und Wahlen — Religionen und Rassen — Rechtsschutz und Gerichtswesen — Meinungsäusserungen und Massenmedien — Eigentum und Privatleben — Soziales und Kulturelles usw.

Nach Eingang der Photos in Köln wählt ein Ausstellungskomitee charakteristische Aufnahmen für die «Weltausstellung der Jugendphotographie» aus. Das beste Photo eines jeden Landes wird mit dem «photokina»-Obelisken, der als höchste photographische Ehrung gilt, ausgezeichnet. Alle Aussteller erhalten die «photokina»-Urkunde. Alle Einsender von Bildern erhalten eine gemeinsame Urkunde der Deutschen Unesco-Kommission und der «photokina».

Bei der Einsendung ist folgendes zu berücksichtigen:

1. der Autor darf nicht älter als 25 Jahre sein,
2. Name, Anschrift, Alter und Beruf des Autors müssen auf der Rückseite des Photos in Druckschrift vermerkt sein,
3. das Format der Photos soll ca. 18×24 cm weder unterschreiten,
4. die Photos können schwarz-weiß oder farbig (Papierbilder) sein,
5. die Anzahl der Photos ist auf 6—10 pro Autor beschränkt.

Die nicht zur Ausstellung kommenden Photos werden von der «photokina» an den Autor zurückgeschickt. Mit der Einsendung verpflichtet sich der Autor, auf Anforderung die Negative der für die Ausstellung ausgewählten Photos zur Vergrösserung oder auch für Publikationen, die im direkten Zusammenhang mit der Ausstellung stehen, leihweise zur Verfügung zu stellen. Das Copyright verbleibt bei dem Autor.

Alle Einsendungen müssen bis zum 1. April 1968 bei den im Anhang aufgeführten Nationalkommissionen der Unesco oder den nationalen Zentralstellen von WAY und FIAP eingegangen sein.

Direktsendungen können bis zum 31. April 1968 (letzter Einsendetermin) an folgende Adresse gerichtet werden:
«photokina»-Büro, Abteilung Jugend, 5 Köln-Deutz, Messeplatz (Bundesrepublik Deutschland)

Auskünfte und Informationsmaterial durch:

Deutsche Unesco-Kommission, 5 Köln, Komödienstrasse 40 (Bundesrepublik Deutschland), und
«photokina»-Büro, Abteilung Jugend, 5 Köln-Deutz, Messeplatz (Bundesrepublik Deutschland),

World Assembly of Youth (WAY, 66, rue Saint-Bernard, Brüssel 6 (Belgien),

Internationaler Verband der Photographie, Denzlerstr. 8, 3005 Bern (Schweiz).

Bücherbrett

Für zeitgemässen Geographieunterricht:

Hans Heller: Pendelwanderungen und Zentralorte im Kanton Bern.
Separatabdruck aus dem «Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern», Band 48, 1965/66. Benteli, Bümpfiz 1967. 18 Seiten, 2 Tabellen, 1 Faltkarte, Fr. 2.50. Faltkarte allein Fr. 1.—.

Die vorliegende Arbeit ist eine für den Kanton Bern erstmalige Zusammenstellung über Pendelwanderungen und Zentralorte. In einem ersten Abschnitt wird die Abgrenzung von Regionen erörtert und dann am Beispiel der Pendelwanderungen der Einzugsbereich der bernischen Zentralorte ersten bis vierten Grössenordnung umschrieben. In Tabellenform sind Weggänger, Zupendler und Arbeitsbevölkerung der erwähnten Zentren angeführt. Exemplarisch werden in einer zweiten Tabelle die Pendelbilanzen nach Wirtschaftssektoren (Land- und Forstwirtschaft, Fischerei; Industrie und Gewerbe; Handel, Verkehr, Gastgewerbe, Verwaltung, freie Berufe) für die einzelnen Gemeinden der Region Burgdorf dargestellt. (In ähnlicher Weise können nach den vom Kantonalen Statistischen Bureau in Bern zur Verfügung gestellten Zahlen auch die übrigen Gemeinden des Kantons aufgearbeitet werden.)

Die beigegebene Faltkarte (43×50 cm) ist eine Gemeindekarte des Kantons, auf der mit verschiedenen Rastern die einzelnen Pendelzentren mit ihrem Einzugsbereich dargestellt sind. Sie bedeutet für die Regionalplanung und den modernen Geographieunterricht eine wertvolle Grundlage und beantwortet die aktuelle Frage: «Welches

ist eigentlich das Einzugsgebiet von Bern, Thun, Biel, Meiringen usw.?» Dem Lehrer erschliesst sich durch die Arbeit von H. Heller die Möglichkeit, die wirtschaftliche Struktur seiner und anderer Gemeinden zu bestimmen und im Unterricht einzubauen. Die separat beziehbare Faltkarte kann durch die Schüler verwendet werden. Damit ist für geographische Praktika reiches Material zur Verfügung gestellt, das auf anschauliche Weise die Verflochtenheit der Wirtschaftsbeziehungen auf Gemeindeebene illustriert.

Schulfunk und Schulfernsehen

Erstes Datum: Vormittagssendung 10.20—10.50 Uhr

Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag 14.30—15.00 Uhr

29. Februar/8. März: *Seltsame Hausbewohner*. Von Stubenfliegen, Kellerasseln, Hausspinnen, Kleidermotten und andern kleinen Lebewesen erzählt Anton Friedrich, Eschenmosen ZH. Die Sendung zeigt, wie naturkundlich interessant diese versteckten Kleintiere sind. Vom 5. Schuljahr an.

1./6. März: *Frank Buchser: Der Weg nach Civitella*. Gegenstand der Bildbetrachtung von Dr. Gottlieb Loertscher, Solothurn, ist das 1878 entstandene Gemälde. Vierfarbige Reproduktionen für die Hand des Schülers können zum Stückpreis von 30 Rappen — bei Bezug von mindestens 10 Exemplaren — durch Voreinzahlung auf Postcheckkonto 40 — 12635, Schweizerischer Schulfunk, Bilder und Schriften, Arlesheim, bezogen werden. Vom 7. Schuljahr an.

4./19. März: *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*. Dr. Josef Schürmann, Sursee, stellt eine Hörfolge über die wichtigsten militärischen und wirtschaftlichen Entscheidungen und Ereignisse in unserem neutralen Lande inmitten des kriegsversehrten Europas zusammen. Vom 8. Schuljahr an.

7./15. März: I. 10.20 bis 10.40 Uhr / 14.30 bis 14.50 Uhr: *Les dangers de la route au village* (2. Teil). Raymond Stévenin, Genf, hat eine Französischsendung über das Schulwundbild des ACS in Form lustiger Hörzahlen verfasst. Die Sendetexte für die Schüler vom 3. Französischjahr an sind beim Verlag «Schweizer Schulfunk», Abteilung 40, 4800 Zofingen, gratis erhältlich.

II. 10.40 bis 10.50 Uhr / 14.30 bis 15.00 Uhr: *Liedli und Versli für die Chlyne*. Yvonne Frischknecht, St. Gallen, hat diese Kurzsendung für die Unterstufe als Anregung im Hinblick auf die bevorstehenden Examens zusammengestellt.

13./20. März: *Georges Bizet: Jeux d'enfants*. Das Orchesterwerk, das Kinderspiele musikalisch interpretiert, ist als Schülerkonzert gedacht und wird von Toni Muhmenthaler, Wohlen BE, in bezug auf seine reizvollen Eigenheiten erläutert. Vom 4. Schuljahr an.

Kurse

Kurzgefasste Kursanzeige bitte frühzeitig an Dr. P. E. Müller, Haus am Kurpark 8, 7270 Davos-Platz. Derselbe Kurs wird nur einmal angezeigt.

WANDERLEITERKURS IM TESSIN

In der schönen Jugendherberge Crocifisso bei Lugano wird vom 6. bis 11. April nächstthin ein Wanderleiterkurs durchgeführt. Wanderfreunde (beiderlei Geschlechts), die in der Jugend- und Gruppenarbeit tätig sind, wird dabei eine Einführung in die vielseitige Materie der Organisation von Wanderungen und Jugendlagern geboten. Die Vorträge eines bewährten Teams von Fachreferenten werden mit halbtägigen Exkursionen und einer Tageswanderung sinnvoll ergänzt. Soweit Platz vorhanden, können auch weitere Interessenten aufgenommen werden.

Auskünfte und Programme durch den Schweizerischen Bund für Jugendherbergen, Postfach 747, 8022 Zürich, Telefon (051) 32 84 67.

WOCHENENDTAGUNG FÜR ELTERN EPILEPSIEKRANKER KINDER

Die Schweizerische Liga gegen Epilepsie, in Verbindung mit der Evangelischen Heimstätte Wartensee, Rorschacherberg, führt am 27./28. April 1968 ein überkonfessionelles Wochenende für Eltern schulbildungsfähiger epilepsiekranker Kinder der deutschsprachigen Schweiz durch. Angesichts der vielen, besonders erzieherischen Probleme, die die Epilepsie den Eltern stellt, bittet die Liga die Lehrerschaft höflich, Eltern allfälliger Schüler auf dieses Wochenende aufmerksam zu machen. Mit der Epilepsie Vertraute, ein Arzt, ein Schulmann und Berater, werden referieren, und für die Aussprache in kleinen Gruppen ist genügend Zeit vorgesehen. Die Kosten sind bescheiden: Billetspreisen von mehr als Fr. 3.— können zurückvergütet werden. Kursprogramme sind zu beziehen direkt bei der Evangelischen Heimstätte Wartensee, 9400 Rorschacherberg. Die Veranstalter hoffen, dass der Kurs vielen Eltern eine Hilfe sein darf, und danken allen Lehrern und Lehrerinnen, die entsprechende Väter und Mütter auf diese Gelegenheit aufmerksam machen.

OSTERSINGWOCHE 1968

Die diesjährige Ostersingwoche von Walter Tappolet findet vom 16. bis 22. April statt, und zwar wieder im Bärneuchener «Haus der Stille» im Kloster Kirchberg bei Horb, Württemberg. Auskunft und Anmeldung bei Tappolet, Lureiweg 19, 8008 Zürich.

VORANZEIGE: FILMKURSE BASEL-LAND

6. kantonaler Filmkurs

Zeit: Mittwoch, 8. Mai 1968, und Freitag, 10. Mai 1968.

Ort: Progymnasium Spiegelfeld, Binningen.

Aus dem Kursprogramm: Analyse von Kurzfilmen durch die Kursteilnehmer — Grundsätzliches zur Filmanalyse — Methodik der Filmernziehung — Aufgaben und Funktion der Filmkritik.

Teilnehmer: Lehrkräfte an den Gymnasien, den kaufmännischen und gewerblichen Berufsschulen, den Progymnasien, den Realschulen, den Berufswahlklassen und den Sekundarschulen.

Informationstagung Fernsehen

Zeit: Mittwoch, 13. November 1968, und Freitag, 15. November 1968. Aus dem Kursprogramm: Die Tagung wird in Zusammenarbeit mit dem Schweizer Fernsehen und einer TV-Firma durchgeführt und soll die Lehrerschaft und die interessierten Behörden über die verschiedenen Aspekte des Fernsehens orientieren: Soziologische Aspekte des Fernsehens — Fernsehen und Kind — Das «passive» Schulfernsehen: Konzeption und Planung — Das «active» Schulfernsehen: praktische

Beispiele — Das «active» Schulfernsehen: die Arbeit mit Fernsehkamera, Video-Recorder, Mikroskop usw. im Unterricht — Filme zur Fernsehkunde.

R. W.

VOLKSTANZFREUNDE ZÜRICH

Am Freitag, dem 26. April 1968, beginnt in der Turnhalle des Wolfbachschulhauses, Florhofgasse (Nähe Pfauen) ein Anfängerkurs für Volkstänze, zu dem wir alle, die Freude am Tanzen haben, herzlich einladen möchten. Der Kurs dauert 10 Abende, und im Anschluss daran wird ein Fortsetzungskurs durchgeführt.

Kursgebühr: Fr. 15.—.

Anmeldungen werden nach dem ersten Kursabend entgegengenommen. Bitte unbedingt Turnschuhe mitbringen!

Volkstanzfreunde Zürich
Richi Holz, Telefon (051) 34 67 42

Nachtrag zu den Versammlungsanzeigen

Lehrersportgruppe Zürich. Donnerstag, 29. Februar, 18 bis 20 Uhr, Turnhalle Brunewiis, Oberengstringen. Circuit: Kraftschule, Wurftraining. Leitung: J. Blust.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 26. Februar, 17.30 Uhr, Turnhalle Kappeli. Leitung: H. Pletscher. Formen für einleitende Übungen, Circuit I.

Redaktion: Dr. Paul E. Müller · Paul Binkert · Hans Adam · Francis Bourquin

Auf Schulbeginn das bewährte

Klassentagebuch «Eiche»

zu Fr. 4.50

ERNST INGOLD & CO.
3360 HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf Tel. 063 51103

Schweizer, 37jährig, in ungekündiger Stellung an Auslandschweizer Schule (Hauptlehrer für Musik), wünscht geeigneten Vertrauensposten in der Schweiz. Ausbildung: Diplom Handelsabteilung Gymnasium Bern, Musikstudium, Diplom SMV. Langjährige Praxis als

Musik- und Sprachlehrer
(Deutsch – Italienisch)

Gesucht wird Stellung mit pädagogischen Anliegen. Anfragen erbeten unter Chiffre 802 an Conzett+Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

An Schulgemeinde zu verpachten oder zu vermieten während der Ferienzeit Frühling, Sommer, Herbst und Winter über die Sportwochen

Naturfreunde-Haus Stotzweid, Ebnat-Kappel SG

1200 m ü. M. Sehr gut eingerichtet für Klassen und Ferienlager bis 50 Personen.

Auskunft erteilt: Erwin Schäublebaum, Burgstrasse 86, 8408 Winterthur, Telefon (052) 25 35 37.

Ferienheim in Prêles (Prägeiz), 830 m ü. M.

ob dem Bielersee (Drahtseilbahn Ligerz-Tessenberg) für Landschulwochen oder Ferienkolonien zu vermieten. Ist noch frei in den Monaten April, Mai, Juni, September und Oktober. Platz für 50 Kinder und 8 Erwachsene.

Moderne elektrische Küche (mit 2 elektrischen Kippkesseln), Kühlschrank

Anfragen sind zu richten an den Hausverwalter: Hrn. Robert Wyssen, Karl-Neuhaus-Strasse 14, 2500 Biel, Tel. 032 / 273 92 (von 13.00–13.30 oder 19.00–20.00 Uhr).

Einwohnergemeinde Unterägeri

Schulwesen – Stellenausschreibung

Es wird folgende Stelle zur Bewerbung ausgeschrieben:

1 Primarlehrerin oder 1 Primarlehrer
für die Unterstufe

Stellenantritt: Montag, 29. April 1968

Besoldung laut Besoldungsreglement; Lehrerpensionskasse.

Bewerberinnen oder Bewerber mögen Ihre Anmeldung mit Lebenslauf und Zeugnissen rasch möglichst dem Schulpräsidenten, Herrn Kaspar Spielhofer, Prokurst, 6314 Unterägeri, einreichen.

Unterägeri, 12. Februar 1968

Primarlehrerin (Deutsche)

Bündner Lehrerpatent (5 Jahre Seminar Chur), 1962 bis 1964 1. bis 4. Kl. in Graubünden, 1964 bis 1967 Erzieherin in England und Kanada, 1967/68 Verweserin (3. Kl.) in Basel-Land, sucht Stelle in Basel oder Umgebung.

G. Radicke, Baselstrasse 62, 4153 Reinach BL

Renoviertes Ferienlagerhaus

Nähe Nationalpark, ist vom 9. März bis 6. Juli, 1. September bis 6. Oktober und 20. Oktober bis 25. Dezember noch frei.

Eignet sich für Klassen- und Skilager. 40 Matratzen und 8 Betten. Zentralheizung, elektrische Küche, Duschen.

Auskunft: O. Cuonz, 7549 Lavin, Telefon (082) 8 15 48.

In bekanntem Kurort ist modern eingerichtete Privatschule (Externat) zu verkaufen oder zu verpachten.

Umwandlung in Internat ohne weiteres möglich. Auf Wunsch langfristiger Mietvertrag.

Offeraten sind zu richten unter Chiffre 803 an Conzett + Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8021 Zürich.

FERIEN-WOHNUNGSTAUSCH MIT HOLLAND

angeboten von vielen holl. Lehrerfamilien. Andere möchten gerne Ihre Wohnung mieten. Auch Mietung holl. Wohnungen möglich. L. E. Hinloopen, Engl.-Lehrer, 35, Stetweg, Castricum

Schweizerische Gesellschaft für
Individualpsychologie
Sekretariat Merkurstrasse 20, 8032 Zürich

Vortrag und Seminaren
von Herrn Professor Dr. med. Rudolf Dreikurs,
Chicago (USA)
vom 26. Februar bis 3. März 1968

Öffentlicher Vortrag
mit Demonstration

Montag, 26. Februar 1968, 20 h
Hörsaal 22c Physikgebäude
ETH, Gloriastrasse 35

Eintritt 10 Fr., Ehepaare 12 Fr.
Mitglieder SGIP und
Studenten die Hälfte

Familienberatung
nach modernen
individual-
psychologischen
Methoden

Seminar für Lehrer

Dienstag, 27. Februar
Donnerstag, 29. Februar
Freitag, 1. März
je 17 bis 19 Uhr

Zeltweg 63, 8032 Zürich

Kursbeitrag 30 Fr.
Studenten 20 Fr.

Psychologie
im Klassenzimmer

Mittwoch, 28. Februar 1968

14 bis 16 Uhr
Pestalozzianum
Beckenhofstrasse 35

Demonstration
mit einer Schulklasse

Seminar für Psychologen

Dienstag, 27. Februar
Mittwoch, 28. Februar
Donnerstag, 29. Februar
Freitag, 1. März
je 20 bis 22 Uhr

Zeltweg 63, 8032 Zürich

Familienberatung
nach modernen
individual-
psychologischen
Methoden

Kursbeitrag 30 Fr.
Studenten 20 Fr.

Wochenendseminar für Ärzte
und praktizierende
Psychologen

Samstag, 2. März
19.30 bis 22 Uhr
Sonntag, 3. März, 9.30 bis 12
und 14.30 bis 18 Uhr
Zeltweg 63, 8032 Zürich

Beitrag
Mitglieder SGIP 50 Fr.
Nichtmitglieder 60 Fr.

Die modernen
Methoden der
individual-
psychologischen
Therapie

Oberstufenschule Bülach

Auf Beginn des Schuljahres 1968/69 ist neu zu besetzen:

1 Lehrstelle an der Sekundarschule
(mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung)

1 Lehrstelle an der Sekundarschule
(sprachlicher Richtung)

1 Lehrstelle an der Realschule

Die freiwillige Gemeindezulage entspricht den kantonalen Höchstansätzen und ist bei der Beamtenversicherungskasse versichert. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldungen mit dem Stundentplan und den weiteren üblichen Ausweisen dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn Ernst Meier-Breitenstein, Weinbergstrasse 16, 8180 Bülach, einzureichen.

Bülach, 6. Februar 1968

Die Oberstufenschulpflege

Schulhefte sind unsere Spezialität

Seit 40 Jahren fabrizieren wir
Schulhefte für alle Fächer, für jede Schul-
stufe und jeden Verwendungszweck.

Sehr grosse Auswahl in Lagersorten
prompt lieferbar

Ernst Ingold + Co.
Das Spezialhaus für Schulbedarf
3360 Herzogenbuchsee
Telefon 063 53101

Privatschule auf dem Platz Zürich sucht auf Frühjahr 1968
je einen erfahrenen

Sekundarlehrer

mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung
sowie sprachlich-historischer Richtung.

Auch junge, aufgeschlossene Lehrer kommen in Frage.
Bei Eignung überdurchschnittliche Salarierung. Eventuell
kommt auch Halbtagsbeschäftigung in Frage.

Offeraten sind zu richten unter Chiffre 43990-42 an
Publicitas AG, 8021 Zürich.

Primarschule Dübendorf

An unserer Schule sind auf den Schulbeginn im Frühjahr
1968 mehrere

**Lehrstellen
an der Unter- und Mittelstufe**

zu besetzen. Interessenten sind freundlich eingeladen, sich
mit Herrn H. Fenner, Präsident der Primarschulgemeinde,
Schönengrundstrasse 3, 8600 Dübendorf, Tel. (051) 85 63 26,
in Verbindung zu setzen.

Universität Zürich

Das Vorlesungsverzeichnis
für das Sommersemester
1968 ist erschienen und
kann zum Preise von Fr. 1.-
bezogen werden.

Zürich, 7. Februar 1968
Kanzlei der Universität

Schweizer Lehrer

sucht nach Ostern Schul-
vertretung (auch für längere
Zeit), Primar- oder Sekundar-
schule, Sprachen im Ausland
erlernt. Langjähr. Erfahrung.

Angebote unter Chiffre 801
an Conzett+Huber,
Inseratenabteilung,
Postfach, 8021 Zürich.

Schulgemeinde Egg ZH

Infolge Teilung unserer Primarklassen sind auf Beginn des Schuljahres 1968/69

2 Lehrstellen an der Mittelstufe

neu zu besetzen. Stellenantritt: 22. April 1968.

Wir sind eine fortschrittlich gesinnte, aufstrebende Landgemeinde in der Nähe Zürichs (Forchbahnverbindung, 10 Autominuten auf Expreßstrasse).

Jahresgehalt: 18 612 Fr. bis 24 948 Fr. plus 4% Teuerungszulage. Das Maximum wird nach 8 Dienstjahren erreicht. Der Beitritt zur kantonalen Beamtenversicherungskasse ist obligatorisch.

Handschriftliche Anmeldungen, unter Beilage von Lebenslauf, Zeugnissen. Ausweisen über die bisherige Tätigkeit sowie Stundenplan, sind an den Präsidenten der Schulpflege Egg, Herrn Walter Beck, Vollikon, 8132 Egg, einzureichen.

Die Schulpflege

Primarschule Elgg

Auf Beginn des Schuljahres 1968/69 ist an unserer Schule eine neu zu schaffende

Lehrstelle an der Unterstufe

zu besetzen. Die freiwillige Gemeindezulage richtet sich nach den kantonalen Höchstansätzen und wird bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse versichert. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.

Bewerberinnen und Bewerber, welche sich für diese Stelle in unserer schönen, aufstrebenden Zürcher Landgemeinde interessieren, sind freundlich eingeladen, ihre Anmeldung, unter Beilage der üblichen Ausweise, an den Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn O. Haag, Nussbaumweg 1, 8353 Elgg (Tel. 052/47 14 91), zu richten.

Primarschulpflege Elgg

Gemeindeschulpflege Zell ZH

Auf Beginn des Schuljahres 1968/69 ist an unserer Oberstufenschule

1 Lehrstelle der Realschule

zu besetzen.

Die freiwillige Gemeindezulage entspricht den kantonalen Höchstansätzen. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen dem Präsidenten der Gemeindeschulpflege Zell, Herrn H. Kuhn, Rikon, einzureichen (Tel. 052 / 35 18 21), der auch gerne weitere Auskunft erteilt.

Gemeindeschulpflege Zell

Oberstufenschule Pfäffikon ZH

Wir suchen auf Beginn des Schuljahres 1968/69 einen

Reallehrer

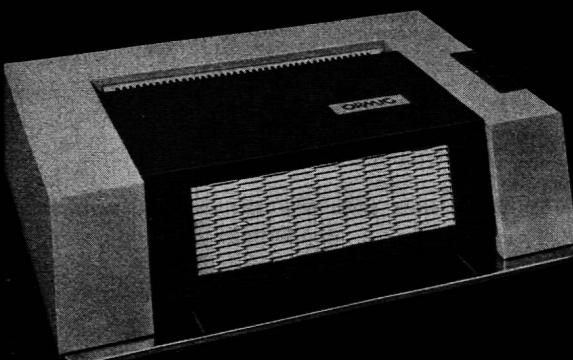
Die freiwillige Gemeindezulage entspricht den kantonalen Höchstansätzen. Beitritt zur Gemeindepensionskasse obligatorisch.

Bewerbungen mit den üblichen Ausweisen sind zu richten an M. Würmli, Notar, Glärnischstrasse 12, 8330 Pfäffikon.

Pfäffikon, 7. Februar 1968

Die Oberstufenschulpflege

ORMIG THERMOGRAPH



Umdruckoriginale in Sekunden

Eine wesentliche Arbeitserleichterung für den Schulunterricht

Der ORMIG-Thermograph beschleunigt die Arbeit des Lehrers, welcher Unterrichtsmaterial wie Plänen, Zeichnungen, Prüfungstexte usw. umdrucken muss. Der ORMIG-Thermograph erstellt in einigen Sekunden von jeder Schwarzweissvorlage ein klares Umdruckoriginal für ca. 100 Abzüge.

Welche Möglichkeiten bieten sich da dem Lehrer, auch von Zeitungen und Fachschriften ohne zeitraubendes Zeichnen Umdruckoriginale herzustellen! Der ORMIG-Thermograph bietet noch andere Anwendungsmöglichkeiten wie Trockenkopieren, Herstellung von Klarsichtfolien für Tageslichtprojektor, Laminieren usw. Preis Fr. 950.–

Verlangen Sie Dokumentation oder eine Vorführung durch die Generalvertretung:

HANS HÜPPI, 8045 Zürich

Wiedingstrasse 78, Telephon (051) 35 61 40



Pflegevorschule «Belmont» Montreux

Das ideale Weischtlandjahr für angehende Krankenschwestern.

Französischunterricht in Gruppen, Allgemeinbildung, Hauswirtschaft, häusliche Krankenpflege, Säuglingspflege, Vorkurs für die Krankenpflegeschule, Sport und Wanderungen. Kursbeginn 16. April 1968

Nähere Auskunft erteilt die Leitung der Pflegevorschule «Belmont», 1820 Montreux, Telephon (021) 61 44 31



PHILIPS

hält Ausschau nach einer

gut ausgewiesenen Mitarbeiterin

auf dem Gebiet modernster technischer Unterrichtshilfen.

Besonders geeignet scheint uns eine Lehrerin mit guten Englisch- und Französischkenntnissen.

Zu den vielschichtigen Aufgaben gehören das Mitwirken bei Tagungen und Kursen, das Vorführen von Geräten und Methoden, das Beraten von Kunden aus Schule und Industrie sowie das Abfassen von Berichten. Daneben sind vor allem die normal anfallenden Sekretariatsarbeiten, wie Korrespondenz, Zusammenstellen von Dokumentationen usw., zu besorgen. Flinkes Maschinenschreiben ist deshalb unerlässlich.

Interessentinnen bitten wir, uns ihre Bewerbung einzureichen oder telefonisch unser Personalblatt zu verlangen.

PHILIPS AG, Personalabteilung, Edenstrasse 20, 8045 Zürich,
Tel. (051) 44 22 11, Intern 327

Schulgemeinde Oberengstringen ZH

Auf Beginn des Schuljahres 1968/69 sind an unserer Schule

1 Lehrstelle an der Unterstufe

sowie

1 Lehrstelle an der Mittelstufe

zu besetzen.

Die freiwillige Gemeindezulage, die bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse versichert ist, entspricht den gesetzlichen Höchstgrenzen. Das erste Maximum wird nach 8 Dienstjahren erreicht, wobei auswärtige Tätigkeit ange rechnet wird.

Wir haben sehr gute Schulverhältnisse und moderne Schul anlagen an der Stadtgrenze von Zürich. Die Schulpflege ist bei der Suche nach einer geeigneten Wohnung gerne behilflich.

Wer Freude hätte, zusammen mit einer aufgeschlossenen Schulbehörde und einer kollegialen Lehrerschaft am weiteren Aufbau unserer Schule mitzuwirken, wird eingeladen, seine Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise und eines Stundenplanes sobald als möglich dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn Jürg Cavatton, Im Rehpark 4, 8102 Oberengstringen, einzureichen.

Institut Lichtenberg

Dr. P. Züger
6315 Oberägeri ZG, 820 m ü. M.
Tel. (042) 7 52 72

Primar- und Progymnasialabteilung für Knaben und Mädchen ab 8 Jahren – Sekundarabteilung für Knaben – kleine Klassen – 45 Schüler – 4 Fachlehrer

Auf Schulbeginn Frühling 1968 gesucht

Lehrer oder Lehrerin

Primar- oder Sekundarstufe

Ebenfalls gesucht: eine gereifte Erzieherin für Internatsbetrieb. Erfahrung im Umgang mit fremdsprachigen Kindern ein Vorteil.

Bewerbungen sind zu richten an die Direktion.

Oberstufenschule Bassersdorf

Auf Frühjahr 1968 sind an unserer Oberstufe

2 Lehrstellen an der Realoberschule

definitiv zu besetzen. Die freiwillige Gemeindezulage entspricht den kantonalen Höchstansätzen und ist bei der kantonalen Beamtenversicherungskasse versichert.

Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldung mit den üblichen Ausweisen dem Präsidenten der Oberstufenschulpflege, Herrn Dr. H. Tuggener, Steinligstrasse 346, 8303 Bassersdorf, einzureichen. Die Schulpflege ist bei der Beschaffung der Wohnungen behilflich.

Die Oberstufenschulpflege

Primarschulgemeinde Illnau

Auf Beginn des Schuljahres 1968/69 ist nachstehende Lehrstelle definitiv zu besetzen:

1 Lehrstelle

Sonderklasse A/D-Unterstufe

(Unter Vorbehalt der Genehmigung durch den Erziehungsrat).

Die Besoldung entspricht den kantonalen Höchstansätzen. Bewerber werden eingeladen, ihre Anmeldung mit den üblichen Ausweisen umgehend an den Präsidenten der Primarschulpflege Illnau, Herrn Rud. Frey, Kemptalstrasse 23, 8307 Effretikon, einzureichen.

Effretikon, 31. Januar 1968

Die Primarschulpflege

Primarschule Adliswil

Auf Beginn des Schuljahres 1968/69 sind an unserer Primarschule

mehrere Lehrstellen

an der Unter- und Mittelstufe

neu zu besetzen. Die freiwillige Gemeindezulage entspricht dem kantonalen Maximum. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Die Lehrkräfte sind verpflichtet, der Gemeinde pensionskasse beizutreten.

Bewerber(innen) werden gebeten, ihre Anmeldung mit dem Stundenplan und den weiteren üblichen Ausweisen dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn A. Bach, Bünistrasse 18, 8134 Adliswil, einzureichen.

Adliswil, 30. Januar 1968

Die Schulpflege

Primarschule Muttenz BL

An unserer Schule sind

2 Lehrstellen für Oberstufe

neu zu besetzen (6. bis 8. Schuljahr, einstufige Klassen mit Französisch und Knabenhandarbeit).

Besoldung: 17 085 Fr. bis 24 161 Fr. Ortszulage 1781 Fr. für verheiratete und 1335 Fr. für ledige Lehrkräfte. Familien- und Kinderzulage je 493 Fr.

Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.

Wir sind den Bewerbern beim Suchen einer Wohnung behilflich. Unsere Gemeinde (über 15 000 Einwohner) mit ihrem fortschrittlich gesinnten Lehrerteam bietet strebsamen Lehrkräften ein dankbares Wirkungsfeld. Mit Tram und Bahn ist das angrenzende Basel in einigen Minuten erreichbar.

Reichen Sie bitte Ihre handschriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Photo und Ausweisen über Studium und bisherige Tätigkeit dem Präsidenten der Schulpflege, F. Graf, Gartenstrasse 40, 4132 Muttenz, ein.

Schule Rüschlikon

Auf Beginn des Schuljahres 1968/69 verlässt uns unser Reallehrer, um sich einem Hochschulstudium zu widmen. Er hat bisher alle drei Klassen betreut. Sofern die Besetzung möglich ist, kann eine zweite Stelle bewilligt werden. Wir suchen deshalb

2 Reallehrer

die je eine 1. und 2. bzw. 2. und 3. Klasse zu führen hätten.

Die Besoldung entspricht den zulässigen Höchstansätzen.

Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet, auch für die Dienstaltersgeschenke. Zwei moderne Vierzimmerwohnungen stehen ab Frühjahr 1968 zu günstigen Bedingungen zur Verfügung.

Bewerber sind eingeladen, sich sobald als möglich beim Präsidenten der Schulpflege, Herrn Dr. Arthur Hunziker, Umgasse 5a, 8803 Rüschlikon, schriftlich anzumelden. Der Anmeldung sind die üblichen Zeugnisse und Ausweise beizulegen.

Die Schulpflege

Die grossartige

Philicorda

das ideale Tasteninstrument
für Schule und Heim,
braucht keine Wartung,
verstimmt sich nicht
und wiegt nur 25 kg.

Vorführung im
Pianohaus

Ramspeck

8001 Zürich, Mühlegasse 21
Tel. (051) 32 54 36



Reto-Heime

Heime für Ski- und Ferienlager,
Schulverlegungen

Tschier: Nationalpark, Münstertal, Engadiner Baustil
Davos-Laret: Bergbauer-Fremdenindustrie, Biotop von Ried und Moor
St. Antönien: Walser, Geologie, Flora und Fauna
Jedes Heim: abseits vom Rummel, aber gut erreichbar. Selbstkocher erwünscht. Allein im Haus. Moderne Küchen, Duschen. Prospekte und Anfragen

Reto-Heime, 4451 Nusshof BL
Telephon (061) 38 06 56 / 85 29 97

Lose Blätter und Bögli

in über 100 verschiedenen Lineaturen

vorteilhaft von

Ehram-Müller AG, Zürich 5

Limmatstrasse 34-40, Telephon (051) 42 36 40
Briefpost: Postfach, 8021 Zürich

Ferienheim Fraubrunnen in Schönried

1300 m ü. M.

Eignet sich vortrefflich für Landschulwochen. Auskunft erteilt:
Fritz Schmalz, Lehrer, Büren zum Hof, Tel. (031) 96 75 45

Bungalow-Hotel «De Witte Raaf», Noordwiykerhout
Ferien in Holland
Von Lehrkräften gern besuchtes Familienhotel, in ruhiger Lage, am Rande bewaldeter Dünens, freut sich auf Ihren Besuch. Sandstrand, zentrale Lage zu allen Sehenswürdigkeiten. April bis Mitte Mai inmitten der Blumenfelder. Für die Sommerzeit ist baldige Anmeldung erforderlich.
Auskunft und Prospekte:
A. Isler, Stationstrasse, 9302 Kronbühl SG, Tel. (071) 24 73 53.

Turn-Sport- und Snielgeräte



Küenacht/ZH Tel. 061/90 09 06

Ebnat-Kappel Tel. 074/728 50

ERSTE SCHWEIZERISCHE TURNGERÄTEFABRIK, GEGRÜNDET 1891 - DIREKTER VERKAUF AN BEHÖRDEN, VEREINE UND PRIVATE

Zu vermieten

Ferienheim der Stadt Bern

bei Schwarzenburg, Voralpengebiet, Nähe Sense und Ruine Grasburg. Bisherige Besetzung im Frühjahr, Sommer und Herbst.

Im 1. Stock: Küche, Küchenstübli 1 Bett, Südostzimmer 4-6 Betten, Speisesaal, Leiterzimmer 2 Betten, Nordostzimmer 2 Betten.

2. Stock: Hilfsleiterzimmer 5 Betten, Schlafsaal I 16 Betten, Schlafsaal II 19 Betten, kleines Zimmer 2 Betten.

Möbiliar kann übernommen werden. Das Heim ist ab sofort frei.

Nähere Angaben und Möglichkeiten zur Besichtigung erfahren Sie bei der Wasserversorgung der Stadt Bern, Telefon (031) 25 35 11.

Schulverwaltung der Stadt St. Gallen

Auf Beginn des Schuljahres 1968/69 muss voraussichtlich eine neue

Einführungsklasse für fremdsprachige Kinder (1.-6. Klasse)

gebildet werden. Da es sich zur Hauptsache um Kinder italienischer Muttersprache handelt, suchen wir für diese Klasse eine

Lehrkraft

mit guten Italienischkenntnissen.

Bewerberinnen und Bewerber, die sich für diese Stelle interessieren, werden gebeten, ihre Bewerbungen dem Schulsekretariat der Stadt St. Gallen, Scheffelstrasse 2, bis 2. März 1968 einzureichen. Den Anmeldeschreiben sind Ausweise über den Bildungsgang und die bisherige Tätigkeit, eine Photo und der gegenwärtige Stundenplan beizulegen.

St. Gallen, 7. Februar 1968

Das Schulsekretariat

Kantonales Heim für Schulkinder sucht auf Frühling 1968 zur Führung der Oberschule (mit etwa zwölf normalen, meist verhaltengestörten Kindern)

1 Lehrerin (evtl. Lehrer)

Erwünscht ist heilpädagogische Ausbildung, besonders aber Interesse an heilpädagogischer Tätigkeit. Möglichkeit zum Besuch der Fachkurse für Heilpädagogik in Basel.

Stundenzahl wie an öffentlichen Schulen; keine weitere Beanspruchung im Heim.

Wohnen nach Wunsch extern oder intern.

Besoldung nach kantonalem Beamtengebot.

Anfragen und Anmeldungen an die Hauseltern des kantonalen Kinderheims «Gute Herberge», 4125 Riehen BS, Telefon (061) 49 50 00.

Meisterschwanden am Hallwilersee AG

sucht auf Frühjahr 1968 für die neu errichtete 2stufige Hilfsschule einen

Hilfsschullehrer

Die Gemeinde ist auch bereit, einem jungen Lehrer bei seiner weiteren Ausbildung zum Hilfsschullehrer behilflich zu sein.

Wir bieten: Ortszulage, schöne Lage am Hallwilersee. Interessenten melden sich bitte baldmöglichst bei der Schulpflege Meisterschwanden.

Englisch in England

ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH

BOURNEMOUTH

Hauptkurse 3-9 Monate, mit 26-30 Stunden pro Woche, Kursbeginn jeden Monat. Wahlprogramm: Handel-, Geschäftskorrespondenz - Literatur - Sprachlabor. Refresher Courses 4-9 Wochen

Staatl. anerkannt. Offiz. Prüfungs- zentrum der Universität Cambridge und der Londoner Handelskammer.

Vorbereitung auf Cambridge- Prüfungen.

Ferienkurse Juni bis September 2-8 Wochen mit 20 Stunden pro Woche. Einzelzimmer und Verpflegung in englischen Familien.

Ausführliche Dokumentation für alle Kursorte erhalten Sie unverbindlich von unserem Sekretariat ACSE, 8008 Zürich, Seefeldstrasse 45, Telefon 051 477911, Telex 52529



LONDON COVENTRY OXFORD BELFAST

Ferienkurse im Sommer, in Universitäts-Colleges. 3 und 4 Wochen, 25 Stunden pro Woche, umfassendes Wahlprogramm, Studienfahrten. Einzelzimmer und Verpflegung im College.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER

IM KANTON ZÜRICH

Organ des Zürcher Kantonalen Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

ERSCHEINT MONATLICH EIN- ODER ZWEIMAL

62. JAHRGANG

NUMMER 3

23. FEBRUAR 1968

Zürcher Kantonaler Lehrerverein

Jahresbericht 1967

VII. WICHTIGE GESCHÄFTE

D. Versicherungsfragen

6. Fürsorge gegen Krankheit und Unfall

Immer wieder wird der Vorstand um Auskunft ersucht über die rechtlichen Bestimmungen, die bei Krankheit oder Unfall zur Anwendung kommen. Im PB Nr. 12, 1967, ist darüber ausführlich berichtet worden. Für kurze Krankheitszeiten und für Unfälle besteht ein beachtlicher Versicherungsschutz, indem für die ersten 6 Monate die volle Besoldung, für weitere 3 Monate $\frac{3}{4}$ der Besoldung und nachher eine Besoldung in der Höhe des Rentenanspruches ausgerichtet wird. Ungünstig kann sich die Zusammenrechnung von Arbeitsunterbrechungen auf anderthalb Jahre rückwärts auswirken. Lücken bestehen in bezug auf die Sicherung gegen die Folgen von Nichtbetriebsunfällen, die Haftpflicht und den Ersatz von Besoldungskürzungen bei längerer Krankheit. Einzelne Schulgemeinden haben Versicherungen abgeschlossen, die auch Nichtbetriebsunfälle und die Haftpflicht des Lehrers decken.

7. Haftpflicht

Der Regierungsrat beantragt dem Kantonsrat eine Änderung der Artikel 10 und 31 der Staatsverfassung und den Erlass eines Gesetzes über die Haftung des Staates und der Gemeinden sowie ihrer Behörden und Beamten (Haftungsgesetz). Nachstehend sei auf einige Punkte der regierungsrätlichen Weisungen hingewiesen, insbesondere soweit diese die Beamten betreffen.

Nach dem geltenden Recht haftet der Beamte für gesetzmässige Schädigungen des Bürgers nicht. Anders verhält es sich aber mit den gesetzwidrigen Schädigungen. Bei der Ausübung gewerblicher Verrichtungen haftet der Beamte (ebenso der Staat oder die Gemeinde) von Bundesrechts wegen wie ein privater Arbeitnehmer. Abgesehen von Sonderfällen haftet der Staat Zürich zurzeit nicht für Schaden, der Privaten durch Beamte zugefügt worden ist. Der Geschädigte kann sich somit allein an den Beamten halten. Dies wird heute als Unrecht empfunden. In manchen Kantonen gilt bereits die Regelung, dass der Staat direkt haftbar erklärt werden kann.

Die Vorlage sieht als wichtigste Neuerung vor, dass das Gemeinwesen (Staat, Gemeinde oder Organisation mit eigener Rechtspersönlichkeit) die Haftung für den Schaden übernimmt, den einer seiner Beamten einem Dritten in gesetzwidriger Weise zufügt. Dadurch wird der Geschädigte gegenüber dem heutigen Rechtszustand erheblich besser gestellt. Er kann stets gegen das Gemeinwesen klagen. Der geschädigte Bürger braucht nicht mehr darnach zu forschen, welchen Beamten die Verantwortung trifft und ob bei diesem Beamten «etwas

zu holen wäre». Der Ansprecher hat den Schaden, die Gesetzwidrigkeit, das Verschulden und den Kausalzusammenhang nachzuweisen, dagegen braucht er den Nachweis eines groben Verschuldens nicht mehr zu erbringen.

Für die Fälle der gesetzmässigen Schädigung behält die Vorlage den bisherigen Rechtszustand bei. Danach haftet das Gemeinwesen einem Privaten für Schäden, die durch rechtmässige Akte der Staatsgewalt entstanden sind, nur dann, wenn dies in Verfassung oder Gesetz vorgesehen ist. Eine solche rechtmässige Schädigung ist z. B. die Enteignung, die nur gegen volle Entschädigung erfolgen darf, wie dies im Gesetz über die Abtretung von Privatrechten vom 30. September 1879/20. Februar 1938 vorgesehen ist.

Zum Geltungsbereich der neuen Regelung ist zu bemerken, dass dieser im Interesse des geschädigten Bürgers ausgedehnt worden ist. Der Rückgriff auf den Beamten wird durch die Vorlage im geschriebenen Recht verankert, nachdem dieser im gegenwärtig geltenden Artikel 10 der Verfassung vorgesehene Rückgriff seit Jahrzehnten auf der Anwendung von Artikel 328 OR als kantonalem öffentlich-rechtlichem Gewohnheitsrecht beruht.

Schliesslich musste man sich darüber schlüssig werden, wo die neuen Bestimmungen in die Gesetzgebung aufgenommen werden sollen. Die grundsätzliche Bedeutung dieses Rechtsgebietes lässt es angezeigt erscheinen, die Vorschriften über die Haftung des Staates und der Gemeinden sowie ihrer Behörden und Beamten als kantonales öffentliches Recht zum Gegenstand eines besonderen Gesetzes zu machen.

E. Kollegen im Ruhestand

Mit der Vereinigung der Kollegen im Ruhestand bestanden die üblichen Kontakte. Für eine bezirksweise Erhebung über die Pensionierungsverhältnisse wurden entsprechende Formulare geschaffen. Die Verarbeitung der Meldungen ist im Gange.

G. Schulorganisation

(Jahresbericht 1966, S. 12)

1. Eidg. Maturität-Anerkennungs-Verordnung (MAV)

Gegen Ende des Vorjahres unterbreitete die Eidg. Maturitätskommission den zuständigen Instanzen einen Gegenentwurf zum Vorschlag der Expertenkommission Schmid. Die Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich und andere Kreise stellten fest, dass der Gegenentwurf «praktisch alle Neuerungsvorschläge ausmerzt und Vorschriften enthalte, die massiv in die Schulhöheit der Kantone einwirken würden» und deshalb abzulehnen sei. Der Vorstand der Sekundarlehrerkonferenz hatte Gelegenheit, sich gegenüber dem Herrn Erziehungsdirektor vernehmen zu lassen. Insbesondere wurde die Forderung, dass Kantone, deren Maturitätsschulen

nach den Typen A und B in einem zusammenhängenden (ungebrochenen) Lehrgang zur Maturität führen, auch ihre Maturitätsschulen nach Typus C einzurichten haben, als sachlich nicht gerechtfertigt und mit dem gegenwärtigen Zürcher Schulsystem als nicht vereinbar bezeichnet. Die Forderung, dass die Unterstufe als Schule, die ausschliesslich der Vorbereitung auf die Maturitätsschule dient, zu organisieren sei, ist abzulehnen. Ein Maturitätslehrgang sollte auch anerkannt werden, wenn er an die Sekundarschule anschliesst. Im Kantonsrat hat Kollege Max Korthals in einer Kleinen Anfrage den Regierungsrat um Beantwortung folgender Fragen ersucht:

«1. Ist der Regierungsrat nicht auch der Ansicht, dass die im Verordnungsentwurf verlangten Bedingungen zur Anerkennung der Maturität C für den Kanton Zürich unannehmbare sind?

2. Darf die zürcherische Volksschullehrerschaft erwarten, dass der Regierungsrat im bevorstehenden Vernehmlassungsverfahren resp. an der Erziehungsdirektorenkonferenz zum vorliegenden Entwurf eine ablehnende Haltung einnehmen wird?»

Die Beantwortung der Anfrage im Kantonsrat hat ergeben, dass die Regierung den Erziehungsdirektor beauftragte, sich dafür einzusetzen, dass die bewährten zürcherischen Ausbildungswägen im Bund Anerkennung erfahren und keine grundsätzliche Änderung des Charakters unserer Sekundarschule notwendig wird.

Unsere Delegiertenversammlung fasste einmütig eine Resolution mit folgenden Forderungen (s. unter DV):

«1. Gleichstellung der Maturitätstypen A, B und C.

2. Sämtliche Maturitätsausweise sollen auch über den gebrochenen Bildungsgang erworben werden können.

3. Die Schaffung und Anerkennung weiterer Maturitätstypen soll grundsätzlich möglich sein.

4. Der Zweite Bildungsweg ist anzuerkennen.»

Auch die Delegiertenversammlung des SLV fasste ihre Stellungnahme in einer Resolution zusammen mit dem Begehr:

«1. Allen für ein akademisches Studium begabten Jugendlichen muss der Zugang zur Hochschule offenstehen.

2. Damit der Weg zu einer akademischen Ausbildung möglichst lange offenbleibt, sollen alle Maturitätsausweise auch über den gebrochenen Bildungsgang erworben werden können, d. h. auch über Schulen, die nicht ausschliesslich progymnasialen Charakter haben.»

Mittlerweile waren auch in der Tagespresse Artikel über dieses Thema erschienen, insbesondere auch im Zusammenhang mit einer Abstimmung in der Stadt Zürich über die endgültige Einführung von Maturitätskursen für Berufstätige an der Gewerbeschule, die versuchsweise seit 4 Jahren durchgeführt worden sind und Erfolg hatten.

Dem Vernehmen nach hat die Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektion eine Studienkommission unter dem Vorsitz von Regierungsrat Dr. Wanner eingesetzt, mehrere Arbeitstagungen durchgeführt und Eingaben und Vernehmlassungen an das Eidgenössische Departement des Innern gerichtet. Trotzdem ist noch keine Einigung erzielt worden. Die Eidgenössische Maturitätskommission hat am 18. September 1967 folgende Formulierung von Artikel 11 und 12 vorgeschlagen:

«*Artikel 11bis*

Kantone, in denen die Maturität nach den Typen A und B in einem zusammenhängenden (ungebrochenen)

Lehrgang erreicht werden kann, haben für den Typus C wenigstens eine Möglichkeit zu schaffen, in einem zusammenhängenden (ungebrochenen) Lehrgang von mindestens sechs Jahren die Maturität zu erreichen.

Artikel 12

Maturitätsausweise, die in einem nicht zusammenhängenden (gebrochenen) Lehrgang erworben werden, können anerkannt werden, jedoch nur, wenn den Artikeln 7 bis 10 und 11, Absatz 2, Genüge getan ist, und wenn außerdem die folgenden Bedingungen erfüllt sind:

a) Der Lehrplan der mit der Vorbereitung betrauten Unterstufe muss auf die Maturitätsschule abgestimmt sein.

b) Die an der Unterstufe unterrichtenden Lehrkräfte müssen durch ein entsprechendes Hochschulstudium für ihre Aufgabe ausgebildet sein.

c) Die für die Maturitätsschule bestimmten Schüler sind womöglich in selbständigen Klassenzügen zusammenzufassen. Andernfalls sorgen die Kantone durch zweckmässige Massnahmen (Uebergangsklassen, Aufholklassen, zusätzlichen Unterricht usw.) dafür, dass der reibungslose Uebertritt an die Maturitätsschule gewährleistet ist.»

Anfangs Dezember hat Kantonsrat Dr. Fritz Heeb, Zürich, den Regierungsrat mit folgenden Fragen interpelliert:

«Besteht noch Hoffnung, die Eidgenössische Maturitätskommission und das Eidgenössische Departement des Innern davon zu überzeugen, dass der gebrochene Bildungsweg, der nach zürcherischem Schulsystem den Aufstieg in die Mittelschule auch durch die Sekundarschule gewährleistet, der Förderung der Begabten aus den breiten Volksschichten dient?»

Welche Konsequenzen ergäben sich für unsere Sekundarschule, falls eine neue eidgenössische Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung nur Maturitätsschulen anerkennen sollte, die einen ununterbrochenen Klassenzug von mindestens sechs Jahren aufweisen?

Darf erwartet werden, die neue Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung lasse außer den nach der geltenden Ordnung anerkannten Typen weitere Maturitätstypen zu?

Welche Aussichten bestehen mit Bezug auf die Anerkennung des Zweiten Bildungsweges (Maturitätsschulen für Spätberufene)?»

Eine Darstellung von Erziehungsrat Schmid-Ammann in der «NZZ»: «Neue Maturitätsverordnung in alten Geleisen?» beleuchtet das ganze Problem und setzte sich für die Erhaltung der Sekundarschule zürcherischer Prägung ein.

Mit einer Resolution ist die Schweizerische Sekundarlehrerkonferenz an die Erziehungsdirektoren gelangt und hat sie gebeten, den Grundsatz «Frühe Förderung der Begabten, aber später Berufs- und Studienentscheid» im Interesse unserer Jugend energisch durchzusetzen.

Erst im kommenden Jahr wird sich erweisen, welche Gestalt die Maturitäts-Anerkennungs-Verordnung haben wird. Ein baldiger Abschluss der Beratungen wäre sehr erwünscht, hängen doch viele andere Schulprobleme davon ab.

2. Mittelschule Zürich-Oerlikon

Als Vorbereitung auf die Volksabstimmung vom 2. Juli 1968 über die Krediterteilung für den Bau einer Kantonschule Zürich-Oerlikon waren in der Tagespresse ausführliche Darstellungen über die Notwendigkeit, den

Umfang und die Projektierungs- und Ausführungs-kosten dieser Schulanlagen erschienen. Die Anlage sollte drei selbständigen Schulen, einem Gymnasium, einer Handelsschule und einer Oberrealschule mit Lehrerbildungsanstalt mit insgesamt 64 Klassen dienen und rund 72 Millionen Franken kosten. Die Presseleute unserer Bezirkssektionen wurden zu einer Aussprache zusammengerufen und mit Material und Hinweisen für die Unterstützung der Vorlage versorgt, und im PB erschien eine Aufforderung an die gesamte Lehrerschaft, sich für deren Annahme einzusetzen. Sämtliche Parteien hatten die Ja-Parole ausgegeben. Unter dem Stichwort «zu viel ist zu viel» war aber ein Aktionskomitee gegen die Vorlage entstanden, das zwar die Notwendigkeit und die Dringlichkeit des Bauvorhabens anerkannte, aber die hohen Kosten beanstandete. Mit 84 917 Nein gegen 49 088 Ja hat das Zürchervolk den Kredit verweigert. Dieser Entscheid ist zu bedauern, erschwert er doch den dringend nötigen zeitgemässen Ausbau der Mittelschulen. In der Folge wurden im Kantonsrat von den Ratsherren Dr. B. Schmid, Zürich, Dr. Th. Gut, Stäfa, Dr. J. Landolt, Zumikon, diesbezügliche Interpellation eingereicht und von der Regierung zur Beantwortung entgegengenommen. J. Baur, Zürich, lud den Regierungsrat mit einer Motion ein, «umgehend ein neues Projekt zu unterbreiten, das den Bedenken der Mehrheit der Stimmbürger Rechnung trägt, aber auch den Anforderungen einer neuzeitlichen Mittelschule entspricht», und die Motion von A. Siegrist, Rafz, lädt den Regierungsrat ein, zu prüfen, ob nach der Verwerfung des Projektes einer Grossmittelschule in Zürich-Oerlikon nicht im Sinne eines sich aufdrängenden Sofortprogrammes und einer anzustrebenden Dezentralisation der Bau der Mittelschule Bülach unverzüglich realisiert werden kann.

3. Motion Dr. Gugerli

Im Anschluss an die Verwerfung der Mittelschulvorlage Zürich-Oerlikon hat Kollege Dr. Gugerli am 11. Dezember im Kantonsrat folgende Motion eingereicht:

Am 2. Juli dieses Jahres hat das Zürcher Volk die Mittelschulvorlage Oerlikon abgelehnt. Die hohen Baukosten haben den Bürger abgeschreckt. Er hat sich nicht nur gefragt, ob sie technisch notwendig, sondern auch, ob sie wirtschaftlich angelegt seien. Folgende Gründe haben in letzter Zeit zu einer eher negativen Einstellung zur heutigen Organisation der zürcherischen Mittelschulen gedrängt:

1. Nur 40 bis 60 % aller ans Gymnasium und an die Oberrealschule aufgenommenen Schüler erreichen die Matura, im Nachbarkanton Aargau sind es 90 %.
2. Vor allem straucheln die Schüler aus den sozial schlechtergestellten Bevölkerungsschichten.
3. Viele intelligente Schüler müssen das Gymnasium vorzeitig verlassen und gehen der Mittelschule verloren.

Gründe für die ungenügenden Erfolgsquoten:

1. Die Selektion, schon nach dem 6. Schuljahr, erfolgt beweisernermassen zu früh und ist praktisch Sache der Eltern.
2. Die einseitige Ausrichtung auf das Gymnasium zwingt zu dieser frühen, häufig falschen Wahl.
3. Der Oberrealschule verbleiben so oft Schüler zweiter Wahl, während ihrem Typus entsprechende Schüler das Gymnasium besuchen.
4. Sensible Schüler und solche des Pubertätsalters finden sich mit dem Fachlehrersystem und dem auswärtigen Schulbesuch nur sehr schwer zurecht.

5. Bei einem Misserfolg ist der Anschluss an eine andere Schule fast nicht zu bewerkstelligen.

6. Unsere Mittelschule hat zu wenig Lehrkräfte und zu wenig Schulraum.

Weil ganz augenscheinlich vorteilhaft die Wahl des Mittelschultypus möglichst spät erfolgt und für alle Mittelschulen auch gleichzeitig, drängt sich ein neuer Weg auf!

Unsere Sekundarschule ist auf viele Jahre hinaus absolut in der Lage, die 1. und 2. Gymnasialklasse (heute sind es 44, bald werden es 50 Klassen sein) zu übernehmen! Denn die beiden ersten Sekundarklassen sind heute weitgehend unterbesetzt und wären somit in der Lage, durchschnittlich 2-3 Schüler mehr aufzunehmen, ohne dass zusätzlicher Schulraum beschafft werden müsste und mehr Lehrkräfte nötig wären. Diese wenigen zusätzlichen Begabten aber würden den Charakter der Sekundarschule, welche heute schon die Schüler für die Oberreal-, die Handels- und die Lehramtschule vorbereitet, in keiner Weise verändern.

Vorteile

1. Die Kinder bleiben in dem für sie wichtigsten Entwicklungsalter länger in der ihnen vertrauten Umgebung.
2. Die Wahl des Mittelschultypus erfolgt gezielter und für alle Schüler gleichzeitig.
3. Den Mittelschulen steht der Raum von gegen 50 Klassen zur Verfügung, was vergleichsweise – wollte man diesen Schulraum beschaffen – rund 50 Millionen Franken kosten würde und ausserdem jährliche Einsparungen an Gehältern von mehreren Millionen brächte.

Der Regierungsrat wird deshalb eingeladen, die Voraussetzungen für die Verwirklichung folgender Postulate zu schaffen:

1. Der Anschluss an alle Maturitätsschulen erfolgt nach einer achtjährigen Unterrichtszeit an der Volksschule.
2. Durch die Schaffung von geeigneten Lehrplänen ist die Förderung der begabtesten Schüler zu gewährleisten und der reibungslose Uebertritt an alle Mittelschulen zu ermöglichen.

Bülach, den 25. September 1967.

Die Motion wurde an die Regierung zur Prüfung überwiesen. Sie erstrebt eine Radikallösung: den Anschluss anderer Maturitätsschulen an die Volksschule nach achtjähriger Unterrichtszeit und steht deshalb auch in engem Zusammenhang mit der MAV. Die Lehrerschaft wird voraussichtlich zur Vernehmlassung Gelegenheit erhalten, bevor die Motion beantwortet wird.

4. Beginn des Französischunterrichtes

Die Diskussion um die Koordination der kantonalen Schulsysteme und die Feststellung, dass Zürcher Schüler, die in Kantone mit früherem Beginn des Fremdsprachunterrichtes ziehen, Schwierigkeiten begegnen, führte zu den grundsätzlichen Fragen, ob ein Französischunterricht auf der Mittelstufe der Primarschule möglich sei, sich in einem bestimmten Zeitpunkt aufdränge, und welche Art von Französischunterricht in Frage käme. Da für die Beantwortung dieser Frage keine Erfahrungen vorliegen, ersuchten Synodalvorstand und Kantonalvorstand in einer gemeinsamen Eingabe an die Erziehungsdirektion zuhanden des Erziehungsrates um die Bewilligung zur Durchführung eines Versuches mit einigen Primarklassen nach. Nach weiterer Abklärung hat der Erziehungsrat beschlossen, eine Kommission von neun Mitgliedern einzusetzen, die einen bereinigten Vorschlag für Französischunterricht an Primarklassen der Mittelstufe auszuarbeiten, die Versuche später zu überwachen und deren Ergebnisse auszuwerten hat.

5. Koordination der kantonalen Schulsysteme

Die Aussprachen um die Koordination der kantonalen Schulsysteme wurden im Berichtsjahr auf vielen Ebenen weitergeführt. In der «Schweizerischen Lehrerzeitung» vom 6. Januar 1967 berichteten zwei Schulinspektoren von Basel-Land und Solothurn über Aussprachen im Rahmen einer Erziehungsdirektorenkonferenz der Nordwestschweizerkantone Aargau, Basel-Land, Basel-Stadt, Bern, Luzern und Solothurn und stellten die Situation im Rechenunterricht dar. Sie begründeten Anträge für das weitere Vorgehen in bezug auf eine Überprüfung der Lehrprogramme im Rechnen. Es geht vor allem um die Koordination der Lehrpläne und die Bereitstellung der entsprechenden Rechenlehrmittel. In Sondernummern der «Schweizerischen Lehrerzeitung» und des «Luzerner Schulblattes» äusserten sich eine Reihe von Autoren über manche Fragen der Koordination, erreichten aber zunächst nur eine Ausweitung der Diskussion auf eine bald unübersehbare Zahl von Problemen, deren Abklärung aber keine wesentlichen Fortschritte machen. Sollen solche erzielt werden, so ist wohl unbedingt vorderhand eine Konzentration auf wenige Hauptthemen anzustreben. Der Vorstand des SLV hat eine Kommission mit der Abklärung der Koordinationsfragen betraut, in die unser Vizepräsident Einsitz genommen hat. Auch der Erziehungsrat setzte eine Kommission zum Studium dieser Fragen ein. Diese unterteilte sich sofort in Subkommissionen. Im Nationalrat ist eine Interpellation über die Schulkoordination von Bundesrat Tschudi in dem Sinne beantwortet worden, dass die Anregungen an die Konferenz der Erziehungsdirektoren weitergeleitet wurden. Eine Umfrage durch den «Schweizer Spiegel» über den Wohnortswechsel und dessen Auswirkungen auf die Schulkinder hat nicht viele Antworten eingebracht. Zudem geht aus ihnen hervor, dass viele Schwierigkeiten durch den Milieuwechsel und nicht durch die Schulsysteme hervorgerufen wurden. Mit den von den Stu- fenkoferenzen gemeldeten Interessenten ist im Herbst eine Aussprache durchgeführt worden, an der über die Stellungnahme des Kantonalvorstandes zu Koordinationsfragen orientiert und ausgiebig diskutiert wurde. In der Folge entstand im Rahmen der von Zeit zu Zeit erscheinenden Information eine Darstellung über «Koordination der Schulsysteme und Schulreform». Im nächsten Jahr wird die Aussprache weitergeführt, insbesondere über die Empfehlungen der Erziehungsdirektorenkonferenz.

6. Inspektion der Knabenhandarbeit

Ein Kreisschreiben der Inspektoren des Knabenhandarbeitsunterrichtes über Ziel und Wesen des obligatorischen Handarbeitsunterrichtes an der Real- und Oberschule hat lebhafte Diskussionen ausgelöst. Die Angelegenheit konnte durch Aussprachen in der ORKZ bereinigt werden.

7. Technische Unterrichtshilfen

Am 11. September 1967 hat Kantonsrat Robert Oehrl, Zürich, folgende Interpellation eingereicht:

«Die technischen Unterrichtshilfen (Programmierter Unterricht, Sprachlabor, audio-visuelles Lehrverfahren) berücksichtigen die neuesten Erkenntnisse der psycho-

logischen und pädagogischen Erforschung des Lernvorganges. Sie haben sich als entscheidende Ergänzung des traditionellen Unterrichtes bewährt und sind bereits international anerkannt.

Im Kanton Zürich sind erst seit zwei Jahren ebenfalls entsprechende Versuche im Gange.

Ich bitte den Regierungsrat um Auskunft über den Stand und die Ergebnisse der bisherigen Versuche.»

Die Antwort der Regierung verweist u. a. darauf, dass die Pädagogische Arbeitsstelle des Pestalozzianums bereits 1964 beauftragt wurde, die Frage der Einführung von technischen Hilfsmitteln in den Zürcher Schulen näher zu prüfen und die Ausarbeitung von stufengemässen Programmen einzuleiten und praktisch zu erproben. Unter dem Vorsitz von Erziehungsrat Prof. Dr. Max Gubler wurden Programmierter Unterricht, Sprachlabor und audio-visuelles Lehrverfahren erprobt. Die Ergebnisse liegen vor.

Programmierter Unterricht

Die Veranstaltung von Vortragsreihen für die Lehrerschaft, der Aufbau einer Dokumentation über den Programmierter Unterricht sowie die Ausarbeitung von Programmen haben bereits gewisse Abklärungen gezeigt. Ungewiss sind immer noch die zukünftigen Verwendungsmöglichkeiten innerhalb einer umfassenden Erziehungs- und Schulungsaufgabe, wie sie z. B. sich in der Volksschule und in der Mittelschule stellt. Vor der Entscheidung müssen noch zahlreiche Versuche durchgeführt und Erfahrungen gesammelt werden.

Sprachlabor

Im Pestalozzianum wurde ein Sprachlabor eingerichtet. Auf Grund der durchgeführten Versuche beschloss der Erziehungsrat auf Beginn des Schuljahres 1968/69 für die Kantonsschulen Zürich, Winterthur und Wetzikon sowie für das Unterseminar Küsnacht je eine Anlage anzuschaffen. Die Anwendungsmöglichkeiten des Sprachlabors in der Gewerbeschule und auf der Oberstufe der Volksschule werden untersucht.

Audio-visuelles Lehrverfahren

Die Lehrerschaft wurde in Zürich und Winterthur über das audio-visuelle Lehrverfahren orientiert, und es fanden Einführungskurse mit zahlreichen praktischen Demonstrationen statt. Der Erziehungsrat bewilligte die Durchführung von Versuchen mit Oberstufenklassen ab Frühjahr 1966. Seither erfolgt die Erprobung von zwei verschiedenen Lehrgängen an insgesamt 15 Sekundar- und Realschulen des Kantons Zürich. Für die Einführung der Lehrer von italienisch sprechenden Kindern in die italienische Umgangssprache ist die Verwendung der audio-visuellen Methode geplant. HK

Gemeinsame Tagung der ELK und ZKM

Die gemeinsame Tagung der ELK und ZKM vom 9. März 1968 im Gymnasium Freudenberg, Zürich, welche

«Moderne Mathematik in der Primarschule»

zum Thema hat, ist auf höchstes Interesse gestossen. Alle Plätze sind besetzt.

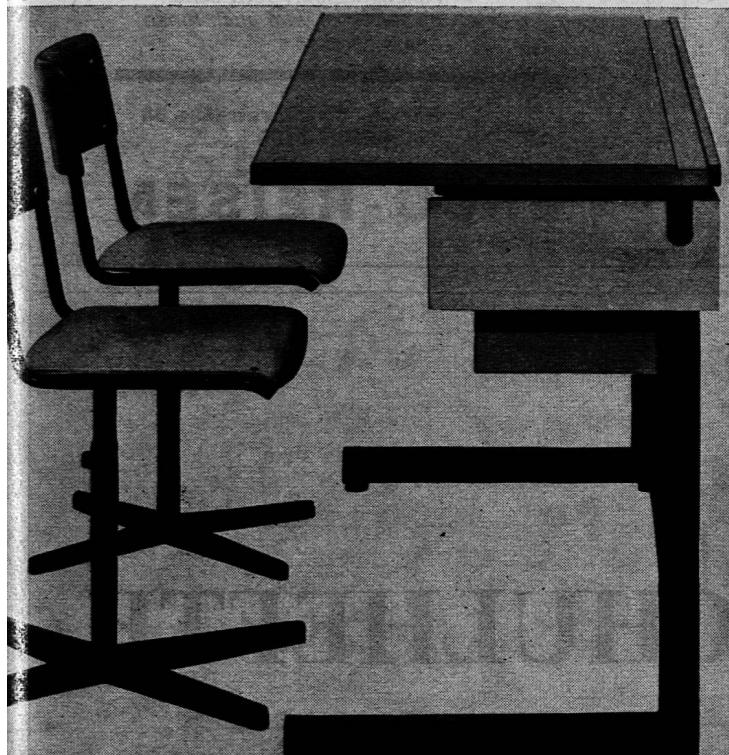
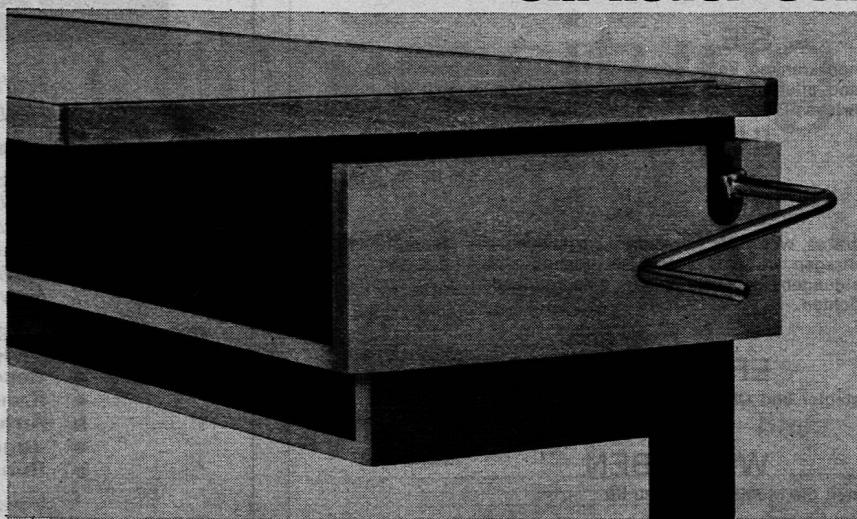
Es können keine Anmeldungen mehr berücksichtigt werden.

A. Redmann

**Mit diesem Schultisch
ist der Wunsch der
Architekten nach einer
formschönen Ausführung
ebenso erfüllt wie die
Forderung der Pädagogen
nach einer funktionsge-
rechten Konstruktion.**

**Der Tisch kann in der
Höhe beliebig verstellt
werden mit stufenlosem
Embru-Getriebe oder
Federmechanismus mit
Klemmbolzen. Die Platte
ist horizontal fest oder
mit Schrägstellung
lieferbar. Die Stühle sind
ebenfalls beliebig
verstellbar.**

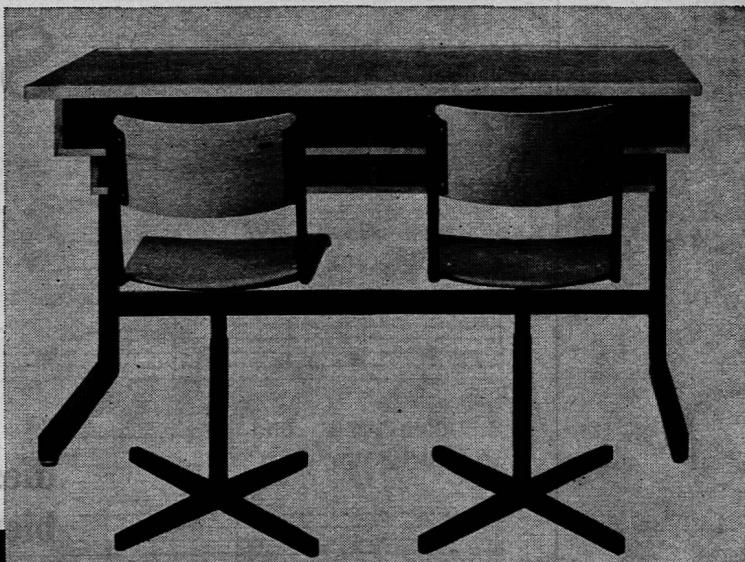
ein neuer Schultisch



**Tischplatte in verschiede-
nen Größen, in Pressholz,
Messer- und Schälfurnier
oder Kunstharzbelag.
Gestell grau einbrenn-
lackiert oder glanzverzinkt.**

**Mit dem zurückgesetzten
Büchertablar ist die
Kniefreiheit gewährleistet,
der Schüler kann korrekt
sitzen und sich
ungehindert bewegen.**

**formschön
und
funktionsgerecht**



embru

**Embru-Werke 8630 Rüti ZH
Telefon 055/448 44**



BAUEN

von Krankenhäusern und Pflegeheimen allein nützt unserem Volke wenig. Wenn

SIE

einen kranken Vater oder eine kranke Mutter haben, die niemand pflegen kann oder will, so sorgen Sie sich mit einem gewissen Recht um

IHRE ZUKUNFT

WIE

wäre es, wenn Sie persönlich zur Lösung des Pflegeproblems beitragen wolten? Wenn Sie gesund sind und einen Ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechenden Beruf ergreifen möchten.

ERLERNEN SIE DIE PFLEGE

Betagter und Chronischkranker.

WIR GEBEN

Ihnen die Möglichkeit dazu im

Christlichen Krankenhaus und Altersheim
der ADULLAM-STIFTUNG
Mittlere Strasse 15, 4000 Basel, Tel. (061) 23 18 50

Kursbeginn Frühjahr und Herbst. Eintrittsalter 19-40 Jahre. Kursdauer 1½ Jahre. Gute Entlohnung während des ganzen Kurses. Abschluss mit Berufsausweis SRK. Eintritt in ein vorbereitendes Praktikum jederzeit möglich. Schreiben Sie an unsere Schulschwester.

 Ferien 1968
ESCO-REISEN

Frühlings-, Sommer-,
Herbst-Programm

Reichhaltiger denn je!

97500 oder 19 Tonnen verlockende Ferienprogramme versandbereit! Ferienvorschläge in allen Preislagen, nach allen Himmelsrichtungen.

- Flugreisen
- Badeferien
- Gesellschaftsreisen
- Kreuzfahrten
- Autocarreisen
- Jugendreisen
- Rundfahrten

Verlangen Sie den kostenlosen Ferienprospekt! Jetzt schon planen – es wird auch Ihnen Spass bereiten.

Zürich, Stockerstrasse 38
Tel. 051 47 24 00

ESCO - REISEN

SCHULHEFTE

- einwandfreie Qualität
- lückenloses Sortiment
- zuverlässige Lieferung

dies und eine tadellose Bedienung
bietet Ihnen
Ihr angestammter Schulheftlieferant